This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07592364 3

RLR

Sammlung

aus den

besten prosaischen und poetischen Schriften

zur Uebung

im emphatischen Lesen und Deklamiren

Nebst

einem Anhange

von

geschäftlichen Aufsätzen

zum Gebrauche in Schulen.

Vierte verbesserte Auflage

Frankfurt am Main

in der Andreäischen Buchhandlung

1818

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
762023 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Vorrede.

Der Gebrauch dieſer Sammlung, die nun ſeit mehreren Jahren mit dem beſten Erfolge in unſern Schulen eingeführet iſt, iſt folgender:

Erſtens werden einige Stellen vorgeleſen, dabey die Grundſätze des emphatiſchen Leſens erkläret, und dann die Stimme und Ausſprache der Schüler darnach gebildet.

Zweytens werden die Schüler im Schreiben geübt, und dieſes zwar, daß man ihnen eine Stelle vorlieſt, und dabey die Regeln der Mutterſprache praktiſch zeigt; die wahre Bedeutung der Wörter beſtimmt; das Richtige, Nachdruckſame, Zierliche u. ſ. w. in den Gedanken und Ausdrücken anmerkt. Sodann, daß die Schüler die vorgeleſenen Stellen ſelbſt aus ihrem Kopfe und mit eigenen Ausdrücken niederſchreiben, und hernach bey vorkommenden Mängeln ihre Zurechtweiſung erhalten.

Drittens wird bey den kleinen Beyſpielen guter und böſer Handlungen u. ſ. w. das Herz der Schüler zu edlen Empfindungen gewöhnet; bey den Beyſpielen kluger und unkluger Handlungen u. ſ. w. der Verſtand und die Urtheilskraft geſchärft — Herrliche Gelegenheit für praktiſche Logik und Moral.

KRAUS 24DEC'84

Viertens werden ſie zum Selbſtdenken und Erfinden durch Zergliederung und Gegeneinanderhaltung der Fabeln angehalten.

Was man eigentlich bey der zweyten Auflage für eine Veränderung mit dieſem Buche vorgenommen, kann man leicht ſehen, wenn man die jetzige Inhaltsanzeige mit jener der erſten Auflage zuſammenhält. Man hat Manches minder Nöthiges weggelaſſen, und dafür etwas Nützlicheres eingeſchoben. Unter jenes rechnete man jetzt die Abhandlung von dem Weſen der Fabeln und einige von den Erzählungen; dafür kamen etliche Fabeln von Gleim und von verſchiedenen andern Dichtern, nebſt neun kleinen Idyllen von Geßner hinzu.

Bey dieſer, eigentlich vierten Auflage iſt abermal an dem Buche nichts verändert worden. Da es in einem kurzem Zeitraume dieſe Auflagen erlebt, und in ſehr vielen Schulen eingeführt iſt, war man vielmehr bedacht, dieſe Auflage der vorigen ganz ähnlich zu machen.

Mainz im Januar 1812.

Inhalt.

I. 56 Beyspiele guter und böser, vernünftiger und unvernünftiger Handlungen aus der Geschichte.

Beobachtungsgeist.	Seite 1
Billigkeit.	1
Bedachtsamkeit.	2
Demokles.	3
Ehrfurcht für das Alter.	3
Standhafte Erduldung körperlicher Schmerzen.	4
Einigkeit macht stark.	4
Närrische Eitelkeit.	5
Fleiß.	6
Vorwitz.	6
Freymüthigkeit.	7
Freundschaft.	7
Man muß sich die Gelegenheit zu Nutze machen.	8
Was hast du gelernt.	8
Leeres Geschwätz.	9
Gefälligkeit.	10
Edle Gesinnung.	10
Gleichmüthigkeit.	10
Großmuth.	11
Großmuth im Unglücke.	12
Abgezwungene Hochachtung.	13
Der Held und der Mensch.	13
Königliche Güte und Gerechtigkeit.	14
Kindliche Liebe.	14
Ein närrisches Kunststück.	14
Klugheit.	15
Die Lehre.	15
Leidenschaft macht dumm.	15
Liebe zu seinem Könige.	16
Rühmliche List.	16
Liebe für das allgemeine Beste.	16
Mäßigkeit.	17
Thorheit der Neider.	18
Der verständige Narr.	18
Pyrrhus.	18
Wahrer Ruhm der Reichen.	19
Reichthum.	19
Sparsamkeit und Genügsamkeit.	20

Standhaftigkeit. Seite 21
Solon. 22
Falsche Schaam. 23
Was sich schicket. 24
Ein jeder thue das Seinige. 24
Macht der Tugend. 25
Ein Verstand, der schnell kluge Maaßregeln zu finden weiß. 25
Uneigennützigkeit. 26
Unerschrockenheit. 27
Edles Vertrauen. 27
Verschwiegenheit. 28
Keppigkeit. 29
Vergnüglichkeit. 30
Vergebung der Beleidigung. 33
Kluge Wahl. 34
Weisheit. 34
Edles Zutrauen. 35
Mäßigkeit des Zornes. 36

II. 16 Orientalische Fabeln und Erzählungen.

Der wahre Mensch. 37
Der gute Minister. 37
Die Erziehung des Prinzen. 38
Der Bekehrte. 39
Die beyden Brüder. 40
Hoschas Joseph. 40
Der Arme. 40
Der Eifer. 41
Die Freymüthigkeit. 42
Ein größeres Uebel macht ein kleineres erträglich. 42
Beschämter Vorwitz. 42
Der unnöthige Arzt. 43
Großmüthige Gesinnung. 43
Die Gastfreyheit. 44
Glückliches Parallel. 45
Der rechtschaffene Arzt auf der Probe. 47

III. 33 Prosaische Fabeln aus Lessing.

Der Löwe und der Hase. 49
Zevs und das Pferd. 49
Die Grille und die Nachtigall. 50
Der kriegerische Wolf. 51
Die Eule und der Schatzgräber. 51
Der Pelikan. 51
Der Löwe und der Tieger. 52
Der Stier und der Hirsch. 52
Aesop und der Esel. 52

Der Wolf auf dem Todbette. Seite 52
Die Waſſerſchlange. 53
Der Wolf und der Schäfer. 53
Das Roß und der Stier. 54
Die Eiche und das Schwein. 54
Der Fuchs und der Storch. 54
Der Knabe und die Schlange. 54
Der Eſel mit dem Löwen. 55
Die Eſel. 55
Der Geitzige. 56
Zevs und das Schaf. 57
Der Fuchs und der Tieger. 57
Der Fuchs. 57
Das Schaf. 57
Der Hirſch und der Fuchs. 58
Der Dornſtrauch. 58
Der Beſitzer des Bogens. 59
Der Geiſt des Salomo. 59
Das Schaf und die Schwalbe. 59
Der Rabe. 60
Der junge und alte Hirſch. 60
Der Pfau und der Hahn. 60
Der Rangſtreit der Thiere, in vier Fabeln. 61
Die Geſchichte des alten Wolfes, in ſieben Fabeln. 62

IV. 39 Fabeln und Erzählungen aus Gellert.

Der Tanzbär. 66
Das Füllen. 67
Der Fuchs und die Elſter. 68
Der Guckguck. 69
Der Hund. 70
Die Spinne. 72
Die Biene und die Henne. 72
Die beyden Hunde. 74
Die junge Ente. 75
Das Kutſchpferd. 76
Die Fliege. 77
Die Wachtel und der Hänfling. 78
Der junge Krebs und die Seemuſchel. 80
Die Affen und die Bären. 80
Das Land der Hinkenden. 82
Der Blinde und der Lahme. 82
Das Kartenhaus. 83
Till. 84
Der Arme und das Glück. 85
Der Knabe und die Mücken. 86
Das Kind mit der Schere. 87

Der Reiſende. Seite 88
Der Arme und der Reiche. 89
Der grüne Eſel. 90
Der baroniſirte Bürger. 91
Der arme Schiffer. 92
Das Schickſal. 93
Die beyden Wächter. 95
Der arme Greis. 96
Der Bauer und ſein Sohn. 98
Amynt. 99
Die Gutthat. 101
Der Jüngling. 101
Alzeſt. 103
Der Informator. 104
Hanns Nord. 106
Der großmüthige Räuber. 108
Der fromme General. 109
Das Teſtament. 109

V. 29 Fabeln und Erzählungen aus Hagedorn.

Der Löwe und der Eſel. 111
Der Wolf und der Hund. 111
Jupiter und die Schnecke. 112
Der Bauer und die Schlange. 113
Der kranke Hirſch und die Wölfe. 113
Die Natter und der Aal. 114
Der Eſel, der Affe und der Maulwurf. 114
Der Fuchs ohne Schwanz. 114
Der Hirſch, der Hund und der Wolf. 115
Das Hühnchen und der Diamant. 116
Der Marder, der Fuchs und der Wolf. 116
Der Rabe und der Fuchs. 116
Der Hahn und der Fuchs. 118
Der Guckguck und die Lerche. 118
Die Gans und der Wolf. 118
Der wälſche Hahn, der Habicht und der Adler. 119
Die Eulen. 120
Die beyden Wölfe. 120
Die Natter. 121
Der vom Haſen betrogene Löwe. 121
Der Wolf und der Fuchs. 122
Der Beleidiger der Majeſtät. 123
Das delphiſche Orakel und der Gottloſe. 124
Philipp, König in Mazedonien und Aſter. 125
Der großmüthige Herr und ſeine Sklaven. 126
Johann der Seifenſieder. 127

Der Fischer und der Schatz. Seite 130
Aesop und der Muthwillige. 130
Die Räuber und der Esel. 131

VI. 12 Fabeln und Erzählungen aus Lichtwer.

Die Wespe und der Knabe. 132
Die zwey Kaninchen. 132
Das Reh. 133
Der Vogel Platea und die Reiger. 134
Die Frösche und der Storch. 135
Der Hänfling. 136
Phöbus und sein Sohn. 137
Die seltsamen Menschen. 138
Die Schlange. 139
Der Esel und die Dohle. 139
Die Schnecke und die Grille. 140
Der Vater und seine drey Söhne. 140

VII. 7 Dialogische Fabeln aus Willamov.

Die Gans und der Fuchs. 142
Die zween Affen. 142
Die Eule und der Rabe. 142
Der Löwe, die Versammlung der Thiere, der Fuchs. 143
Der junge Dichter und der Maler. 143
Die abgelebte Katze, die alte und junge Maus. 144
Der Kettenhund und der Pudel. 145

VIII. 10 Fabeln von Konrad Gottlieb Pfeffel.

Das Johanniswürmchen. 146
Apoll und der Schwan. 146
Die zween Hunde, eine Kinderfabel. 146
Der Knabe und sein Vater, an den jungen Grafen von Custine. 148
Der Phönix und das Rebhuhn. 149
Die beyden Bauern. 149
Der kranke Hund. 150
Der Goldfasan. 150
Der Ochs und der Esel. 151
Die Klugheit. 152

IX. 13 Fabeln von Gleim.

Der Hirsch, der sich im Wasser besiehet. 153
Der Wiedehopf und die Nachtigall. 153
Der Löwe und der Fuchs. 154
Die Gemse und die Ziege. 154
Das Pferd und der Esel. 155
Der Dachs und das Eichhorn. 156
Der Hirsch, der Hase und der Esel. 156

Philippus hörte oft noch ganz voll Schlummer Prozeſſe an, und verurtheilte den Unſchuldigen, und den Schuldigen ſprach er ledig, weil ihn der Schlaf hinderte, die Sache ganz zu vernehmen. Er verurtheilte einſtmals aus eben dieſem Grunde den Sachwalter Machetos, der oft Prozeſſe vor ihm führte. Dieſer ließ ſich durch den Spruch nicht irre machen, ſondern ſchrie ganz laut: Er appellire! Wie? fragte Philippus ganz aufgebracht, und an wen willſt du appelliren? Von dir, König, verſetzte der Sachwalter, an den wachenden Philippus, der meinen Prozeß aufmerkſamer anhören wird. Der König bedachte ſich, und fand, daß ſein Urtheil ungerecht geweſen, er wiederrief zwar daſſelbe nicht; aber er bezahlte aus ſeinem eigenen Beutel, ſo viel der Prozeß werth war.

Eine dürftige Alte begehrte, daß er ihren Prozeß anhören und entſcheiden möchte; ſie wiederholte ihre Bitte ſehr oft, und bekam endlich zur Antwort: Er habe gar nicht Zeit, ſich mit ihrer Sache abzugeben. So höre auch auf König zu ſeyn! ſchrie die Alte ganz unwillig. Philippus ganz betreten, verhörte nicht nur dieſe, ſondern auch alle Anweſende.

3. Bedachtſamkeit.

Die meiſten Fehler und Vergehungen kommen von der Unbedachtſamkeit her. Man fehlt ſelten aus Vorſatz, noch ſeltener aus Unwiſſenheit, am meiſten aber aus Mangel der Ueberlegung, oder aus Voreiligkeit. Sokrates hatte eine Gewohnheit, die man ſich zur Lehre nehmen kann. Wenn er nach Gebrauch der Griechen ſich mit Laufen, oder einer andern Leibesübung erhitzt hatte, ſo trank er nicht gleich, wenn er an einen Brunnen kam, ſondern er füllte ganz langſam einen Eymer mit Waſſer, und goß ihn wieder aus. Dieſes that der Philoſoph nicht blos deswegen, weil es gefährlich iſt in der Hitze zu trinken, ſondern hauptſächlich, um ſich anzugewöhnen, keine Begierde eher zu befriedigen, als bis er ſich Zeit genommen, die Sache zu überlegen.

Da man in keiner Sache ſchneller iſt, als in der Rede, und es nur um einen Augenblick zu thun iſt, ein wichtiges Geheimniß zu verrathen, oder ſich durch ein Verſprechen zu

verbinden, oder Jemand durch Worte zu beleidigen: so hat man die Bedachtsamkeit nirgend mehr nöthig, als im Reden. Es ist allemal besser ganz zu schweigen, als unbedachtsam zu reden, und es ist eine wichtige Wahrheit in dem Spruche des Poeten Simonides enthalten: Man bereuet sehr oft, was man geredet, aber niemals, was man verschwiegen hat.

4. Damokles.

Dieser Hofbediente des Dionys von Syrakus rühmte alle Tage die Größe, den Reichthum und die Pracht seines Herrn. Weil du so denkst, sagte der Tyrann einmal zu ihm: willst du meine Stelle vertreten und meine Glückseligkeit selbst empfinden? Damokles nahm dieß Anerbieten mit Freuden an. Man setzte ihn auf ein goldnes Bett, das mit reichgestickten Teppichen bedeckt war. Die Schenktische waren voll goldener und silberner Gefäße. Schöne und prächtig gekleidete Sklaven standen um ihn herum, bereit, ihm auf jeden Wink aufzuwarten. Es fehlte ihm weder an leckerhaften Speisen, noch Getränken. Die Tafel war aufs köstlichste besetzt. Damokles schwamm in Wollust, und hielt sich für den glückseligsten Menschen auf der Welt. Auf einmal hob er die Augen in die Höhe, und ward die Spitze eines Schwertes gewahr, das über seinem Haupte nur an einem Pferdehaare hing. In dem Augenblicke überlief ihn ein kalter Schweiß. Alles verschwand vor seinen Augen, er sah nichts, als das Schwert, nichts, als seine Gefahr; bath, daß man ihn möchte gehen lassen, und verlangte nicht weiter auf diese Art glücklich zu seyn. Das Leben eines Tyrannen ist hierunter sehr deutlich abgebildet.

5. Ehrfurcht für das Alter.

Alle gesittete Völker haben das Gefühl gehabt, daß das Alter Ehrfurcht verdiene; aber die Spartaner haben, so wie in manchen andern Tugenden, also auch in dieser, alle Völker übertroffen. Es begab sich einstmals in Athen, daß ein sehr alter, aber ganz gemeiner Mann, in die Komödie

Lebensstrafe kein Megarenser sich unterstehen sollte, nach Athen zu kommen, wagte es Euklides sehr oft, in Frauenkleidern gegen Abend sich da einzuschleichen, um den Unterricht des Sokrates zu genießen.

Ein anderer griechischer Jüngling hatte einen solchen Trieb, zur Philosophie, daß er Mittel fand die Schule des Zeno zu besuchen, ob er sich gleich seinen Unterhalt mit Handarbeit verdienen mußte. Denn er verdiente die Nacht über für Wassertragen und Kornmahlen so viel, als er zu seinem Unterhalte brauchte. Dieser war hernach der so sehr berühmt gewesene Philosoph Cleanthes, der zweyte Stifter der stoischen Sekte.

10. Vorwitz.

Man macht sich durch den Vorwitz nicht blos lächerlich, sondern bisweilen unglücklich. Der König Seleukus hatte eine Schlacht gegen die Galater verloren, und dabey seine ganze Armee eingebüßt. Er selbst nahm, nur von drey oder vier seiner Bedienten begleitet, die Flucht, und hatte, um nicht erkannt zu werden, seinen königlichen Schmuck weggeworfen.

Auf der Flucht kam er an einem abgelegenen Orte in ein Bauernhaus, und forderte etwas zu essen. Der Bauer merkte wohl, daß seine Gäste ängstlich wären, und sich fürchteten entdeckt zu werden. Er erkannte endlich den König, und freuete sich innerlich über die Ehre, die er hatte, einen großen Herrn zu bewirthen.

Nachdem der König ein wenig ausgeruhet hatte, ließ er sich durch den Bauern auf den Weg bringen, den er nehmen wollte, und nahm hernach Abschied. Der Bauer konnte, seinen Vorwitz zu zeigen, daß er seine Gäste kannte, nicht bändigen, und sagte: Lebe wohl, König Seleukus! Hierauf both ihm der König die Hand, und zog ihn gegen sich, als wenn er ihn umarmen wollte, befahl aber durch einen Wink einem seiner Begleiter, ihn nieder zu hauen, aus Furcht, es möchte ihm auch die Lust ankommen, ihn den Feinden zu verrathen.

11. Freymüthigkeit.

Die größten Männer aller Zeiten haben die Verstellung unter die niedrigsten Laster, und die Freymüthigkeit unter die höchsten Tugenden gesetzt. Seine eigene Fehler frey gestehen, sich selbst und auch andere nach seiner eigenen Einsicht beurtheilen, und nicht blos andern nachsprechen, ist ein Zeichen der Großmuth. Der Philosoph Apollonius pflegte zu sagen: Sklaven komme es zu, zu lügen, freyen Menschen aber, die Wahrheit zu sagen. Wie sehr edle Gemüther von der Wahrheit gerührt werden, beweiset folgende Geschichte.

Pompejus war entschlossen, die Einwohner der Stadt Himera mit Feuer und Schwert zu bestrafen, weil sie es mit dem Marius gegen den Sylla gehalten hatten. Als er im Begriffe war, die Strafe vollziehen zu lassen, bath Sthenius, einer der Regenten der Stadt, um Erlaubniß zu reden, und sagte, nachdem er sie erhalten: Du wirst sehr unrecht thun, wenn du so viele Unschuldige strafest, und hingegen den Schuldigen allein lossässest. Wer ist denn der Schuldige, fragte Pompejus. Ich selbst, gab Sthenius zur Antwort, denn ich habe meine Mitbürger, theils durch Ueberredung, theils durch Zwang dahin gebracht, die Parthey des Marius zu nehmen. Pompejus bewunderte die Freymüthigkeit dieses Mannes, und sprach deswegen sowohl ihn, als die Stadt von aller Schuld frey.

12. Freundschaft.

Damon und Pythias, welche beyde in den Grundsätzen der pythagorischen Sekte erzogen, und durch das geheiligte Band einer zärtlichen Freundschaft miteinander verbunden waren, hatten sich eine unverletzliche Treue geschworen. Diese ward aber auf eine harte Probe gesetzt. Einer von ihnen, da er von dem syrakusanischen Tyrannen Dionys zum Tode verdammet worden, bath sich zur Gnade aus, daß man ihm erlauben wollte, eine Reise in sein Vaterland zu thun, um einige Angelegenheiten daselbst in Ordnung zu bringen. Er versprach binnen einer gewissen Zeit wieder zu kommen,

20. Großmuth im Unglück.

Darius der perſiſche König, welcher vom Alexander überwunden, und ſeines Reiches beraubt worden, äußerte in dem großen Unglücke, das ihn betroffen hatte, Geſinnungen eines ſehr edlen Herzens. Als man ihm erzählt hatte, wie großmüthig ſich Alexander gegen die gefangene Königinn und die Prinzeſſinnen bezeiget, ſtreckte Darius ſeine Hände gegen Himmel, und that folgendes Gebet:

Ihr Götter des Vaterlandes und der Könige! helfet mir den perſiſchen Staat wieder aufrichten, damit ich dem Alexander die Wohlthaten vergelten könne, die er bey meinem Unglücke denen, die mir am liebſten ſind, erwieſen hat. Sollte aber in der allgemeinen Veränderlichkeit der menſchlichen Dinge die Zeit gekommen ſeyn, daß ſich das Reich der Perſer endigen ſoll: ſo laſſet wenigſtens keinen andern Menſchen den Thron des Cyrus beſteigen, als den Alexander.

Als er nach der letzten Schlacht tödtlich verwundet auf einem Wagen flüchtete, wurde er von einigen Griechen eingeholt, da er eben den Geiſt aufgeben wollte, und ſich noch etwas zu trinken ausbath. Da ihm ein Grieche friſches Waſſer gebracht, ſagte er zu ihm: Freund! dieſes iſt das volle Maß meines Unglückes, daß ich dir dieſe Wohlthat nicht vergelten kann. Alexander wird ſie dir vergelten, und die Götter werden dem Alexander, dem ich durch dich meine rechte Hand reiche, die Großmuth vergelten, die er gegen meine Mutter, meine Gemahlinn und meine Kinder erwieſen hat. Nachdem er dieſe Worte geſprochen, fiel er dem Griechen in die Arme, und ſtarb.

Theodor Agrippa d'Aubigne, ſetzte in Saintonge auf Seiten der Reformirten den Krieg fort, ward aber gefangen. Saintleu, der die katholiſchen Truppen kommandirte, erlaubte ihm auf ſein gegebenes Wort, auf einige Tage nach Rochelle zu gehen. Kaum war er abgereiſet, ſo erhielt Saintleu Befehl ihn wohl gebunden nach Burdos zu liefern. Saintleu gab ihm heimlich von dieſer Ordre Nachricht. Wie erſtaunte er aber nicht, da er den d'Aubigne zurückkehren ſah. Mein

Herr, sagte d'Aubigne, ich komme mich ihnen zu überliefern, theils weil ich ihnen mein Wort gegeben, theils, weil ich sie sonst mit einem argwöhnischen und grausamen Hofe compromittiret hätte. Ich weiß es, mein Tod ist beschlossen, meine Feinde werden ihren Haß befriedigen, ich aber werde nichts von dem unterlassen haben, was Ehre und Erkenntlichkeit von mir fordern.

21. Abgezwungene Hochachtung.

Die Anführer einer Räuberbande wollten den großen Szipio, da er auf seinem Landgute war, gerne sehen. Szipio rief alle seine Leute zusammen, da er diesen Schwarm ankommen sah. Um aber den Szipio zu beruhigen, schickten sie ihre Begleiter weg, warfen ihre Waffen von sich, und sagten an der Thüre, daß sie keine andere Absicht hätten, als den großen Szipio zu sehen. Sie wurden hierauf hereingelassen, einer ging nach dem andern mit der Ehrerbietung, die man beym Eintritte in einen Tempel bezeigt, hinein, sie küßten ihm die Hände, brachten ihm Geschenke, und kehrten ganz vergnügt wieder nach ihren Häusern.

22. Der Held und der Mensch.

Türenne spazierte oft ohne Bedienten, und ohne einiges Unterscheidungszeichen. Eines Tages ging er vor einer Gesellschaft von Handwerkern vorbey, welche Kegel spielten. — Da sie über einen Wurf uneinig waren, riefen sie ihn, weil er einen Stock hatte, zum Richter an. Er maß mit seinem Stocke, und gab den Ausschlag. Derjenige, den er verurtheilte, schimpfte, der Marschall lächelte, und maß noch einmal; über diesem Geschäfte fanden ihn einige Offiziere, die ihn suchten. Die Handwerker wurden bestürzt, da sie hörten, daß dieser Mann der große Türenne wäre, der Schimpfende that einen Fußfall; mein guter Freund, sagte ihm Türenne, ihr hattet Unrecht zu glauben, daß ich euch betrügen wollte, und setzte seinen Spaziergang fort.

23. Königliche Güte und Gerechtigkeit.

Der persische König Artaxerxes mit der langen Hand, hatte einen Liebling, Namens Satibarzanes, welcher ihm hart anlag, etwas zu thun, was er für ungerecht hielt. Der König erfuhr, daß Satibarzanes deswegen diese Sache so ernstlich betrieb, weil ihm eine sehr große Summe Geldes versprochen worden, wenn er sie erhalten würde. Der König befahl also seinem Schatzmeister, ihm diese Summe zu bezahlen, und sagte zugleich: Nimm dieses Geld, Satibarzanes, das ich dir geben kann, ohne arm zu werden; das andere aber, was du verlangtest, konnte ich dir nicht bewilligen, ohne ungerecht zu werden.

24. Kindliche Liebe.

Die Gesetze in China gebieten, daß einem jeden, der mit öffentlichen Geldern untreu ist, die Hände abgehauen werden sollen. Ein Mandarin machte sich einst dieser Strafe schuldig; seine Tochter, eine schöne junge Dame, wagte es, für ihren Vater zu bitten. Als sie vor dem Kaiser erschien, sagte sie: Ich läugne nicht, großer Kaiser, mein unglücklicher Vater hat die Strafe verdient, und er muß, den Gesetzen gemäß, seine beyden Hände verlieren; — hier sind sie, fügte sie hinzu, indem sie ihre Handschuhe auszog. Ja, großer Prinz, diese Hände gehören meinem unglücklichen Vater, so unnütze als sie zum Unterhalte seiner Haushaltung sind, übergibt er sie willig den strengen Gesetzen, um diejenigen zu erhalten, die uns alle, meinen Großvater, meine Brüder, meine Schwestern und mich ernähren müssen. Der Vater wurde vom Kaiser um seiner Tochter willen begnadiget.

25. Ein närrisches Kunststück.

Es begehrte ein Mensch vor den König Alexander gelassen zu werden, um demselben ein rares Kunststück zu zeigen. Es bestand darin, daß er von einer ziemlichen Entfernung eine Linse durch ein Nadelöhr werfen konnte. Er versprach sich eine große Belohnung dafür. Als Alexander die Kunst gesehen

hatte, ließ er dem Künstler eine Metze Linsen schenken, damit er sich fleißig in einer so nützlichen Kunst üben sollte.

26. Klugheit.

Der Graf Mancheſter, Generaliſſimus des Parlaments gegen Karl den Erſten, floh in einer Schlacht ohne Noth. Cromwell, ohne ſich merken zu laſſen, daß er die Lenkung des Grafen, wie es wirklich war, für Flucht hielt, ritt ihm entgegen. Sie irren ſich, Mylord, ſagte er, die Feinde haben ſich hier weggezogen, — dort ſind ſie, und wies ſie ihm mit dem Finger. Der Graf mußte umkehren, und die Schlacht wurde gewonnen.

27. Die Lehre.

Ein übelgekleideter Student ſprach den Cosmus von Medicis um einen Zehrpfennig an, denn er ſey auf ſeiner Reiſe beraubt worden. Glaubwürdiger wäre es, verſetzte Cosmus, wenn er ſagte, er hätte ſein Geld und ſeine Kleider im Spiele verloren. Es mag wohl ein Spiel geweſen ſeyn, antwortete der Student; denn ich ſehe, daß das Glück dasjenige, was es mir und andern ehrlichen Leuten abgenommen, ihnen gegeben hat, und hiermit wollte er weggehen. Aber eine ſolche Lehre war wohl eines neuen Kleides und eines Reiſegeldes werth, und dieſes bekam er auch vom Cosmus. Es iſt ſehr lieblos, von einem Menſchen, den man das erſtemal ſieht, böſes zu denken.

28. Leidenſchaft macht dumm.

Bajazet war über einen Theil ſeiner Offiziere mißvergnügt, hielt Kriegsrath, und wollte alle niederſäbeln laſſen. Die Miniſter waren beſtürzt, und wußten ſich nicht zu helfen. Narruddin Hazza, der Aeſopus ſeiner Zeit, zog ſie aus der Verlegenheit. Sultan, ſagte er, laß dieſe Verräther nur ſchnell umbringen, ſie verdienen kein beſſeres Schickſal, wozu ſind ſie nütze? Nimm du die Fahne, und ich will die Trommel anhängen. Wir allein wollen den Tartarn genug zu ſchaffen machen. — Dieſer Scherz machte den Sultan nachdenkend, und er verzieh den Offizieren.

29. Liebe zu ſeinem Könige.

Nach dem Aufruhr zu Paris im Jahre 1588, da der Herzog von Guiſe den König aus dieſer Stadt getrieben hatte, wollte der Herzog den Präſidenten Harlai beſuchen. Dieſer ging eben in ſeinem Garten ſpazieren; ließ ſich aber durch die Ankunft des Herzogs und ſeines Gefolges ſo wenig ſtören, daß er bis an das Ende der Allee ging, und den Guiſe nachkommen ließ. Da er endlich umkehren, und dem Herzoge begegnen mußte, ſagte er kurz zu ihm: Es iſt eine klägliche Sache, wenn der Diener den Herrn verjagt; übrigens gehöret Gott meine Seele, mein Herz dem Könige, und mein Körper iſt in der Gewalt aller böſen Buben; man mache damit, was man will.

30. Rühmliche Liſt.

Der Kaiſer Konrad der Dritte belagerte Welfen, Herzog von Bayern, und ſchlug auch die allergelindeſten, ja ſogar die allervortheilhafteſten, und von des Welfen Seite niederträchtigen Bedingungen zu einem Vergleiche aus. Den Edeldamen allein, die mit dem Herzoge in Winsberg lagen, erlaubte er, ihrer Ehre unbeſchädiget, mit ſo viel, als jede tragen konnte, aus der Feſtung zu ziehen, und ſich zu den Ihrigen in Freyheit zu begeben. Die Stunde zum Abzuge war da; die Thoren wurden geöffnet; man wartete im Lager, jede mit ihren beſten Kleidern und Kleinodien kommen zu ſehen; allein jede trug ihren Ehemann und ihre Kinder auf ihren Schultern, und ſelbſt der Herzog kam auf dieſe Weiſe aus der Feſtung. Dieſe zärtlichen Mütter und Gattinnen waren nun ſtark genug, eine ſolche Laſt bis auſſer der Stadt zu tragen. Den Kaiſer rührte dieſes Schauſpiel ſo, daß er vor Freude weinte, und ſich mit dem Herzoge verſöhnte.

31. Liebe für das allgemeine Beſte.

Die Truppen Heinrichs des Vierten, die nach Deutſchland gingen, hatten in Champagne einige Bauernhäuſer geplündert. Unverzüglich, ſagte der König, da er es erfuhr, machet euch auf den

den Weg (er redete mit den Offizieren) haltet die Truppen in Ordnung, ihr müsset mir dafür stehen. Wenn man mein Volk zu Grunde richtet, wer wird mich ernähren? wer wird die Last des Staates tragen? wer wird euch Herren den Sold bezahlen? Bey Gott! man vergreift sich an mir selbst, wenn man sich an meinen Unterthanen vergreift.

32. Mäßigkeit.

Alexander hatte auf seinem Zuge nach Asien der Ada, Königinn von Carien, verschiedene wichtige Dienste erwiesen, wofür sie sich auf alle mögliche Art gefällig gegen ihn bezeigte. Einstmals schickte sie ihm verschiedene Arten von Erfrischungen, allerhand Leckerbissen, und einige Köche, die für die besten gehalten wurden. Alexander nahm diese Geschenke nicht an, sondern ließ der Königinn sagen: Sein Hofmeister Leonidas habe ihn ehedem schon mit den besten Köchen versehen, indem er ihn gelehrt habe, des Morgens ganz früh aufzustehen, und zu arbeiten, um des Mittags mit gutem Appetite zu essen, und des Mittags mäßig zu seyn, um sich ein wohlschmeckendes Abendessen zuzubereiten.

Es ist seltsam, daß die Unmäßigkeit, die doch so offenbar verschiedene moralische und politische Unordnungen nach sich zieht, bey einigen Völkern wirklich für eine Eigenschaft gehalten worden, deren man sich zu rühmen hätte. Man sagt, daß Darius des Hystaspes Sohn, König in Persien, in seine Grabschrift habe setzen lassen, daß er ein starker Trinker gewesen. Der jüngere Cyrus gab unter andern Gründen, womit er beweisen wollte, daß er des persischen Thrones würdiger sey, als sein älterer Bruder, auch diesen an, daß er mehr trinken könne. Demosthenes beurtheilte diese vermeinte gute Eigenschaft aus dem rechten Gesichtspunkte. Als man den König Philipp in Mazedonien dieserhalb lobte, sagte der Redner, daß dieses gar keine Eigenschaft eines Königs, sondern eines Schwammes sey.

Da die Bedienten des Cyrus im Felde fragten, was man ihm zur Mittagsmahlzeit bereiten solle? Brod, antwortete er: was das Trinken betrifft, so denke ich auf den Mittag an den Fluß Tigris zu kommen.

33. Thorheit der Neider.

Man sagte dem Agis, König in Sparta: Die von dem andern königlichen Hause beneideten ihn. So tragen sie, antwortete er, eine doppelte Last. Ihr eigenes Unglück würde ihnen schon Sorge genug machen, jetzt quälet sie auch mein und der Meinigen Glück. Der Gutherzige genießt das größte Vergnügen, da ihm nicht nur das, was ihm selbst, sondern auch, was andern Gutes wiederfährt, Freude macht. Auf eine ähnliche Art vermehrt der Neider seinen Verdruß.

34. Der verständige Narr.

Ein vornehmer Herr, wie Bromiard erzählt, hielt sich zur Lust einen Narren oder kurzweiligen Rath an seinem Hofe, und gab ihm einen Stock, mit dem Befehle, wenn er einen fände, der ein größerer Narr wäre, als er: so sollte er demselben diesem übergeben. Etliche Jahre nachher wurde der Herr krank, sein Hofnarr besuchte ihn. Da ihm der Herr sagte, daß er ihn bald verlassen müßte, so sagte er: Und wo willst du hin du Narr? In eine andere Welt, antwortete der Herr. Und wann willst du denn wiederkommen? Etwa innerhalb vier Wochen? — Nein? — Innerhalb einem Jahre? — Nein! — Wann denn? — Niemals! — Und womit hast du dich auf eine so weite Reise und zu deinem Aufenthalte an dem Orte, wo du hinreiseſt, versorget? Mit gar nichts! Wie? mit gar nichts? versetzte der Narr, da! nimm meinen Stock. Bist du im Begriffe, auf ewig wegzureisen, und hast keine Anstalt gemacht, noch dafür gesorgt, wie du in der andern Welt, vor der du niemals wirst zurückkommen, glücklich und vergnügt leben kannst? — Da! nimm meinen Stock, denn einer solchen Thorheit habe ich mich noch nicht schuldig gemacht, du bist ein größerer Narr, als ich.

35. Pyrrhus.

Als Pyrrhus, König in Epirus sich zu einem Kriege gegen die Römer rüstete, fiel zwischen ihm und seinem Minister Cineas, folgendes Gespräch vor.

Cineas. Die Römer sind zwar sehr mächtig, und haben schon viele Völker überwunden, und ihrer Herrschaft unterworfen; doch will ich hoffen, daß die Götter dir den Sieg verleihen werden. Wenn du nun sie wirst überwunden haben, was wirst du hernach vornehmen?

Pyrrhus. Alsdann werde ich nach Sizilien hinüber schiffen, und mit den römischen Soldaten diese Insel erobern.

Cineas. Und wenn wir dann Sizilien haben werden, was wirst du hernach unternehmen?

Pyrrhus. Nach Afrika übersetzen, Karthago und die dortigen Länder erobern.

Cineas. Und wenn du nun alles wirst erobert haben, was zu erobern ist, was dann?

Pyrrhus. Alsdann wollen wir uns zur Ruhe begeben, und uns gute Tage machen.

Cineas. Wenn dieses deine letzte Absicht ist, was hindert dich denn, jetzt gleich anzufangen, da du als ein reicher und mächtiger König es thun kannst? Warum willst du, durch so viele Mühe und Gefahr, und durch so viele Gewaltthätigkeit, das suchen, was du schon hast?

36. Wahrer Ruhm der Reichen.

Es sagte jemand einem sehr angesehenen und reichen Manne: Man wundere sich in der Stadt, warum er als ein gemeiner Mann lebe, da er doch reich sey. Ich thue dieses, sprach er, weil es rühmlich ist, beym Ueberflusse mäßig und eingezogen zu seyn, und alsdann seinen Lüsten nicht nachzuhängen, wenn man es am leichtesten thun könnte.

37. Reichthum.

Reichthum, sagte Epikur, hebt die Sorgen nicht auf, sondern verändert sie nur. Bias, ein anderer Weltweise sagte: Es schmerze den, der viele Haare auf dem Kopfe hat, eben so sehr als den, der wenig hat, wenn man eines ausreiße.

Nach der gemeinen unüberlegten Art zu denken, werden die Menschen für die glücklichsten gehalten, welche die meiste Macht, das größte Ansehen, oder auch nur die meisten

Reichthümer besitzen. Nur der Weise, welcher die Sache näher untersucht, weiß, daß diese Dinge die Glückseligkeit nicht ausmachen.

Sokrates wurde gefragt: ob er den persischen König, der damals an Macht, Hoheit und Reichthume alle Regenten übertraf, nicht für glücklich hielt. Dieses kann ich nicht sagen, antwortete er, denn ich weiß ja nicht, wie weise und tugendhaft er ist.

38. Sparsamkeit und Genügsamkeit.

Man hat angemerkt, daß die größten Männer sich durch Sparsamkeit, Genügsamkeit und eine harte und strenge Lebensart von andern unterschieden haben, und man muß entweder annehmen, daß eine solche Lebensart große Männer hervorbringt, oder daß große Tugend und Verdienst vorzüglich auf eine solche Lebensart fällt. Die größten Römer waren Marius Kurius, die Szipionen, die Katonen, die alle zugleich Muster der Genügsamkeit und Eingezogenheit gewesen sind. Wenn diese Tugenden aus einem Staate verschwunden sind: so werden auch schwerlich große Männer in demselben anzutreffen seyn.

Alle Geschichtschreiber kommen darin überein, daß Athen nach dem peloponesischen Kriege keine so große Männer mehr gehabt, als vorher. Man weiß aber auch, daß die Athenienser niemals so herrlich gelebt, so viele Feste und Lustbarkeiten gehabt, als nach jenem Kriege. Ihre wichtigsten Verrichtungen waren, die Schauspiele zu besuchen; und ihre größte Sorge, Geld genug zu haben, Dichter und Komödianten zu bezahlen.

Unter die größten Männer, die Griechenland hervorgebracht hat, gehören ohne Zweifel Epaminondas und Pelopidas. Der erste war arm, und blieb es gerne, und aus Wahl; denn Pelopidas, welcher sehr reich war, konnte ihn niemals bereden, an seinem Reichthume Theil zu nehmen; daher suchte Pelopidas, ihm an Armuth gleich zu werden, und war in seiner Kleidung, im Essen und Trinken eben so schlecht und mäßig, in harter Arbeit eben so unverdrossen, und in den wichtigsten Aemtern eben so eifrig und redlich, als sein

Freund. Ja er hielt sichs für eine Schande, mehr als der ärmste Thebaner an seinen Leib zu verwenden.

Marius Kurius hatte die Samniter in verschiedenen Treffen überwunden, und sie sahen sich verloren, wenn sie diesen Mann nicht gewinnen könnten. Sie schickten eine Gesandtschaft an ihn, und ließen ihm große Geschenke anbieten. Die Gesandten, die ihn an seinem Herde, bei einer selbst zubereiteten Mahlzeit von Rüben fanden, wurden kurz mit diesen Worten abgewiesen. Der, welcher sich mit einer solcher Mahlzeit begnüget, braucht weder Gold noch Silber.

Als der junge Szipio im römischen Lager vor Numantia angekommen war, um die Feldherrnstelle zu übernehmen, fand er, daß das Heer der Ueppigkeit und der Schwelgerey sehr ergeben war. Er nahm deswegen eine große Verbesserung damit vor; zwang jedermann, alle überflüßige Geräthschaft wegzuschaffen, und nichts, als einen Kessel, einen Bratspieß und Wasserkrug zu behalten; er verordnete, daß man die Mittagsmahlzeit stehend und ohne warme Speise genießen sollte; beym Abendessen mochte sich setzen, wer da wollte, aber man durfte nur ein Gericht von gekochtem oder gebratenem Fleische essen. Einem Offizier, Namens Memmius, der sich köstliche Geschirre nachtragen ließ, gab er diesen strengen Verweis: Du hast dich mir und deinem Vaterlande einen ganzen Monat lang unnütz gemacht, und dir selbst für deine ganze Lebenszeit Schaden gethan, da du dich an solche überflüßige Dinge gewöhnt hast. So dachte der Mann, der Rom von seinem Untergange errettet, und zwey der gefährlichsten Kriege glücklich geendiget hat.

39. Standhaftigkeit.

Da die Spanier, die nicht wohl mit Proviant versehene Festung Stenawick in Oberyssel belagerten, tumultuirten die Einwohner: man solle den Platz übergeben. Coruptut, der Kommandant, lief unter sie, und hieß sie auseinander gehen. Was sollen wir anfangen, wenn wir nichts zu leben haben? rief ein Fleischer. Wir sind noch nicht so weit, antwortete Coruptut, wenn wir alsdann nichts mehr haben, wollen wir

dich und alle solche Schurken, wie du bist, auffressen. Endlich kommt der Mangel aufs höchste, und das Murren fing wieder an, als drey müde Wachteln auf den Platz flogen, und mit den Händen von den Soldaten gefangen wurden. Eurybat ergriff den Anlaß, verglich diese Wachteln mit den Wachteln in der Wüste, und die Stenawiker mit den Israeliten, und prophezeyte, in drey Wochen werde der Platz entsetzt werden; die Bürger beruhigten sich, und da die Spanier geschlagen wurden: so ward der Platz binnen dieser Zeit entsetzt.

40. Solon.

Solon, einer der berühmtesten unter den sieben Weltweisen Griechenlandes kam, nachdem er zu Athen neue Gesetze eingeführet hatte, nach Sardes, und wurde daselbst auf eine den Ruhm eines großen Mannes würdige Art aufgenommen. Der Fürst erschien unter Begleitung eines zahlreichen Hofes in dem völligen Glanze der königlichen Würde, und in den prächtigsten Kleidern, die von Gold und Edelsteinen blitzten. So neu dem Solon auch dieser Anblick war, so schien er doch dadurch gar nicht gerührt, und dieser erste frostige und gleichgültige Zutritt machte dem Krösus eben keinen vortheilhaften Begriff von seinem Geiste.

Er befahl hierauf, man sollte ihm alle seine Schätze, die Kostbarkeit und Pracht seiner Zimmer und seines Hausraths zeigen. Auch dabey blieb der Philosoph gleichgültig.

Da Solon alles gesehen hatte, führte man ihn zum Könige zurück. Krösus fragte ihn: Wen er wohl auf seinen verschiedenen Reisen gefunden habe, den er wahrhaftig glücklich halte? Das ist ein athenienſischer Bürger, mit Namen Tellus, ein sehr ehrlicher Mann, antwortete Solon. Er ist niemals in seinem Leben dürftig gewesen, hat sein Vaterland in einem blühenden Wohlstande gesehen, hat Kinder hinterlassen, die von jedermann hochgeschätzt werden, auch das Vergnügen gehabt, Kindeskinder zu erleben, und ist endlich den rühmlichen Tod fürs Vaterland gestorben.

So eine Antwort, dabey man Silber und Gold für nichts achtete, schien dem Krösus von einem Unverstande und von

einer Einfalt zu zeugen, die ihres gleichen nicht hatte. In Hoffnung, doch wenigstens die zweyte Stelle unter den Glücklichen zu haben, fragte er: Wen er denn nach dem Tellus am glücklichsten gefunden? Das wären Kleobis und Byton von Argos, sagte Solon, zwey Brüder, die ein vollkommenes Muster der brüderlichen Freundschaft und der Ehrerbietung gewesen wären, die man den Eltern schuldig sey. Als ihre Mutter, eine Priesterinn, an einem hohen Feste sich in den Tempel der Juno begeben sollte; und ihre Ochsen allzulange ausblieben, spannten sie sich selbst an, und zogen den Wagen ihrer Mutter, bis zum Tempel, zwo Meilen fort. Alle Mütter wünschten ihr, voll Verwunderung und Entzückung darüber Glück, daß sie solche Söhne zur Welt gebracht hätte. Sie selbst, von den stärksten Empfindungen der Freude und Erkenntlichkeit durchdrungen, flehete die Göttinn inständigst an, sie möchte ihren Kindern das beste Glück der Menschen zur Belohnung geben. Sie ward erhört. Nach vollbrachtem Opfer fielen die Söhne auf der Stelle in einen angenehmen Schlaf, und endigten ihr Leben durch einen sanften Tod. Zur Verehrung ihrer Frömmigkeit richteten ihnen die Archiver in dem Tempel zu Delphi geheiligte Säulen auf.

Krösus ward sehr empfindlich, daß der Weltweise seine Reichthümer und seine Pracht so wenig schätzte. Solon merkte das Mißvergnügen, welches seine Mäßigung dem Könige verursacht hatte. Er wollte ihm aber weder schmeicheln, noch weiter lästig seyn, und begab sich weg, nachdem er ihm mit vieler Sanftmuth einige gute Lehren gegeben hatte, die den Krösus kränkten, aber nicht besserten.

41. Falsche Schaam.

Man schämet sich bisweilen solcher Dinge, die gar nichts Schändliches haben, und läßt sich durch die falsche Schaam oft zum Bösen verleiten. Vernunft vertreibet sie. Ein Spieler warf jemand vor: Er hätte kein Herz, weil er sich nicht getrauete, mit Würfeln mit ihm zu spielen. Ich gestehe es, antwortete jener, daß ich sehr furchtsam bin, unanständige und schändliche Dinge zu thun.

42. Was sich schicket.

In allen Arten der Geschäfte ist dieses eine Hauptregel der Klugheit, daß man die Natur und den Endzweck derselben sich deutlich vorstelle, und darnach bestimme, was man zu thun habe. Der Dichter Simonides verlangte von dem Themistokles, als dieser Archon in Athen war, etwas Unrechtes, als eine Gefälligkeit. Themistokles wies ihn mit dieser Antwort ab: Wenn du gegen die Regeln der Poesie fehltest, so würdest du dich als einen schlechten Dichter zeigen; und ich wäre ein schlechter Regent, wenn ich dir wider die Gesetze etwas zu Gefallen thäte.

Eine eben so wichtige Regel ist es, jederzeit zu bedenken, was unserm Stande, unsrer Person und unsrer Würde anständig oder unanständig ist. Themistokles sah, als er einstmals am Gestade des Meeres spazierte, einige ans Land geworfene todte Körper, die goldene Armspangen und Ketten an sich hatten, und sagte zu einem, der ihn begleitete: Heb dir diese auf, denn du bist nicht Themistokles. Auf eine ähnliche Weise betrug sich Alexander. Nachdem er den Darius schon in zwey Schlachten überwunden hatte, bekam er ein Schreiben von dem persischen Könige, in welchem dieser ihm zehn tausend Talente, eine von seinen Töchtern zur Gemahlinn, und alle diesseit des Euphrats gelegene Länder anboth, und auf diese Bedingung Frieden mit ihm machen wollte. In dem darüber gehaltenen Rathe sagte Parmenio: Ich würde es thun, wenn ich Alexander wäre. Worauf Alexander antwortete: Ich auch, wenn ich Parmenio wäre.

43. Ein jeder thue das Seinige.

Als Paulus Aemilius die Feldherrnstelle gegen den macedonischen König Perseus angetreten hatte, fand er, daß weder Zucht, noch Ordnung in dem Heere war. Die Soldaten setzten sich, wie müßige Leute thun, haufenweise zusammen, plauderten über den Krieg, und prahlten mit ihrer eingebildeten Geschicklichkeit; jeder glaubte im Stande zu seyn, den Krieg selbst zu führen. Der Feldherr hielt eine kurze und nachdrückliche Rede

an sie, Sehet ihr zu, daß eure Schwerter und Speere gut geschliffen und scharf sind, für alles übrige laßt mich sorgen.

44. Macht der Tugend.

Der junge Prätendent*) irrete, nach der Niederlage seines Heeres, bey Culloden hin und her, ohne sich offenbaren zu dürfen; einst hatte er zehn Meilen in einem Tage zurück gelegt, und sah sich genöthiget, vor Müdigkeit bei einem Landedelmanne einzukehren. Der Sohn eures Königes, sagte er zu ihm, kommt, euch um Brod und Kleider anzusprechen. Ich weiß, daß ihr mein Feind seyd; allein ich traue euch soviel Rechtschaffenheit zu, daß ihr meine Offenherzigkeit und mein Unglück nicht mißbrauchen werdet. Des Stillschweigens des Edelmannes ungeachtet, kam es doch aus, daß er den Prätendenten beherberget habe, er wurde vors Parlament gefordert. Man erlaube mir, fing er sogleich an, ehe ich die vorgelegten Fragen beantworte, auch eine zu thun. Da es erlaubt wurde, sagte er, wer unter euch wäre unbarmherzig und niederträchtig genug gewesen, den Sohn des Prätendenten zu verrathen und auszuliefern, wenn er sich in sein Haus geflüchtet hätte? Alle schwiegen, und der Edelmann wurde ohne weiteres Verfahren entlassen.

45. Ein Verstand, der schnell kluge Maaßregeln zu finden weiß.

Dem Kaiser Tsi starb sein Lieblingspferd aus Nachläßigkeit seines Stallknechtes. Der Kaiser stieß im Zorne nach dem Menschen, der Mandarin Yemt-se aber hielt den Stoß ab. Sire, dieser Mensch ist von seinem Verbrechen noch nicht überzeugt, weswegen er sterben soll. So mache es ihm bekannt, versetzte der Kaiser. Gut! sagte der Minister. Bösewicht! so höre dann die Verbrechen an, die du begangen hast. Erstens hast du ein Pferd sterben lassen, welches dir dein Herr anbefohlen hat. Zweytens bist du Ursache, daß mein Prinz in einen solchen Zorn gerathen ist, daß er dich mit eigener Hand hat umbringen wollen. Aber höre nun noch ein weit größeres

*) Prätendent siehe pag. 135.

Verbrechen: Du bist Ursache, daß mein Prinz in Gefahr gewesen, sich vor allen benachbarten Prinzen und Staaten zu beschimpfen, und sie wissen zu lassen, daß er eines Pferdes wegen einen Menschen ums Leben gebracht. Von diesem allen bist du die Ursache, Bösewicht. Man lasse ihn nur hingehen, sagte der Prinz, ich vergebe ihm sein Verbrechen.

46. Uneigennützigkeit.

Ein gewisser Perser, der von seinem Könige abgefallen und mit vielem Gelde sich nach Athen geflüchtet hatte, wurde in dieser Stadt von einigen gewinnsüchtigen Menschen beunruhiget. Er nahm deshalb seine Zuflucht zu Cimon des Miltiades Sohn, der damals der angesehenste Bürger war, und einen großen Einfluß auf die Regierung des Staates hatte. Als er in Cimons Haus gekommen, ließ er in dem Vorhofe zwo Schalen niedersetzen, die eine mit silbernen Dariken *), die andere mit goldenen Münzen angefüllt. Als dieses Cimon sah, lachte er, und sagte zu dem Perser: Willst du den Cimon lieber zu einem Miethlinge, oder zu einem Freunde haben? Zu einem Freunde, sagte der Perser; worauf Cimon antwortete: So nimm dann dieses wieder mit dir; denn da ich dein Freund seyn soll, so werde ich mich deines Geldes bedienen, sobald ich es werde nöthig haben.

Philopömen, der letzte Held, den Griechenland hervorgebracht hat, ward sowohl wegen seiner Klugheit und seinen Heldenthaten, als wegen seiner großmüthigen Uneigennützigkeit sehr hochgeschätzt. Als er einstmals den Lazedämoniern einen sehr wichtigen Dienst geleistet hatte, faßten sie einen öffentlichen Schluß ab, ihm ein großes Geschenk an Geld zu machen. Sie schickten auch einige Leute ab, die ihm dieses Geld bringen sollten.

Allein die Ehrfurcht, welche man seiner Uneigennützigkeit halben für ihn hatte, war so groß, daß keiner von den abgeschickten Lazedämoniern das Herz hatte, von diesen Geschenken

*) Ein Stück Geld, von dem Könige Darius also genannt, so wie jetzt die Friedrichsd'or, Louisd'or u. d. gl. von dem Bilde des Königes, welches darauf geprägt ist, ihre Namen haben.

ihm etwas zu sagen. Sie wandten sich endlich an einen gewissen Timolaus, der mit Philopömen in guter Bekanntschaft stand, das Geschenk zu überbringen.

Dieser kam also nach Megalopolis, und kehrte bey dem Philopömen ein. Als er aber jetzt sah, wie ernsthaft Philopömen in seinem Wesen, wie sparsam im Essen und Trinken, wie einfach in seinen Sitten er sey, und daraus seine Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit erkannte: so that er des Geschenkes keine Erwähnung, sondern erdachte einen Vorwand seines Besuches, und ging wieder davon. Eben dieses wiederfuhr ihm, als er das anderemal wieder abgeschickt wurde. Er reisete nachher das drittemal zum Philopömen, und that sich recht Gewalt an, seine Sache endlich anzubringen. Philopömen hörte ihn ganz geneigt an, ging aber darauf selbst nach Lazedämon, und gab den Spartanern diesen guten Rath: Versuchet nicht, eure guten Freunde zu bestechen, da ihr ihre Hülfe umsonst haben könnt; erkaufet oder gewinnet die Bösen mit Gelde, damit ihr sie ruhig machet! Es ist besser, daß man die Feinde, als daß man die Freunde stumm mache.

47. Unerschrockenheit.

Pyrrhus befahl, um den Fabrizius auf die Probe zu setzen, daß sein größter Elephant gerüstet, und in der Nähe des Zimmers, in welchem er dem Fabrizius Audienz geben würde, hinter einen Vorhang sollte gestellt werden. Dieses geschah, und der Vorhang wurde auf ein gegebenes Zeichen weggenommen; worauf das Thier plötzlich und mit einem erschrecklichen und fürchterlichen Gebrülle seinen Rüssel über das Haupt des Fabrizius streckte, der sich aber ganz gelassen umwandte, und lächelnd zum Pyrrhus sagte: So wenig mich gestern dein Geld gerührt hat; so wenig rührt mich heute dein Elephant.

48. Edles Vertrauen.

Eudamidas, ein Korinthier, hatte zwey Freunde, den Charixenus von Syzion, und den Aretheus von Korinth; diese beyden waren sehr reich, und er sehr arm. Er starb,

dung aufs höchste. In seiner Küche wurden etliche Mittagsessen allemal zugleich zugerichtet, aber so, daß jedes etwas später, als das andere fertig wurde, damit er allzeit, wenn es ihm einfiel, etwas früher oder etwas später zu essen, eine Mahlzeit fände, da jedes in seiner Vollkommenheit wäre. Er stritt mit der Königinn Kleopatra um die Wette, wer von beyden auf eine einzige Mahlzeit die größte Summe verwenden könnte. Als die Königinn einstmals gewettet hatte, zehn Millionen Sesterzien auf einmal zu verzehren, war sie genöthiget, weil die Wette nicht anders zu gewinnen war, eine höchst kostbare Perle in Eßig aufzulößen, und unter den Wein gießen zu lassen.

51. Vergnüglichkeit.

Die Vergnüglichkeit ist eine Tugend, die allen Menschen nöthig ist, weil man nie ohne sie zur Zufriedenheit gelangen kann. Sie ist aber bey Großen, und bey denen, welche an der Regierung der Völker Theil haben, am nöthigsten. Denn wo diese habsüchtig und in ihren Ansprüchen ausschweifend werden, da ist der ganze Staat in Gefahr, zu Grunde zu gehen. Die Habsucht und Schwelgerey der Großen ist das tödtlichste Gift der Staaten, die Vergnüglichkeit und Mäßigung derselben ihre festeste Stütze.

Kajus Fabrizius, ein vornehmer Römer, stand, seiner Armuth ungeachtet, in sehr großem Ansehen. In dem gefährlichen Kriege, den die Römer gegen den Pyrrhus zu führen hatten, war er erst einer der Gesandten, die an den Pyrrhus abgeschickt worden, um die Kriegsgefangenen loszukaufen, hernach aber führte er in demselben Kriege als Konsul das römische Heer an. In beyden Gelegenheiten führte er sich als ein großmüthiger Mann auf, den die Feinde selbst bewundern mußten.

Bey seiner Gesandtschaft erweckte er bey dem Könige so viel Hochachtung gegen sich, daß Pyrrhus ihm folgenden Antrag machte:

Bleib bey mir; ich will dich als meinen Freund und Feldherrn meiner königlichen Herrschaft theilhaftig machen.

Ich brauche einen tugendhaften Mann und einen treuen Freund; du aber brauchst einen König, der durch seine Freygebigkeit dich in Stand setze, desto mehr Gutes zu stiften.

Auf diesen Antrag gab Fabrizius folgende Antwort: Da du, wie es scheinet, schon erfahren hast, nach was für Grundsätzen ich, sowohl bey Verwaltung der öffentlichen Aemter, als bey Besorgung meines Hauswesens, handele; da du auch schon weißt, daß ich gar nicht reich bin, sondern nur ein kleines Gut besitze, daneben weder von Zinsen, noch vom Verdienste meiner Sklaven lebe: so will ich weiter davon nichts sagen; da ich aber sehe, daß du mich wegen meiner Armuth für elend hältst, und dir einbildest, daß ich, ungeachtet meiner Tugend und Verdienste, bloß meiner Armuth halber verachtet werde: so muß ich dich darüber eines bessern belehren.

Ich habe mich wegen meiner Armuth niemals für unglücklich gehalten, und kann mich überhaupt über mein Glück nicht beschweren, es sey nun, daß ich mich als ein Glied des Staates, oder nur als einen Hausvater betrachte.

Ich verwalte, meiner Armuth ungeachtet, die höchsten Ehrenstellen, und werde in den wichtigsten Angelegenheiten um Rath gefragt. Die Reichsten im Staate haben vor mir nichts zum voraus, da jedermann mich ehret und hoch schätzet.

Eben so glücklich sind meine häuslichen Umstände, auch wenn ich mich mit den Reichsten vergleiche. Mein kleines Gut gibt mir das Nothwendige, so lange ich es bauen, und als ein sparsamer Hauswirth leben werde. Damit kann ich zufrieden seyn, da mir durch Hunger und Durst, welche ich erarbeite, Speise und Trank jedesmal vortrefflich schmeckt, und durch Ermüdung der Schlaf höchst erquickend wird. Da mein schlechtes Kleid mich vor Kälte schützt, und mein weniges Hausgeräth mir den nöthigsten Dienst thut: so kann ich mich über das Glück nicht beschweren, da mir gar nichts fehlt, denn nach dem Ueberflüssigen habe ich nicht einmal die geringste Begierde. Ich habe tausend Gelegenheiten gehabt, ohne Vorwürfe auf mich zu laden, Schätze zu sammeln. Vor

einigen Jahren zog ich als Konsul gegen die Samniter, Lukaner und Brutier zu Felde. Ich erfochte viele Siege, eroberte viele reiche Städte, und plünderte ein großes Land. Dadurch bereicherte ich mein Heer, vergütete jedem Bürger die Kriegssteuer, die er bezahlt hatte, und legte noch nach meinem Triumphe vierhundert Talente in den öffentlichen Schatz. Da ich von dieser Beute nichts genommen habe, als es mir frey stand zu nehmen, so viel ich wollte, warum sollte ich von dir Geschenke annehmen. Warum sollte ich jetzt mit Unehre reich werden wollen, da ich es nicht habe seyn wollen, als ich es mit allen Ehren seyn konnte.

Alexander der Große schickte einmal dem Phozion, einem Athenienser, hundert Talente zum Geschenke. Dieser fragte diejenigen, welche ihm das Geld überbrachten: Warum schenkt Alexander von allen Athenienern nur mir allein so viel Geld? Weil er dich, war ihre Antwort, allein für einen redlichen und rechtschaffenen Mann hält. — Warum will er denn nicht haben, daß ich ein solcher bleibe? versetzte Phozion, und wies sie mit dem Gelde ab. Allein sie ließen sich nicht abweisen, sondern folgten ihm in sein Haus. Daselbst fanden sie zu ihrer Verwunderung alles nach der äußersten Sparsamkeit und Vergnüglichkeit eingerichtet. Sie sahen seine Gemahlinn selbst den Teig kneten, ihn aber Wasser vom Brunnen holen, um sich die Füße zu waschen. Jetzt glaubten sie um so viel mehr darauf dringen zu können, daß er das Geld annehme. Es ist schimpflich, sagten sie, daß du, ein Freund des Königes, so armselig leben solltest. Phozion wies ihnen hierauf einen Mann in einem alten Mantel, der eben dort vorbeyging, und sagte: Haltet ihr mich geringer, als diesen Mann? Das sey ferne, antworteten sie. Und gleichwohl, versetzte Phozion, ist er vergnügt, ob er gleich von wenigerm lebt, als ich. Also wäre ich unter ihm, wenn ich, da ich mehr, als er, habe, mich damit nicht begnügen sollte. Wenn ich also, fuhr er fort, nichts mehr brauche, als ich schon besitze, so wäre es vergeblich, dieses Geld anzunehmen, und wenn ich es brauchen wollte, so würde ich dem Alexander und mir eine üble Nachrede bey meinen Mitbürgern zuziehen.

52. Vergebung der Beleidigungen.

Der spartanische Gesetzgeber Lykurg wurde bey einem entstandenen Auflaufe, den die Reichen gegen ihn erregt hatten, von einem hitzigen jungen Menschen, Namens Alkander, mit einem Stocke ins Gesicht geschlagen. Als er sich darauf gegen das Volk umgewandt, und die Bürger sein blutiges Gesicht sahen, wurden sie so sehr gegen den Alkander aufgebracht, daß sie ihn dem Lykurg auslieferten, damit dieser nach seinem Gutdünken sich an ihm rächen könnte.

Er nahm also den Jüngling mit sich nach Hause; doch that, und sagte er ihm nichts Böses, sondern befahl ihm nur, daß er ihn, anstatt seiner Bedienten, die er deswegen von sich ließ, bedienen sollte. Dieser Jüngling that auch alles willig und stillschweigend, wie es ihm befohlen wurde; er blieb bey ihm, und speisete mit ihm. Indem er nun die Sanftmuth und Großmuth des Lykurgs, seine strenge Lebensart und seinen unermüdeten Fleiß sah, bekam er eine große Hochachtung für ihn, und sagte zu seinen Freunden, daß Lykurg weder hart noch eigensinnig, sondern der freundlichste Mann, sey. Das Beyspiel dieses großen Mannes wirkte so viel auf den Jüngling, daß er aus einem hitzigen und eigensinnigen Menschen der artigste und bescheidenste Mann wurde.

In dem zweyten punischen Kriege, da Fabius Maximus das römische Heer gegen den Hannibal anführte, wurde ihm ein gewisser Minutius zugesellet, der bey dem Heere gleiche Macht haben sollte. Dieser war ein verwegener Mann, und ließ sich, ungeachtet der Warnungen des Fabius, mit einem Theile des Heeres in ein Gefecht ein, worin er von Hannibals Völkern umringt wurde, und Gefahr lief, mit seinem ganzen Heere umzukommen. Fabius aber vergaß alle Beleidigungen, die ihm Minutius angethan hatte, eilte mit dem andern Theile des Heeres ihm zu Hülfe, schlug die Karthaginenser in die Flucht, rettete das umringte Heer, und zog darauf, ohne dem Minutius ein einziges bitteres Wort zu sagen, oder ihm den geringsten Verweis zu geben, wieder in sein Lager zurück. Minutius aber ward von dieser Großmuth so sehr gerührt:

daß er ſich mit ſeinem Heere in des Fabius Lager begab. Als er daſelbſt angekommen war, ging er geraden Weges auf das Hauptquartier zu. Sobald Fabius aus ſeinem Zelte hervor kam, legte Minutius die Fahnen zu deſſen Füßen nieder, und nannte ihn mit lauter Stimme ſeinen Vater. Seine Soldaten hießen ihre unter dem Fabius ſtehenden Kameraden ihre Patronen. Bey erfolgter Stille hielt Minutius folgende Rede an den Fabius:

Diktator! heute haſt du zwey Siege erfochten, den einen durch deine Tapferkeit über die Feinde; den andern durch deine Klugheit und Leutſeligkeit über deinen Kollegen. Durch den einen haſt du uns errettet, und durch den andern haſt du mich gelehret, daß es mir ſo heilſam iſt, von dir überwunden zu ſeyn, als ſchändlich es mir iſt, daß mich Hannibal überwunden hat. Ich nenne dich deshalb meinen Vater; weil ich keinen ehrerbietigern Namen weiß.

Nach dieſer Anrede umarmte und küßte Minutius den Fabius; ſeine Soldaten umarmten und küßten ihre Kameraden, und im ganzen Lager ſah man nichts, als Freude und Freudenthränen. Es iſt ſchwer zu ſagen, welcher von beyden, Fabius oder Minutius, ſich hierbey edler betragen habe.

53. Kluge Wahl.

Die Mileſier hatten eine ſo ſchlechte Polizey und ſo verdorbene Sitten, daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr helfen konnten; ſondern die Parier bathen, beydes in beſſere Ordnung zu bringen. Dieſe fanden die Stadt voll von Leuten, die zu keinem Geſchäfte, am wenigſten zur Regierung eines Staates tüchtig waren. Sie gingen alſo auf der Landſchäft herum, gaben Achtung, welcher Bauern Felder am beſten angebauet waren, und in welchen Häuſern die beſte Ordnung herrſchte. Die Eigenthümer dieſer Felder und Häuſer ſetzten ſie zur Landesobrigkeit ein.

54. Weisheit.

Die Athenienſer ſchickten einſtmals eine Anzahl ihrer Bürger nach Sizilien, um daſelbſt eine Stadt zu bewohnen.

nter diesen befand sich auch ein Tonkünstler, Namens Phi-
xenus, welcher ein Haus und schöne Güter zu seinem An-
heile bekam. Als er aber anfing zu sehen, daß man in dieser
Kolonie ohne Arbeit und Mühe ein wollüstiges und üppiges
eben führte, und daß wegen dem Ueberflusse, den man an
llen Orten hatte, sich niemand auf Künste legte, die Nach-
enken erfordern, faßte er den Entschluß, ein so wollüstiges
and zu verlassen, und wieder nach Athen zu gehen. Es ist
esser, sagte er, daß ich meine Güter hier verderben lasse,
ls daß sie mich verderben.

55. Edles Zutrauen.

Kleine und furchtsame Gemüther sind insgemein argwöh-
isch, und deswegen auch mißtrauisch. Aber große und
reydenkende Seelen, die selbst keiner Niederträchtigkeit fähig
ind, vermuthen dergleichen auch nicht leicht von andern. Sie
ind ohne Besorgniß, wo andere zittern.

Alexander der Große war auf seinem Zuge nach Persien
n eine so gefährliche Krankheit gefallen, daß seine Aerzte die
Hoffnung, ihn zu retten, aufgaben. Nur Philippus, für
en der König jederzeit viele Freundschaft gehabt hatte, wagte
s, bey der augenscheinlichen Lebensgefahr seines Wohlthäters
as Aeußerste zu versuchen. Er verfertigte einen Trank, und
ath den König ihn einzunehmen.

Es war aber eben zu der Zeit ein Brief vom Parmenio
ekommen, in welchem dieser den König vor dem Philippus
arnte, und vorgab, daß ihn Darius durch große Geschenke und
och größere Verheißungen gewonnen, und zu der Verrätherey
erleitet habe, seinen König aus dem Wege zu räumen.
Diesen Brief legte Alexander unter sein Kopfkissen, ohne
emand ein Wort davon zu offenbaren. Als hernach Philippus
nit der Arzney gekommen war, und dem Alexander den Becher
berreicht hatte, nahm ihn der König, und trank ihn uner-
chrocken, indem er dagegen dem Philippus den Brief zu lesen
ab. Alexander sah den Arzt mit einem muntern und freu-
igen Blicke an, aus welchem Freundschaft und Vertrauen
ervorleuchtete; dieser hingegen ward wegen dieser Verläum-

wollte ihn nicht auf das Geschrey der Stadt und des Hofes verdammen; er besuchte sein Reich, überall fand er die Erde wohl gebauet, das Land reizend, die Dörfer reich, die nützlichen Künste in Ehren, und die Jugend in Freude. Er besuchte seine Festungen und Häfen; er fand eine Menge Schiffe, die die Küsten von Afrika und Asien bedroheten; er sah geübte und zufriedene Kriegsleute; diese Kriegsleute, Matrosen und Bewohner des Landes schrien: O Gott! segne die Gläubigen durch die Verlängerung der Tage des Aaron Raschid und seines Veziers Giafar: sie erhalten im Reiche den Frieden, die Gerechtigkeit und den Ueberfluß. Du offenbarest, großer Gott! deine Liebe für die Gläubigen, indem du ihnen einen Kalifen, wie den Aaron, und einen Vezier, wie den Giafar gibst. Der Kalife, von diesem Geschrey gerührt, ging in eine Moschee, warf sich daselbst auf seine Knie, und bethete: Großer Gott! ich danke dir, daß du mir einen Vezier gegeben, von dem meine Hofleute mir Böses, und meine Völker mir Gutes sagen.

3. Die Erziehung eines Prinzen.

Kosroes hatte einen Minister, mit dem er sehr zufrieden war, und von dem er sich geliebt glaubte. Eines Tages kam dieser Minister, und bat um seinen Abschied. Kosroes sagte zu ihm: Warum willst du mich verlassen? Ich habe auf dich den Thau des Ueberflusses fallen lassen: meine Sklaven machen keinen Unterschied unter deinen und meinen Befehlen, ich habe dich in meinem Herzen genähret, entferne dich niemals von ihm. Mitrancs (so hieß der Minister) antwortete: O König! ich habe dir eifrig gedienet, und du hast mich zu reichlich belohnet, aber die Natur legt mir heute heilige Pflichten auf, laß mich dieselben erfüllen. Ich habe einen Sohn, er hat niemand als mich, der ihn lehren kann, dir eines Tages zu dienen, wie ich dir gedienet habe.

Ich verspreche dir, daß ich dich deiner Dienste entlassen will, sagte Kosroes, aber unter einer Bedingung.

Unter den rechtschaffenen Menschen, zu deren Bekanntschaft du mir geholfen hast, ist kein einziger, der so würdig

ist, als du, einen jungen Prinzen zu erziehen; endige deine Laufbahne durch den größten Dienst, den ein Mensch den Menschen leisten kann. Lasse dir sie einst einen guten Regenten verdanken. Ich kenne das Verderben des Hofes; ein junger Prinz darf nicht die Luft desselben einathmen; nimm meinen Sohn, und unterrichte ihn nebst dem Deinigen im Schooße der Unschuld und der Tugend.

Mitranes reisete mit den beyden Knaben fort. Nach fünf bis sechs Jahren kam er wieder mit ihnen zum Kosroes, der entzückt war, seinen Sohn wieder zu sehen; aber er fand, daß ihn der Sohn seines alten Ministers an Verdiensten weit übertraf. Er beklagte sich darüber bey dem Mitranes. Dieser aber antwortete: O König, mein Sohn hat von den Lehren, die ich einem so gut als dem andern gegeben, einen bessern Gebrauch gemacht, als der Deinige. Meine Sorgen sind zwischen ihnen auf gleiche Weise getheilt gewesen; aber mein Sohn wußte, daß er anderer Menschen würde nöthig haben; dem Deinigen aber habe ich es nicht verbergen können, daß die Menschen seiner nöthig haben würden.

4. Der Bekehrte.

Die göttliche Barmherzigkeit hatte einen lasterhaften Menschen in eine Gesellschaft weiser Männer gebracht, deren Sitten heilig und rein waren. Er wurde von ihren Tugenden gerührt; er säumte nicht, ihnen nachzuahmen, und seine alten Gewohnheiten zu vergessen; er wurde gerecht, mäßig, geduldig, arbeitsam und mildthätig. Man konnte seine Werke nicht läugnen, man gab ihnen aber verhaßte Bewegungsgründe; man pries seine guten Handlungen, ohne seine Person zu lieben; man beurtheilte ihn allezeit nach dem, was er gewesen war. Diese Ungerechtigkeit erfüllte seine Seele mit Schmerzen; er schüttete seine Thränen in den Schooß eines alten Weisen, der gerechter und menschenfreundlicher, als alle übrige, war. O mein Sohn, sagte der Greis, du bist besser, als dein Ruf; danke Gott dafür! Glückselig ist derjenige, der sagen kann: Meine Feinde und Nebenbuhler strafen an mir Fehler, die ich nicht habe. Was liegt dir daran, wenn du gut bist, ob dich

die Menſchen als einen Böſewicht verfolgen? Haſt du nicht zu deinem Troſte zwey Zeugen, die deine Handlungen kennen: Gott und dein Gewiſſen?

5. Die beyden Brüder.

Ein Mann ohne Vermögen hatte zwey Söhne: er ſtarb. Der älteſte ging an den Hof: er wußte zu gefallen, und hatte bey dem Fürſten eine Bedienung. Der jüngſte bauete ein Stück Land, das ihnen ihr Vater gelaſſen hatte, und lebte von der Arbeit ſeiner Hände. Eines Tages ſagte der älteſte zum jüngſten: Warum lernſt du nicht den Hofmann machen, und gefallen? dann würdeſt du nicht ſo arbeiten müſſen, dein Leben zu gewinnen. Der jüngſte antwortete ihm: Warum lernſt du nicht arbeiten, wie ich? dann würdeſt du nicht ein Sklave ſeyn müſſen.

6. Hoſchas Joſeph.

Ein Mönch war in Bagdad ſeiner wahren Tugend wegen in großen Ehren, und das Volk und die Großen hatten auf ſein Gebet viel Vertrauen. Hoſchas Joſeph, der Tyrann in Bagdad, kam einſtens zu ihm und ſagte: Bitte Gott für mich: O Gott! ſagte der Mönch, indem er die Hände gegen Himmel erhob, befreye doch die Erde von dem Hoſchas Joſeph! Böſewicht! rief der Tyrann, du fluchſt mir? Ich bitte den Himmel, ſagte der Mönch, um die größte Wohlthat, die er dir und deinem Volke erweiſen kann.

7. Der Arme.

Ein junger König überließ ſich der Verſchwendung und allen Wollüſten, die ihm die niederträchtigen Hofleute zu verſchaffen ſuchten, welche ihre Hoffnungen auf die Schwachheiten ihrer Beherrſcher gründeten. Eines Tages ſang er bey einem Feſte folgende Worte: Ich habe der vorigen Augenblicke genoſſen, ich genieße der gegenwärtigen, und ſehe das Künftige ohne Unruhe. Ein Armer, der unter dem Fenſter des feſtlichen Saales ſaß, hörte den König, und ſchrie ihm zu: Wenn du ohne Unruhe über dein Schickſal biſt, haſt du denn

niemals einige über das Unsrige? Der König wurde von diesen Worten betroffen, er ging ans Fenster, sah einige Zeit den Armen aufmerksam, und ohne ein Wort zu ihm zu reden, an, ließ ihm eine ansehnliche Summe reichen, und verließ den Saal des Festes. Er stellte über sein vergangenes Leben Betrachtungen an, und fand, daß es allen seinen Pflichten zuwider gewesen war: er schämte sich vor sich selbst; er nahm die Zügel der Regierung in die Hand, die er bisher seinen Günstlingen überlassen hatte: man sah ihn ämsig arbeiten, und in kurzem stellte er Ordnung und Glück wieder in seinem Reiche her. Man brachte ihm oft Klagen über die Ausschweifung und Unordnung vor, denen sich der Arme überließ, den er reich gemacht hatte. Endlich sah er ihn eines Tages an der Thüre seines Schlosses; er war mit Lumpen bedeckt, und flehete aufs neue um Allmosen. Der König zeigte ihn einem von den Weisen des Hofes; denn er liebte die Weisen, seit er tugendhaft war. Siehe, sagte er, die Wirkungen der Güte, du hast mich diesen Mann mit Reichthümern überhäufen gesehen, das sind die Früchte meiner Wohlthaten, sie haben diesen Armen verdorben; sie sind für ihn eine Quelle neuer Laster und eines neuen Elendes gewesen. Das ist wahr, antwortete der Weise, weil du der Armuth das gegeben hast, was du blos der Arbeit hättest geben sollen.

8. Der Eifer.

Ich erinnere mich, daß ich in meiner Jugend, da ich einige Zeit bey den Mollacken zugebracht, ganz ihren Karakter angenommen hatte. Ich kam wieder zu meinem Vater, einem weisen und tugendhaften Manne. In einer Nacht, als ich in seinem Schlafzimmer mitten unter meiner Familie, die im tiefen Schlafe vergraben war, auf meinem Bette lag, konnte ich kein Auge schließen: ich las den Koran, und oft sagte ich mit lauter Stimme einige Stellen daraus her. Mein Lesen weckte meinen Vater auf; als ich es merkte, sagte ich zu ihm: Sieh nur, wie deine Kinder schlafen, ohne an Gott zu gedenken. Mein Sohn, erwiederte er, es wäre besser, du schliefest, als daß du wachest, um die Fehler deiner Brüder zu bemerken.

Der Kalife hatte die Verstellungskunst studieret, und er bemühete sich, mit Verschwendung der größten Zärtlichkeiten seinen Vezier eines andern zu überreden: er ließ aber sein Vorhaben nicht fahren, und einige Zeit nachher wurde Hadi im Bade erdrosselt.

Gleich nach dem Tode des Veziers ließ der Kalife, der nicht wissen konnte, wer von seinen Lieblingen ihn verrathen hatte, sie alle umbringen, um desto gewisser zu seyn, den Schuldigen bestraft zu haben. Viele Jahre nachher klärte sich die Sache auf. Man erfuhr, daß Abdulaziz dem Ibrahim seinem Sekretär, das Geheimniß des Prinzen entdecket, und daß dieser dem Hadi davon Nachricht gegeben hatte.

Der erzürnte Mamoun verurtheilte den Ibrahim zum Tode. Ibrahim bath vor der Vollziehung dieses Urtheiles um die Gnade, vor den Kalifen geführt zu werden. Man that es. Fürst, sagte er zu ihm, strafe mich nicht, ohne mir einiges Gehör gegeben zu haben. Höre eine Geschichte, die zu meiner Rechtfertigung dienen soll.

Ronchirvan, König von Persien, hatte einen seiner Pagen zum Tode verurtheilet, weil er ihn aus Versehen bey der Tafel mit einer Brühe begossen hatte. Da der Page keine Hoffnung sah, Vergebung zu erhalten, so goß er die Schüssel über den unerbittlichen Monarchen.

Ronchirvan, mehr erstaunt als zornig, wollte die Ursache einer solchen Verwegenheit wissen. Prinz, antwortete ihm der Page, ich habe es deshalb gethan, damit mein Tod deinen Ruhm nicht vermindern und beflecken sollte. Du wirst für den gerechtesten Monarchen gehalten; du würdest aber diesen Titel verloren haben, wenn die Nachkommenschaft wüßte, daß du einen deiner Unterthanen, um einer so geringen Vergehung willen, zum Tode verurtheilet hättest. Ronchirvan kam wieder zu sich, schämte sich seines Zornes, und ließ ihm Gnade wiederfahren.

Sollte ich unglücklicher seyn als der Page? und wolltest du, Fürst, weniger gerecht seyn, als Ronchirvan? Hadi war ehemals mein Herr gewesen, bin ich also strafbar, daß ich ihm das Leben zu retten gesucht habe? Ich habe das Geheimniß

nicht verrathen, denn es war mir nicht anvertraut worden. Derjenige, dem es bekannt war, und der deinem Verbothe zuwider handelte, ist todt; sein Blut muß deine Rache befriedigen. — Gerührt von diesem Beyspiele vergab ihm der Kalife.

16. Der rechtschaffene Arzt auf der Probe.

Der Kalife Motawakkel faßte wider seinen Arzt Hhonain einen Argwohn. Weil er ein Christ war, so befürchtete dieser Fürst, daß der griechische Kaiser denselben, unter dem scheinbaren Vorwande der Religion, verleiten möchte, nach seinem Leben zu trachten. Von der Treue dieses Arztes versichert zu seyn, faßte der Kalife den Entschluß, seine Tugend auf die härteste Probe zu stellen.

Hhonain, sagte er an einem gewissen Tage zu ihm, ich habe einen Feind, den ich heimlich aus dem Wege räumen lassen will. Du mußt mir ein so feines Gift zubereiten, daß man bey demjenigen, für den ich es bestimme, keine Spuren davon entdecken kann.

Herr, antwortete Hhonain mit einer anständigen Freymüthigkeit, ich habe nur die Zubereitung nützlicher Mittel gelernet. Konnte ich mir vorstellen, daß der Kaiser der Rechtgläubigen von mir andere verlangen würde! Willst du indessen deinen Befehl befolgt wissen: so erlaube mir Kenntnisse zu erwerben, die mir bisher unbekannt gewesen sind.

Motawakkel erwiederte, daß seine Befehle unverzüglich vollzogen werden müßten. Er bath, er drohete, er that ihm große Versprechungen. Nichts konnte Hhonain bewegen, in ein Verlangen einzuwilligen. Aufgebracht wegen seiner Widersetzung, ließ ihn der Kalife in ein Gefängniß werfen, und einen Spion neben ihn setzen, der ihm von seinen geringsten Handlungen Nachricht geben sollte.

Ueberzeugt, daß die Schande in dem Laster, und nicht in der Strafe zu suchen sey, ertrug Hhonain mit Standhaftigkeit diejenige, die er nicht verdient hatte. Das Studieren machte ihm die Gefangenschaft angenehm, und er brachte seine Zeit damit zu, daß er griechische Bücher ins Arabische übersetzte,

mit über die Schriften des Hippokrates Kommentarien schrieb. So verstrich ein Jahr, und nach Verlauf desselben ließ ihn der Kalife vor sich kommen. Man hatte auf einen Tisch Gold, Edelsteine, und kostbare Zeuge gelegt, und auf einem andern befanden sich alle zur Tortur gehörige Werkzeuge.

Du hast Zeit genug gehabt, redete Harunalraschid ihn an, einen Entschluß zu fassen. Ich glaube nicht, daß du ein solcher Feind von dir selbst seyn sollest, um dich meinem Willen länger entgegen zu setzen. Erwähle dir entweder diese Reichthümer, die du hier vor deinen Augen siehest, oder deine Strafe, zu deren Vollziehung du alle Anstalten erblickest. Ich habe dir schon vorgestellet, antwortete Hhonain, mit einem unerschrocknen Muthe, daß mir nur die Mittel zur Verlängerung des menschlichen Lebens, aber nicht zur Verkürzung desselben bekannt sind. Entscheide mein Schicksal, ich werde mich demselben willig unterwerfen.

Der Kalife legte jetzt seine verstellte Strenge ab. Sey getrost, sagte er zu Hhonain, man hatte mir deine Treue verdächtig gemacht, und ich mußte mich von diesem Argwohne durch diese harte Prüfung zu befreyen suchen. Ich schenke dir mein ganzes Vertrauen wieder, du mußt mir aber die Ursachen entdecken, warum du meinem Befehle keine Folge leisten wolltest.

Herr, antwortete Hhonain, sehr ungern habe ich mich dem Willen des größten Fürsten der Erden widersetzet; allein meine Religion und mein Stand haben mich dazu genöthiget. Die christliche Religion, welche befiehlt, auch seinen Feinden Gutes zu thun, verbietet noch weit ernstlicher denen, die uns nicht beleidiget haben, einigen Schaden zuzufügen; und die Arzneykunst, diese zur Erhaltung der Menschen erfundene göttliche Wissenschaft, muß nicht zu ihrem Verderben gereichen. Die Aerzte machen sich überdieß, ehe sie diese erhabene Kunst ausüben, durch einen feyerlichen Eid anheischig, niemals schädliche Mittel zu gebrauchen. Vortreffliche Gesetze, rief der Kalife aus, ich kann meine Ehrfurcht einer auf solche Gesetze sich gründenden Religion und Wissenschaft nicht versagen!

III.

Prosaische Fabeln.

Aus Lessing.

1. Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe würdigte einen drolligten Hasen seiner nähern Bekanntschaft. Aber ist es denn wahr, fragte ihn einst der Hase, daß euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?

Allerdings ist es wahr, antwortete der Löwe; und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir großen Thiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du, zum Beyspiel, von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweines Schauder und Entsetzen erwecket.

Wahrhaftig, unterbrach ihn der Hase. Ja, nun begreife ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten.

2. Zevs und das Pferd.

Vater der Thiere und Menschen! so sprach das Pferd, und nahte sich dem Throne des Zevs; man will, ich sey eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern seyn?

Und was meynst du denn, daß an dir zu bessern sey? Rede, ich nehme Lehre an, sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine

breitere Bruſt würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal beſtimmt haſt, deinen Liebling, den Menſchen zu tragen, ſo könnte mir ja wohl der Sattel anerſchaffen ſeyn, den mir der wohlthätige Reuter auflegt.

Gut, verſetzte Zevs; gedulde dich einen Augenblick. Zevs, mit ernſtem Geſichte, ſprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband ſich organiſirter Stoff; und plötzlich ſtand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd ſah, ſchauderte und zitterte vor entſetzender Abſcheue.

Hier ſind höhere und ſchmächtigere Beine, ſprach Zevs hier iſt ein langer Schwanenhals; hier iſt eine breitere Bruſt hier iſt der anerſchaffene Sattel! Willſt du, Pferd, daß ich dich ſo umbilden ſoll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zevs fort, dieſesmal ſey belehrt, ohne beſtraft zu werden. Dich deiner Vermeſſenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, ſo daure du fort, neues Geſchöpf. — Zevs warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu ſchaudern.

3. Die Grille und die Nachtigall.

Ich verſichre dich, ſagte die Grille zu der Nachtigall, daß es meinem Geſange gar nicht an Bewunderern fehlt. — Nenne mir ſie doch, ſprach die Nachtigall. — Die arbeitſamen Schnitter, verſetzte die Grille, hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieſes die nützlichſten Leute in der menſchlichen Republik ſind, das wirſt du doch nicht läugnen wollen?

Das will ich nicht läugnen, ſagte die Nachtigall; aber deswegen darfſt du auf ihren Beyfall nicht ſtolz ſeyn. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bey der Arbeit haben, müſſen ja wohl die feinern Empfindungen fehlen. Bilde dir alſo ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der ſorgloſe Schäfer, der ſelbſt auf ſeiner Flöte ſehr lieblich ſpielt, mit ſtillem Entzücken lauſchet.

4. Der kriegerische Wolf.

Mein Vater, glorreichen Andenkens, sagte ein junger Wolf zu einem Fuchse, das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er sich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr als zweyhundert Feinde, nach und nach, triumphirt, ihre schwarzen Seelen in das Reich des Verderbens gesandt. Was Wunder also, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!

So würde sich ein Leichenredner ausdrücken, sagte der Fuchs; der trockene Geschichtschreiber aber würde hinzusetzen: Die zweyhundert Feinde, über die er nach und nach, triumphiret, waren Schafe und Esel; und der eine Feind, dem er unterlag, war der erste Stier, den er sich anzufallen erkühnte.

5. Die Eule und der Schatzgräber.

Jener Schatzgräber war ein sehr unbilliger Mann. Er wagte sich in die Ruinen eines alten Raubschlosses, und ward da gewahr, daß die Eule eine magere Maus ergriff, und verzehrte. Schickt sich das, sprach er, für den philosophischen Liebling Minervens?

Warum nicht? versetzte die Eule. Weil ich stille Betrachtungen liebe, kann ich deswegen von der Luft leben? Ich weiß zwar wohl, daß ihr Menschen es von euren Gelehrten verlanget —

6. Der Pelikan.

Für wohlgerathene Kinder können Aeltern nicht zu viel thun. Aber wenn sich ein blöder Vater für einen ausgearteten Sohn das Blut vom Herzen zapft; dann wird Liebe zur Thorheit.

Ein frommer Pelikan, da er seine Jungen schmachten sah, ritzte sich mit scharfem Schnabel die Brust auf, und erquickte sie mit seinem Blute. Ich bewundere deine Zärtlichkeit, rief ihm ein Adler zu, und bejammere deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen nichtswürdigen Guckguck du unter deinen Jungen mit ausgebrütet hast!

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der kalte Guckguck ſeine Eyer untergeſchoben. — Waren es undankbare Guckgucke werth, daß ihr Leben ſo theuer erkauft wurde?

7. Der Löwe und der Tieger.

Der Löwe und der Haſe, beyde ſchlafen mit offenen Augen. Und ſo ſchlief jener, ermüdet von der gewaltigen Jagd, einſt vor dem Eingange ſeiner fürchterlichen Höhle.

Da ſprang ein Tieger vorbey, und lachte des leichten Schlummers. Der nichtsfürchtende Löwe! rief er. Schläft er nicht mit offenen Augen, natürlich wie der Haſe!

Wie der Haſe? krüllete der aufſpringende Löwe, und war dem Spötter an der Gurgel. Der Tieger wälzte ſich in ſeinem Blute, und der beruhigte Sieger legte ſich, wieder zu ſchlafen.

8. Der Stier und der Hirſch.

Ein ſchwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirſch weideten auf einer Wieſe zuſammen.

Hirſch, ſagte der Stier, wenn uns der Löwe anfallen ſollte, ſo laß uns für einen Mann ſtehen; wir wollen ihn tapfer abweiſen. Das muthe mir nicht zu, erwiederte der Hirſch; denn warum ſollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlaſſen, da ich ihm ſichrer entlaufen kann?

9. Aeſop und der Eſel.

Der Eſel ſprach zu Aeſopen: Wenn du wieder ein Geſchichtchen von mir ausbringſt, ſo laß mich etwas recht vernünftiges und ſinnreiches ſagen.

Dich etwas ſinnreiches? ſagte Aeſop; wie würde ſich das ſchicken? Würde man nicht ſprechen, du ſeyſt der Sittenlehrer, und ich der Eſel?

10. Der Wolf auf dem Todbette.

Der Wolf lag in den letzten Zügen, und ſchickte einen ſyhſonden Blick auf ſein vergangenes Leben zurück. Ich bin freylich ein Sünder, ſagte er; aber doch, hoffe ich, keiner

von den größten. Ich habe Böses gethan; aber auch viel Gutes. Einstmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Heerde verirret hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können, und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereyen und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgültigkeit an, ob ich schon keine schützende Hunde zu fürchten hatte.

Und das alles kann ich dir bezeugen, fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabey. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich aus dem Schlunde zog.

11. Die Wasserschlange.

Zevs hatte nunmehr den Fröschen einen andern König gegeben; anstatt eines friedlichen Klotzes, eine gefräßige Wasserschlange.

Willst du unser König seyn, schrien die Frösche, warum verschlingst du uns? — Darum, antwortete die Schlange, weil ihr um mich gebethen habt. —

Ich habe nicht um dich gebethen! rief einer von den Fröschen, den sie schon mit den Augen verschlang. Nicht? sagte die Wasserschlange. Desto schlimmer! So muß ich dich verschlingen, weil du nicht um mich gebethen hast.

12. Der Wolf und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine grausame Seuche seine ganze Heerde verloren. Das erfuhr der Wolf, und kam, seine Kondolenz abzustatten.

Schäfer, sprach er, ist es wahr, daß dich ein so grausames Unglück betroffen? Du bist um deine ganze Heerde gekommen? Die liebe, fromme, fette Heerde! du dauerst mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Habe Dank, Meister Isegrim; versetzte der Schäfer. Ich sehe, du hast ein sehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hund hinzu, so oft er unter dem Unglücke seines Nächsten selbst leidet.

13. Das Roß und der Stier.

Auf einem feurigen Rosse sah stolz ein dreister Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Rosse zu: Schande! von einem Knaben ließ ich mich nicht regieren!

Aber ich, versetzte das Roß. Denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?

14. Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mästete sich unter einer hohen Eiche mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nährest dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.

Das Schwein hielt einen Augenblick inne, und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht ausbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hättest fallen lassen.

15. Der Fuchs und der Storch.

Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast, sagte der Fuchs zu dem weitgereisten Storche.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache, und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer, und die fettesten Frösche geschmauset.

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr? Wo speiset man da am besten? Was für Weine haben sie da am meisten nach ihrem Geschmacke gefunden?

16. Der Knabe und die Schlange.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit dir

so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seyd die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe. Ich habs es wohl gelesen, wie es einem armen Landmanne ging, der eine, vielleicht von deinen Uralten, die er halberfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob, und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute freundliche Mann mußte sterben. Ich erstaune, sagte die Schlange. Wie partheyisch eure Geschichtschreiber seyn müssen! Die Unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sey wirklich erfroren, und weil es eine von den bunden Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?

17. Der Esel mit dem Löwen.

Als der Esel mit dem Löwen des Aesops, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein andrer Esel von seiner Bekanntschaft, und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! — Unverschämter! war die Antwort. — Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deswegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?

18. Die Esel.

Die Esel beklagten sich bei dem Zevs, daß die Menschen mit ihnen so grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welcher sie und jedes schwächere Thier erliegen müßten. Und doch wollten sie uns, durch unbarmherzige Schläge, zu einer Geschwindigkeit nöthigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte.

Verbiete ihnen, Zevs, so unbillig zu seyn, wenn sich die Menschen anders etwas böses verbieten lassen.

Wir wollen ihnen dienen, weil es scheinet, daß du uns dazu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursache nicht seyn.

Mein Geschöpf, antwortete Zevs ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit sey. Und so lange sie dieses glauben, werdet ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne, euer Schicksal zu erleichtern. — Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Theil seyn; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten, und den Arm des Treibers ermüden.

Zevs, schrien die Esel, du bist allezeit weise und gnädig! — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.

19. Der Geizige.

Ich Unglücklicher! klagte ein Geizhals seinem Nachbarn. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwandt, und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sey dein Schatz; und du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch schon nichts ärmer, erwiederte der Geizhals; ist ein andrer nicht um so viel reicher? — Ein andrer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.

20. Zevs und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zevs, und bat sein Elend zu mindern.

Zevs schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzuwehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüsten?

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zevs fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset. —

Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zevs, mußt du selbst schaden können, wenn sich andere, dir zu schaden, hüten sollen.

Müßt ich das! seufzte das Schaf. O laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen, und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zevs segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

21. Der Fuchs und der Tieger.

Deine Geschwindigkeit und Stärke, sagte ein Fuchs zu dem Tieger, möchte ich mir wohl wünschen.

Und sonst hätte ich nichts, was dir anstände? fragte der Tieger.

Ich wüßte nichts. — Auch mein schönes Fell nicht, fuhr der Tieger fort. Es ist so vielfärbig, als dein Gemüth, und das Aeußere würde sich vortrefflich zu dem Innern schicken.

Eben darum, versetzte der Fuchs, danke ich recht sehr dafür. Ich muß das nicht scheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauschen könnte!

22. Der Fuchs.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herabzukommen, ergriff er einen nahen Dornstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden!

23. Das Schaf.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feyerte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttinn. Warum verſäumt das fromme Schaf, uns ſein wohlthätiges Geſchenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und ſprach: Zürne nicht, Göttinn! Ich habe das Schaf noch heute geſehen; es war ſehr betrübt und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die ſchon gerührte Göttinn.

Ich ärmſte! ſo ſprach es. Ich habe jetzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter ſchenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erſcheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang, mit des Hirten Gebethe, der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein ſüßer Geruch, durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erſte Thräne geweinet, wenn Thränen ein unſterbliches Auge benetzten.

24. Der Hirſch und der Fuchs.

Der Hirſch ſprach zu dem Fuchſe: Nun wehe uns armen ſchwächern Thieren! Der Löwe hat ſich mit dem Wolfe verbunden.

Mit dem Wolfe? ſagte der Fuchs. Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllet, der Wolf heulet; und ſo werdet ihr euch noch oft bey Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdann, alsdann möchte es um uns alle geſchehen ſeyn, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen ſollte, ſich mit dem ſchleichenden Luchſe zu verbinden.

24. Der Dornſtrauch.

Aber ſage mir doch, fragte die Weide den Dornſtrauch, warum du nach den Kleidern der vorbeygehenden Menſchen ſo begierig biſt? Was willſt du damit? Was können ſie dir helfen?

Nichts! ſagte der Dornſtrauch. Ich will ſie ihm auch nicht nehmen; ich will ſie ihm nur zerreiſſen.

26. Der Besitzer des Bogens.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein wenig zu plumb bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade! — Doch dem ist abzuhelfen, fiel ihm ein. Ich will hingehen, und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen. — Er ging hin; und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen, und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt, als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. Du verdienest diese Zierrathen, mein lieber Bogen! Indem will er ihn versuchen, er spannt, und der Bogen — zerbricht.

27. Der Geist des Salomo.

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Last und Hitze, sein Feld mit eigner Hand zu pflügen, und mit eigner Hand den reinen Samen in den lockern Schooß der willigen Erde zu streuen.

Auf einmal stand, unter dem breiten Schatten einer Linde, eine göttliche Erscheinung vor ihm da! der Greis stutzte.

Ich bin Salomo, sagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machst du hier, Alter?

Wenn du Salomo bist, versetzte der Alte, wie kannst du fragen? Du schicktest mich in meiner Jugend zu der Ameise; ich sah ihren Wandel, und lernte von ihr fleißig seyn, und sammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch.

Du hast deine Lektion nur halb gelernt, versetzte der Geist. Geh noch einmal hin zur Ameise, und lerne nun auch von ihr in dem Winter deiner Jahre ruhen, und des Gesammelten genießen.

28. Das Schaf und die Schwalbe.

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle, für ihr Nest, auszurupfen. Das Schaf sprang unwillig hin und wieder. Wie bist du denn nur gegen mich so karg? sagte

die Schwalbe. Dem Hirten erlaubst du, daß er dich deiner Wolle über und über entblößen darf; und mir verweigerst du eine kleine Flocke. Woher kömmt das?

Das kömmt daher, antwortete das Schaf, weil du mir meine Wolle nicht mit eben so guter Art zu nehmen weißt, als der Hirte.

29. Der Rabe.

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreißig Tage über seinen Eyern brütete. Und daher kömmt es ohne Zweifel, sprach er, daß die Jungen des Adlers so allsehend und stark werden. Gut! das will ich auch thun.

Und seitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreißig Tage über seinen Eyern; aber noch hat er nichts, als elende Raben ausgebrütet.

30. Der junge und der alte Hirsch.

Ein Hirsch, den die gütige Natur Jahrhunderte leben gelassen, sagte einst zu einem seiner Enkel: Ich kann mich der Zeit noch sehr wohl erinnern, da der Mensch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte.

Welche glückliche Zeit muß das für unser Geschlecht gewesen seyn! seufzete der Enkel.

Du schließest zu geschwind, sagte der alte Hirsch. Die Zeit war anders, aber nicht besser. Der Mensch hatte da, anstatt des Feuerrohres, Pfeile und Bogen; und wir waren eben so schlimm daran, als jetzt.

31. Der Pfau und der Hahn.

Einst sprach der Pfau zu der Henne: Sieh einmal, wie hochmüthig und trotzig dein Hahn einher tritt! Und doch sagen die Menschen nicht: Der stolze Hahn; sondern nur immer: Der stolze Pfau.

Das macht, sagte die Henne, weil der Mensch einen gegründeten Stolz übersiehet. Der Hahn ist auf seine Wachsamkeit, auf seine Mannheit stolz; aber worauf du? — Auf deine Farben und Federn.

32. Der Rangstreit der Thiere, in vier Fabeln.

1.

Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Thieren. Ihn zu schlichten, sprach das Pferd, lasset uns den Menschen zu Rathe ziehen; er ist keiner von den streitenden Theilen, und kann desto unpartheyischer seyn.

Aber hat er auch den Verstand dazu? ließ sich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinsten, unsere oft tief versteckten Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war sehr weislich erinnert! sprach der Hamster. Ja wohl rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Mensch Scharfsichtigkeit genug besitzet.

Schweiget ihr! befahl das Pferd. Wir wissen es schon: Wer sich auf die Güte seiner Sache am wenigsten zu verlassen hat, ist immer am fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.

2.

Der Mensch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majestätische Löwe zu, bevor du den Ausspruch thust! Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Werth bestimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortete der Mensch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seyd. —

Vortrefflich! versetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdann unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht seyn, Mensch! Verlaß die Versammlung!

3.

Der Mensch entfernte sich. — Nun, sprach der höhnische Maulwurf, — (und ihm stimmte der Hamster und der Igel wieder bey) — siehest du, Pferd? der Löwe meynt es auch, daß der Mensch unser Richter nicht seyn kann. Der Löwe denkt, wie wir.

Aber aus bessern Gründen, als ihr, sagte der Löwe, und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

4.

Der Löwe fuhr weiter fort; der Rangſtreit, wenn ich es recht überlege, iſt ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmſten oder für den Geringſten; es gilt mir gleich viel. Genug ich kenne mich! — Und ſo ging er aus der Verſammlung.

Ihm folgte der weiſe Elephant, der kühne Tieger, der ernſthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz, alle, die ihren Werth fühlten, oder zu fühlen glaubten.

Die ſich am letzten wegbegaben, und über die zerriſſene Verſammlung am meiſten murrten, waren — der Affe und der Eſel.

33. Die Geſchichte des alten Wolfes, in ſieben Fabeln.

1.

Der böſe Wolf war zu Jahren gekommen, und faßte den gleißenden Entſchluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuße zu leben. Er machte ſich alſo auf, und kam zu dem Schäfer, deſſen Horden ſeiner Höhle die nächſten waren.

Schäfer, ſprach er, du nennſt mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freylich muß ich mich an deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur ſatt, und du ſollſt mit mir recht wohl zufrieden ſeyn. Denn ich bin wirklich das zahmſte, ſanftmüthigſte Thier, wenn ich ſatt bin.

Wenn du ſatt biſt? Das kann wohl ſeyn: verſetzte der Schäfer. Aber wann biſt du denn ſatt? Du und der Geiz werden es nie. Geh deinen Weg!

2.

Der abgewieſene Wolf kam zu einem zweyten Schäfer.

Du weißt Schäfer, war ſeine Anrede, daß ich dir, das Jahr durch, manches Schaf würgen könnte. Willſt du mir überhaupt jedes Jahr ſechs Schafe geben; ſo bin ich zufrieden.

du kannst alsdann sicher schlafen, und die Hunde ohne Bedenken abschaffen.

Sechs Schafe? sprach der Schäfer. Das ist ja eine ganze Heerde? —

Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen: sagte der Wolf.

Du scherzest; fünf Schafe! mehr als fünf Schafe opfre ich kaum im ganzen Jahre dem Pan:

Auch nicht viere? fragte der Wolf weiter; und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

Drey? — Zwey? —

Nicht ein einziges; fiel endlich der Bescheid. Denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.

3.

Aller guten Dinge sind drey; dachte der Wolf, und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, sprach er, daß ich unter euch Schäfern als das grausamste, gewissenloste Thier verschrien bin. Dir, Montan, will ich jetzt beweisen, wie Unrecht man mir thut. Gieb mir jährlich ein Schaf, so soll deine Heerde in jenem Walde, den niemand unsicher macht, als ich, frey und unbeschädiget weiden dürfen. Ein Schaf! Welche Kleinigkeit! Könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachst, Schäfer? Worüber lachst du denn?

O, über nichts! Aber wie alt bist du, guter Freund? sprach der Schäfer.

Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt genug, dir deine liebsten Lämmer zu würgen.

Erzürne dich nicht, alter Isegrimm! Es thut mir leid, daß du mit deinem Vorschlage einige Jahre zu späte kömmst. Deine ausgebissenen Zähne verrathen dich. Du spielst den Uneigennützigen, bloß um dich desto gemächlicher, mit desto weniger Gefahr nähren zu können.

4.

Der Wolf ward ärgerlich, faßte sich aber doch, und ging auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu Nutze.

Schäfer, sprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneiniget, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten hast! Wenn du mich aber, anstatt deines verstorbenen Hundes, in Dienste nehmen willst, so stehe ich dir dafür, daß sie keines deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen.

Du willst sie also, versetzte der Schäfer, gegen deine Brüder im Walde beschützen? —

Was meyne ich denn sonst? Freylich.

Das wäre nicht übel! Aber, wenn ich dich nun in meine Horden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdann meine armen Schafe gegen dich beschützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben außer dem Hause sicher zu seyn, das halten wir Menschen — — Ich höre schon, sagte der Wolf, du fängst an zu moralisiren. Lebe wohl!

5.

Wäre ich nicht so alt! knirschte der Wolf. Aber ich muß mich, leider, in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kennst du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

Deines gleichen wenigstens kenne ich, versetzte der Schäfer.

Meines gleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so sonderbarer Wolf, daß ich deiner, und aller Schäfer Freundschaft wohl werth bin.

Und wie sonderbar bist du denn?

Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähre mich bloß mit todten Schafen. Ist das nicht löblich? Erlaube mir also immer, daß ich mich dann und wann bey deiner Heerde einfinden, und nachfragen darf, ob dir nicht —

Spare

Spare der Worte, sagte der Schäfer. Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal todte, wenn ich dein Feind nicht seyn sollte. Ein Thier, das mir schon todte Schafe frißt, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für todt, und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung, und geh!

6.

Ich muß nun schon mein liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen, dachte der Wolf, und kam zu dem sechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Pelz? fragte der Wolf.

Dein Pelz, sagte der Schäfer. Laß sehen! Er ist schön; die Hunde müssen dich nicht oft unter gehabt haben.

Nun so höre, Schäfer; ich bin alt, und werde es so lange nicht mehr treiben. Füttre mich zu todte; und ich vermache dir meinen Pelz.

Ey sieh doch! sagte der Schäfer. Kömmst du auch hinter die Schliche der alten Geizhälse? Nein, nein, dein Pelz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er werth wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gib mir ihn gleich jetzt. — Hiermit griff der Schäfer nach der Keule, und der Wolf flohe.

7.

O die Unbarmherzigen! schrie der Wolf, und gerieth in die äußerste Wuth. So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tödtet; denn sie wollen es nicht besser!

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder, und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: Wir thaten doch wohl Unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Aeußerste brachten, und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen!

IV.

Fabeln und Erzählungen.

Aus Gellert.

1. Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen müssen,
Entrann, und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen,
Und brummten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Petz ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abenteuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan;
Und sing, da er vom Tanzen redte,
Als ging er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt, wie er, zu gehn:
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang darnieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn.
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
Fort schrien alle, fort mit dir!
Du Narr, willst klüger seyn als wir?
Man zwang den Petz, davon zu laufen.

Sey nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil die dann jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen andern bist:
Je mehr nimm dich in Acht, dich pralend sehn zu lassen.

Wahr iſt's, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künſten rühmlich ſprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid,
Und macht aus der Geſchicklichkeit
Ein unvergebliches Verbrechen.

Das Füllen.

Ein Füllen, das die ſchwere Bürde
Des ſtolzen Reuters nie gefühlt,
Den blanken Zaum für eine Würde
Der zugerittnen Pferde hielt;
Dieß Füllen lief nach allen Pferden,
Worauf es einen Mann erblickt,
Und wünſchte bald ein Roß zu werden,
Das Sattel, Zaum und Reuter ſchmückt.

Wie ſelten kennt die Ehrbegierde
Das Glück, das ſie zu wünſchen pflegt!
Das Reutzeug, die gewünſchte Zierde,
Wird dieſem Füllen aufgelegt.
Man führt es ſtreichelnd hin und wieder,
Daß es den Zwang gewöhnen ſoll;
Stolz geht das Füllen auf und nieder,
Und ſtolz gefällt ſichs ſelber wohl.

Es kam mit prächtigen Geberden
Zurück in den verlaßnen Stand,
Und machte wiehernd allen Pferden
Sein neu erhaltnes Glück bekannt.
Ach! ſprach es zu dem nächſten Gaule,
Mich lobten alle, die mich ſahn;
Ein rother Zaum lief aus dem Maule
Die ſchwarzen Mähnen ſtolz hinan.

Allein wie gings am andern Tage?
Das Füllen kam betrübt zurück,
Und ſchwitzend ſprach es; Welche Plage
Iſt nicht mein eingebildet Glück!

Zwar dient der Zaum, mich auszunutzen;
Doch darum ward er nicht gemacht.
Er iſt zu meines Reuters Nutzen
Und meiner Sklaverey erdacht.

Was wünſcht man ſich bey jungen Tagen?
Ein Glück, das in die Augen fällt;
Das Glück, ein prächtig Amt zu tragen,
Das keiner doch zu ſpät erhält,
Man eilt vergnügt, es zu erreichen;
Und, ſeiner Freyheit ungetreu,
Eilt man nach ſtolzen Ehrenzeichen,
Und deſto tiefrer Sklaverey.

3. Der Fuchs und die Elſter.

Zur Elſter ſprach der Fuchs: O wenn ich fragen mag,
Was ſprichſt du doch den ganzen Tag?
Du ſprichſt wohl von beſondern Dingen?
Die Wahrheit, rief ſie, breit ich aus.
Was keines weiß heraus zu bringen,
Bring ich durch meinen Fleiß heraus,
Vom Adler bis zur Fledermaus.
Dürft ich, verſetzt der Fuchs, mit Bitten dich beſchweren:
So wünſcht ich mir, etwas von deiner Kunſt zu hören.
So wie ein weiſer Arzt, der auf der Bühne ſteht,
Und ſeine Künſte rühmt, bald vor, bald rückwärts geht,
Sein feidnes Schnupftuch nimmt, ſich räuſpert, und dann ſpricht;
So lief die Elſter auch den Aſt bald auf, bald nieder,
Und ſtrich an einen Zweig den Schnabel hin und wieder,
Und macht ein ſehr gelehrt Geſicht.
Drauf fängt ſie ernſthaft an, und ſpricht:
Ich diene gern mit meinen Gaben,
Denn ich behalte nichts für mich.
Nicht wahr, Sie denken doch, daß Sie vier Füße haben?
Allein, Herr Fuchs, Sie irren ſich.
Nur zugehört! Sie werdens finden,
Denn ich beweis es gleich mit Gründen.

Ihr Fuß bewegt ſich, wenn er geht,
nd er bewegt ſich nicht, ſo lang er ſtille ſteht:
och merken Sie, was ich jetzt ſagen werde,
enn dieſes iſt es noch nicht ganz.
o oft Ihr Fuß nur geht, ſo geht er auf der Erde,
etrachten Sie nur Ihren Schwanz.
ie ſehen, wenn Ihr Fuß ſich reget,
aß auch Ihr Schwanz ſich mit beweget;
etzt iſt Ihr Fuß bald hier, bald dort,
nd ſo geht auch Ihr Schwanz mit auf der Erde fort,
o oft Sie nach den Hühnern reiſen.
araus zieh ich nunmehr den Schluß,
hr Schwanz, das ſey Ihr fünfter Fuß;
nd dieß, Herr Fuchs, war zu beweiſen.

Ja dieſes hat uns noch gefehlt;
Wie freu ich mich, daß es bey Thieren
uch große Geiſter gibt, die alles demonſtriren!
Mir hats der Fuchs für ganz gewiß erzählt.
Je minder ſie verſtehen, ſprach dieſes ſchlaue Vieh,
Im deſtomehr beweiſen ſie.

4. Der Guckguck.

Der Guckguck ſprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflogen war.
Was ſpricht man, fing er an zu ſchreyen,
Was ſpricht man in der Stadt von unſern Melodeyen?
Was ſpricht man von der Nachtigall?
Die ganze Stadt lobt ihre Lieder.
Und von der Lerche? rief er wieder.
Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall.
Und von der Amſel? fuhr er fort.
Auch dieſe lobt man hier und dort.
Ich muß dich doch noch etwas fragen.
Was, rief er, ſpricht man denn von mir?
Das, ſprach der Staar, das weiß ich nicht zu ſagen;
Denn keine Seele redt von dir.

So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen,
Und ewig von mir selber sprechen.

5. Der Hund.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht,
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden;
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu stehlen wußte,
Selber zweymal weichen mußte;
Diesen fiel ein Fieber an.
Alle Nachbarn gaben Rath.
Krumholzöl und Mithridat
Wußte sich der Hund bequemen,
Wider Willen, einzunehmen.
Selbst des Nachbars Gastwirths Mäh,
Der vordem in fremden Landen,
Als ein Doktor, ausgestanden,
War vergebens bey dem Vieh.
Kaum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost,
Alle Brüder und Bekannten,
Phylax zu besuchen rannten.
Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihm an dem heißen Munde.
O! erseufzt er, bittre Stunde!
O! wer hätte das gemeint?
Ach! rief Phylax, Pantelon!
Ists nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt ich nur nichts eingenommen,
Wär ich wohl davon gekommen.
Sterb ich Aermster so geschwind:
O! so kannst du sicher schreyen,
Daß die vielen Arzeneyen
Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden ſchlief ich ein!
Sollt ich nur ſo manches Bein,
Das ich mir verſcharren müſſen,
Vor dem Tode noch genießen.
Dieſes macht mich kummervoll,
Daß ich dieſen Schatz vergeſſen,
Nicht vor meinem Ende freſſen,
Auch nicht mit mir nehmen ſoll.
Liebſt du mich und biſt du treu,
O! ſo hole ſie herbey;
Eines wirſt du bey den Linden,
An dem Gartenthore finden,
Eines, lieber Pantelon!
Hab ich nur noch geſtern Morgen
In dem Winterreiß verborgen;
Aber friß mir nichts davon.
Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand;
Phylax roch, bey ſchwachem Muthe,
Noch den Dunſt von ſeinem Gute.
Endlich, da ſein Auge bricht,
Spricht er: Laß mir Alles liegen!
Sterb ich, ſo ſollſt du es kriegen;
Aber, Bruder! eher nicht.
Sollt ich nur ſo glücklich ſeyn,
Und das ſchöne Schinkenbein,
Das ich ... doch ich mags nicht ſagen,
Wo ich dieſes hingetragen.
Werd ich wiederum geſund,
Will ich dir bey meinem Leben,
Auch die beſte Hälfte geben;
Ja du ſollſt ... Hier ſtarb der Hund.

Der Geizhalz bleibt im Tode karg,
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tauſend wirft er mit Entſetzen
Nach den mit Angſt verwahrten Schätzen.

O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

6. Die Spinne.

Hochmüthig über ihre Künste,
Warf vom durchsichtigen Gespinnste
Die Spinne manchen finstern Blick
Auf einen Seidenwurm zurück:
So aufgebläht, wie ein Pedant,
Der jetzt, von seinem Werth erhitzet,
In Werken seiner eignen Hand
Bis an den Bart vergraben sitzet,
Und auf den Schüler, der ihn grüßt,
Den Blick mit halben Augen schießt.
Der Seidenwurm, den erst vor wenig Tagen
Der Herr zur Lust mit sich ins Haus getragen,
Sieht dieser Spinne lange zu,
Und fragt zuletzt: Was webst denn du?
Unwissender! läßt sich die Spinn erbittert hören,
Du kannst mich noch durch solche Fragen stören?
Ich webe für die Ewigkeit.
Doch kaum ertheilte sie den trotzigen Bescheid;
So reißt die Magd, mit Bürsten in den Händen,
Von den noch nie geputzten Wänden
Die Spinne nebst der Ewigkeit.
Die Kunst sey noch so groß, die dein Verstand besitzet,
Sie bleibt doch lächerlich, wenn sie der Welt nicht nützet.
Verdient, ruft ein Pedant, mein Fleiß denn keinen Dank?
Nein! denn er hilft nichts mehr, als andrer Müssiggang.

7. Die Biene und die Henne.

Nun Biene, sprach die träge Henne,
Dieß muß ich in der That gestehn,
So lange Zeit, als ich dich kenne:
So seh' ich dich auch müßig gehn.

Du sinnst auf nichts, als dein Vergnügen.
Im Garten auf die Blumen fliegen,
Und ihren Blüthen Saft entziehn,
Mag eben nicht so sehr bemühn.
Bleib immer auf der Nelke sitzen,
Dann fliege zu dem Rosenstrauch.
Wär ich wie du, ich thät es auch.
Was brauchst du andern viel zu nützen?
Genug, daß wir so manchen Morgen
Mit Eyern unser Haus versorgen.
O! rief die Biene, spotte nicht!
Du denkst, weil ich bey meiner Pflicht
Nicht so, wie du bey einem Eye,
Aus vollem Halse zehnmal schreye:
So denkst du, wär ich ohne Fleiß.
Der Bienenstock sey mein Beweis,
Wer Kunst und Arbeit besser kenne,
Ich, oder eine träge Henne;
Denn, wenn wir auf den Blumen liegen,
So sind wir nicht auf uns bedacht:
Wir sammeln Saft, der Honig macht,
Um fremde Zungen zu vergnügen.
Macht unser Fleiß kein groß Geräusch,
Und schreyen wir bey warmen Tagen,
Wenn wir den Saft in Zellen tragen,
Uns nicht, wie du im Neste, heisch:
So präge dir, es jetzund ein:
Wir hassen allen stolzen Schein;
Und wer uns kennen will, der muß in Rost und Kuchen
Fleiß, Kunst und Ordnung untersuchen.
Auch hat uns die Natur beschenkt,
Und einen Stachel eingesenkt,
Mit dem wir die bestrafen sollen,
Die, was sie selber nicht verstehn,
Doch meistern und verachten wollen:
Drum, Henne, rath ich dir, zu gehn.

O Spötter, der mit stolzer Miene,
In sich verliebt, die Dichtkunst schilt,
Dich unterrichtet dieses Bild.
Die Dichtkunst ist die stille Biene;
Und willst du selbst die Henne seyn:
So trift die Fabel völlig ein.
Du fragst, was nützt die Poesie?
Sie lehrt und unterrichtet nie.
Allein wie kannst du doch so fragen?
Du siehst an dir, wozu sie nützt:
Dem, der nicht viel Verstand besitzt;
Die Wahrheit, durch ein Bild, zu sagen.

8. Die beyden Hunde.

Daß oft die allerbesten Gaben
Die wenigsten Bewundrer haben,
Und daß der größte Theil der Welt
Das Schlechte für das Gute hält;
Dieß Uebel sieht man alle Tage;
Allein wie wehrt man dieser Pest?
Ich zweifle, daß sich diese Plage
Aus unsrer Welt verdringen läßt,
Ein einzig Mittel ist auf Erden!
Allein es ist unendlich schwer:
Die Narren müssen weise werden,
Und seht! sie werdens nimmermehr.
Nie kennen sie den Werth der Dinge.
Ihr Auge schließt, nicht ihr Verstand;
Sie loben ewig das Geringe,
Weil sie das Gute nie gekannt.

Zween Hunde dienten einem Herrn;
Das eine von den beyden Thieren,
Joli, verstand die Kunst, sich lustig aufzuführen,
Und wer ihn sah, vertrug ihn gern.
Er holte die verlornen Dinge,
Und spielte voller Ungestümm.

Man lobte seinen Scherz, belachte seine Sprünge;
Seht, hieß es, alles lebt an ihm!
Oft biß er mitten in dem Streicheln!
So falsch und boshaft war sein Herz!
Gleich fing er wieder an zu schmeicheln,
Dann hieß sein Biß ein feiner Scherz.
Er war verzagt und ungezogen;
Doch ob er gleich zur Unzeit bellt und schrie:
So blieb ihm doch das ganze Haus gewogen;
Er hieß der lustige Joli.

Fidel, der andere Hund, war von ganz anderm Wesen,
Zum Witze nicht ersehn, zum Scherze nicht erlesen,
Sehr ernsthaft von Natur: doch wachsam um das Haus,
Ging öfters auf die Jagd mit aus;
War treu und herzhaft in Gefahr,
Und bellte nicht, als wenn es nöthig war.
Er stirbt. Man hört ihn kaum erwähnen;
Man trägt ihn ungerühmt hinaus.
Joli stirbt auch. Da fließen Thränen!
Seht! ihn beklagt das ganze Haus.
Die ganze Nachbarschaft bezeuget ihren Schmerz.
So gilt ein bischen Witz mehr, als ein gutes Herz!

9. Die junge Ente.

Die Henne führt der Jungen Schaar,
Worunter auch ein Entchen war,
Das sie zugleich mit ausgebrütet.
Der Zug soll in den Garten gehn;
Die Alte gibts der Brut durch Locken zu verstehn;
Und jedes folgt, sobald sie nur gebiethet,
Denn sie geboth mit Zärtlichkeit.

Die Ente wackelt mit; allein nicht gar zu weit.
Sie sieht den Teich, den sie noch nicht gesehen;
Sie läuft hinein, sie badet sich.
Wie, kleines Thier! Du schwimmst? Wer lehrt' es dich?
Wer hieß dich in das Wasser gehen?
Wirst du so jung das Schwimmen schon verstehen?

Die Henne läuft mit ſtrupfigtem Gefieder
Das Ufer zehnmal auf und nieder,
Und will ihr Kind aus der Gefahr befreyn;
Setzt zehnmal an, und fliegt doch nicht hinein;
Denn die Natur heißt ſie das Waſſer ſcheun.
Doch nichts erſchreckt den Muth der Ente;
Sie ſchwimmt beherzt in ihrem Elemente,
Und fragt die Henne ganz erfreut,
Warum ſie denn ſo ängſtlich ſchreyt.

Was dir Entſetzen bringt, bringt jenem oft Vergnügen,
Der kann mit Luſt zu Felde liegen,
Und dich erſchreckt der böſe Name, Held.
Der ſchwimmt beherzt auf offnen Meeren;
Du zitterſt ſchon auf angebundenen Fähren,
Und ſiehſt den Untergang der Welt.
Befürchte nichts für deſſen Leben,
Der kühne Thaten unternimmt:
Wen die Natur zu der Gefahr beſtimmt,
Dem hat ſie auch den Muth zu der Gefahr gegeben.

10. Das Kutſchpferd.

Ein Kutſchpferd ſah den Gaul den Pflug im Acker ziehn,
Und wieherte mit Solz auf ihn.
Wann, ſprach es, und fing an die Schenkel ſchön zu heben,
Wann kannſt du dir ein ſolches Anſehn geben?
Und wann bewundert dich die Welt?
Schweig, rief der Gaul, und laß mich ruhig pflügen;
Denn baute nicht mein Fleiß das Feld,
Wo würdeſt du den Haber kriegen,
Der deiner Schenkel Stolz erhält?

Die ihr die Niedern ſo verachtet,
Vornehme Müſſiggänger, wißt,
Daß ſelbſt der Solz, mit dem ihr ſie betrachtet,
Daß euer Vorzug ſelbſt, aus dem ihr ſie verachtet,
Auf ihren Fleiß gegründet iſt.

Iſt der, der ſich und euch durch ſeine Hand ernährt,
Nichts beſſers, als Verachtung werth?
Geſetzt, du hätteſt beßre Sitten:
So iſt der Vorzug doch nicht dein.
Denn ſtammteſt du aus ihren Hütten:
So hätteſt du auch ihre Sitten;
Und was du biſt, und mehr, das würden ſie auch ſeyn,
Wenn ſie, wie du, erzogen wären.
Dich kann die Welt ſehr leicht, ihn aber nicht entbehren.

11. Die Fliege.

Daß alle Thiere denken können,
Dieß ſcheint mir ausgemacht zu ſeyn.
Ein Mann, den auch die Kinder witzig nennen,
Aeſopus hats geſagt, Fontaine ſtimmt mit ein.
Wer wird auch ſo mißgünſtig ſeyn,
Und Thieren nicht dieß kleine Glücke gönnen,
Aus dem die Welt ſo wenig macht?
Denk oder denke nicht, darauf gibt niemand acht.

In einem Tempel voller Pracht,
Aus dem die Kunſt mit ew'gem Stolze blickte,
Dich ſchnell zum Beyfall zwang, und gleich dafür entzückte,
Und wenn ſie dich durch Schmuck beſtürzt gemacht,
Mit edler Einfalt ſchon dich wieder zu dir brachte;
In dieſem Bau voll Ordnung und voll Pracht
Saß eine finſtre Flieg' auf einem Stein und dachte.
Denn, daß die Fliegen ſtets aus finſtern Augen ſehn,
Und oft den Kopf mit einem Beine halten,
Und oft die flache Stirne falten,
Kömmt bloß daher, weil ſie ſo viel verſtehn,
Und auf den Grund der Sache gehn.
So ſaß auch hier die weiſe Fliege.
Ein halbes Dutzend ernſter Züge
Verfinſterten ihr Angeſicht.
Sie denkt tiefſinnig nach, und ſpricht:

Woher ist dieß Gebäud entstanden?
Ist außer ihm wohl jemand noch vorhanden,
Der es gemacht? Ich seh's nicht ein.
Wer sollte dieser Jemand seyn?
Die Kunst, sprach die bejahrte Spinne,
Hat diesen Tempel aufgebaut.
Wohin auch nur dein blödes Auge schaut,
Wird es Gesetz und Ordnung inne,
Und dieß beweist, daß ihn die Kunst gebaut.
Hier lachte meine Fliege laut.
Die Kunst? sprach sie ganz höhnisch zu der Spinne.
Was ist die Kunst? Ich sinn und sinne,
Und sehe nichts, als ein Gedicht.
Was ist sie denn? Durch wen ist sie vorhanden?
Nein, dieses Mährchen glaub ich nicht.
Lern es von mir, wie dieser Bau entstanden;
Es kamen einst von ungefähr
Viel Steinchen einer Art hieher,
Und fiengen an, zusammen sich zu schicken.
Daraus entstand der große hohle Stein,
In welchem wir uns beyd' erblicken.
Kann was begreiflicher, als diese Meynung seyn?

Der Fliege können wir ein solch System vergeben;
Allein daß große Geister leben,
Die einer ordnungsvollen Welt
Ein Ungefähr zum Ursprung geben,
Und lieber zufallsweise leben,
Als einen Gott zum Thron erheben,
Das kann man ihnen nicht vergeben,
Wenn man sie nicht für Narren hält.

12. Die Wachtel und der Hänfling.

Zur Wachtel, welche der Gefahr
Des Garns mit Noth entgangen war,
Ließ sich der stolze Hänfling nieder,
Mich dauert, sprach er, dein Gefieder.

O! ſage, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freyheit nahm?
Mich, ſprach ſie, lockte jene Flur,
Und ich, zu lüſtern von Natur,
Flog hin; und tiefer im Getreide
Hört' ich den Ton der Lieb und Freude.
Ich lief! kaum nahr' ich mich dem Ton,
So hatte mich das Netz auch ſchon.
Das Netz, ſprach dieſer, nicht zu ſehn?
Dir Flattergeiſt iſt recht geſchehn.
Man muß, will man ein Glück genießen,
Die Freyheit zu behaupten wiſſen.
Und wenn ich noch ſo lüſtern wär,
Em Netz, das fängt mich nimmermehr!
Er fliegt und ruft noch: Merk es dir!
Kurz drauf ſieht ſie den Freund, der ihr
Den weiſen Unterricht gegeben,
Auf einer Vogelruthe kleben.
Sprich, rief ſie, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freyheit nahm?
Die Freundinn, ſprach er, ging mir nah,
Die ich in dieſem Bauer *) ſah.
Sie rief, und durch das Glück bewogen,
Um ſie zu ſeyn, kam ich geflogen,
Nun weiß ich nicht, durch welche Liſt
Mein Fuß hier angefeſſelt iſt.
Die Ruthe, ſprach ſie, nicht zu ſehn?
Dir Flattergeiſt iſt recht geſchehn.
Man muß, will man ein Glück genießen,
Die Freyheit zu behaupten wiſſen.
Nun lerne, wenn dichs nicht verdrießt,
Wie nah der Fall dem Sichern iſt.

*) Der oder das Bauer iſt das Behältniß, worin man Vögel einſperrt, ein Käfich.

13. Der junge Krebs und die Seemuschel.

Der Muschel, die am seichten Strande
Ihr Haus bald von einander bog,
Bald wieder fest zusammen zog,
Sah einst mit Neid und Unverstande
Ein junger Krebs aus seiner Höhle zu.
O Muschel, wie beglückt bist du!
O! daß wir Krebse nur so elend wohnen müssen!
Bald stößt der Nachbar mich aus meiner Wohnung aus,
Und bald der Sturm. Du hast dein eigen steinern Haus,
Kannst, wenn du willst, es öffnen und verschließen.
Vergönne mir nur einen Augenblick,
Ich weiß, du gönnst mir Glück,
In deinem Schlosse Platz zu nehmen:
Ich, sprach sie, sollte mich zwar schämen,
In mein nicht aufgeputztes Haus,
Denn in der That siehts jetzt nicht reinlich aus,
Vornehme Herren einzunehmen.
Doch dienet es zu ihrer Ruh,
Auf kurze Zeit zu mir sich zu verfügen:
So dien ich Ihnen mit Vergnügen;
Wir haben Platz. Er kommt. Sie schließt ihr Schloß fest zu.
Mach auf, schreyt er, denn ich ersticke.
Bald spricht sie, will ich dich befreyn;
Sieh erst der Mißgunst Thorheit ein,
Und lerne hier, mit deinem Glücke,
Wenn dirs gefällt, zufrieden seyn.

14. Die Affen und die Bären.

Die Affen bathen einst die Bären,
Sie möchten gnädigst sich bemühn,
Und ihnen doch die Kunst erklären,
In der die Nation der Bären
Die ganze Welt des Walds zu übertreffen schien;
Die Kunst, in der sie noch so unerfahren wären,
Die Jungen groß und stark zu ziehn.

Vielleicht, hub von den Affenmüttern
Die weiseste bedächtig an,
Vielleicht, ich sag es voller Zittern,
Wächst unsre Jugend bloß darum so siech heran,
Weil wir sie gar zu wenig füttern.
Vielleicht ist auch der Mangel der Geduld,
Sie sanft zu wiegen und zu tragen;
Vielleicht auch unsre Milch an ihren Fiebern schuld.
Vielleicht schwächt auch das Obst den Magen.
Vielleicht ist selbst die Luft, die unsre Kinder trifft,
(Wer kann sie vor der Luft bewahren?)
Ein Gift in ihren ersten Jahren;
Und dann auf Lebenszeit ein Gift.
Vielleicht ist, ohne daß wirs denken,
Auch die Bewegung ihre Pest.
Sie können sich durch Springen und durch Schwenken
Oft etwas in der Brust verrenken,
Wie sichs sehr leicht begreifen läßt;
Denn unsre Nerven sind nicht fest.
Hier fängt sie zärtlich an zu weinen,
Nimmt eins von ihren lieben Kleinen,
Das sie so lang und herzlich an sich drückt,
Bis ihr geliebtes Kind erstickt.
Du, sprach die Bärinn, kannst noch fragen,
Warum ihr so bestraft mit kranken Kindern seyd?
Nicht liegts an Luft und Milch, und nicht an Obst und Magen.
Ihr tödtet sie durch eure Weichlichkeit,
Durch eure Liebe, vor der Zeit.
Gebt Acht auf unsern jungen Haufen;
Wir nehmen sie, sobald sie laufen,
Mit uns, in Hitz und Frost, durch Fluren und durch Wald.
So werden sie gesund und alt.

Was macht viel Kinder siech? Vielleicht Natur und Zeit?
Nein, mehr der Aeltern Weichlichkeit.
O Reicher, soll dein Kind gesund in Städten blühen:
So zieh es in der Stadt, wie es die Dörfer ziehen!

15. Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gabs ein kleines Land,
Worin man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er redte,
Nicht, wenn er ging, gehinket hätte;
Denn beydes hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Uebelstand,
Hier, dacht er, wird man dich im Gehn bewundern müssen,
Und ging einher mit steifen Füßen.
Er ging, ein jeder sah ihn an,
Und alle lachten, die ihn sahn,
Und jeder blieb vor lachen stehen,
Und schrie, Lehrt doch den Fremden gehen!
Der Fremde hielts für seine Pflicht,
Den Vorwurf von sich abzulehnen.
Ihr, rief er, hinkt; ich aber nicht:
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört.
Er stammelt nicht; genug zur Schande!
Man spottet sein im ganzen Lande.

Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wirds ein Kluger wagen,
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
Wir selber halten ihn dafür,
Bloß, weil er klüger ist, als wir.

16. Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.
Dir, spricht der Lahme, beyzustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;

Doch scheints, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.
Entschließe dich mich fort zu tragen,
So will ich dir die Stege sagen:
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines seyn.
Der Lahme hängt, mit seinen Krücken,
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.
Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte:
So würd' er nur für sich allein,
Und nicht für mich bekümmert seyn.
Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
Den Vortheil, den sie dir versagen,
Und jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig seyn.

17. Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten,
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kann es kaum erwarten,
Bis dieses Haus wird fertig seyn.
Nun steht der Bau, O welche Freude!
Doch ach! Ein ungefährer Stoß
Erschüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Bänder reißen los.
Die Mutter kann im Lomberspielen *),
Wenn sie den letzten Satz verspielt,
Kaum so viel banges Schrecken fühlen,
Als ihr bestürztes Kind jetzt fühlt.

*) Eine Art Kartenspiel. Aus dem französischen l'hombre.

20. Der Knabe und die Mücken.

Mein Vater geht ins Holz, wie ich gemerket habe;
So sagte Fritz, ein kleiner muntrer Knabe,
Und hüpft, indem er dieses sprach,
Von seinem Jugendglück gerühret,
Von seinem Phylax angeführet,
Dem Vater schon von weitem nach.
Kaum trat er in den Busch, als ihn hier eine Mücke,
Dort wieder eine Mücke stach.
Er schalt, und lief ein gutes Stücke,
Dem bösen Schwarme zu entfliehn;
Allein, je mehr er lief, je mehr verfolgt er ihn.
Gut, sprach er, stecht nur immer kühn,
Ich will euch nicht umsonst betheuern,
Ihr findet hier heut euer Grab.
Erbittert bricht er Ruthen ab,
Und kämpft mit seinen Ungeheuern;
Allein sie fanden nicht ihr Grab;
Und stachen sie zuvor aus bloßer Lust zu stechen,
So stachen sie nunmehr um sich zu rächen.
Verwundet im Gesicht, auf beyden Händen roth,
Eilt Fritz dem Vater zu, und klagt ihm seine Noth:
O sehn sie nur das nenn ich stechen!
Ich habs bald so, bald so versucht.
Ich lief, ich schlug; und doch half weder Schlag noch Flucht.
Fritz, hub der Vater an, du hasts nicht recht versucht.
Geh ruhig fort, so kann ich dir versprechen,
Sie werden weniger, als wenn du schlägst, dich stechen.
Ein kleiner Feind, dieß lerne fein,
Will durch Geduld ermüdet seyn.
Und trittst du einst, gleich mir, ins große Leben ein,
Und wirst um dich viel kleine Feind erblicken:
So achte nicht auf ihre Tücken.
Verfolge deinen Weg getrost, und denke fein
An die Geschichte mit den Mücken.

21. Das Kind mit der Schere.

Kind, hub die Mutter an, eins mußt du mir verſprechen,
Die Meſſer und die Gabeln ſtechen;
Drum rühre keins von beyden an.
Allein die Schere ſollt ich glauben,
Die könnten Sie mir wohl erlauben?
Nichts weniger, was dich verletzen kann,
Sieh niemals als dein Spielwerk an.
Das Kind gehorcht: doch ein geheimer Trieb
Und das Verboth verſchönerten die Schere.
Ja, ſpricht es zu ſich ſelbſt, wenn es die Gabel wäre,
Die hab ich lange nicht ſo lieb,
So ließ ich ſie mit Freuden liegen.
Allein die Scher' iſt mein Vergnügen,
Sie hat ein gar zu ſchönes Band,
Geſetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte dieß nicht viel zu ſagen.
So klein ich bin, ſo hab ich ja Verſtand,
Und alſo werd ichs immer wagen,
So bald die Mutter nur die Augen weggewandt.
Doch nein, weil Kinder folgen müſſen,
So wär es ja nicht recht gethan.
Nein, nein, ich ſehe dich bloß an;
O ſchöne Schere, laß dich küſſen!
Ich rühre ja kein Meſſer an,
So werd ich doch — Schon griff es nach der Schere.
Ja, wenn ich unvorſichtig wäre,
Da freylich ſchnitte mich die Schere;
Allein ich bin ja ſchon mit ihr bekannt.
So ſprachs, und ſchnitt ſich in die Hand.
Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
Ach, hub das Kind fußfällig an,
Es kränkt mich ſehr, daß ichs gethan.
Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
Damit ich ſie nicht mehr begehre,
Und ohne Zwang gehorchen kann.

Oft ſind wir Menſchen dieſes Kind.
Verſehn mit billigen Geſetzen,
Die göttlich und uns heilſam ſind,
Scheut ſie das Herz, ſie alle zu verletzen.
Wir unterlaſſen, wie das Kind,
Die Dinge, die wir wenig ſchätzen,
Um die zu thun, die uns am liebſten ſind.
Die Reue kömmt. Wir ſehn, wie ſehr wir fehlen;
Dann denken wir, dann bethen wir als Kind.
Was heißt in vieler tauſend Seelen:
Bewahre mich, o Gott, vor dieſer Miſſethat!
Was heißt es? Wehre mir das Wählen,
Damit mein Herz den Zwang nicht hat.

22. Der Reiſende.

Ein Wandrer bath den Gott der Götter,
Den Zevs, beym ungeſtümmen Wetter,
Um ſtille Luft und Sonnenſchein.
Umſonſt! Zevs läßt ſich nicht bewegen;
Der Himmel ſtürmt mit Wind und Regen;
Denn ſtürmiſch ſollt es heute ſeyn.
Der Wandrer ſetzt, mit bittrer Klage,
Daß Zevs mit Fleiß die Menſchen plage,
Die ſaure Reiſe mühſam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wüthet,
Und ſchnell ihm, ſtill zu ſtehn, gebietet,
So oft ertönt ein Läſterwort.
Ein naher Wald ſoll ihn beſchirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In dieſem Holze zu entgehn;
Doch eh der Wald ihn aufgenommen;
So ſieht er einen Räuber kommen,
Und bleibt vor Furcht im Regen ſtehn.
Der Räuber greift nach ſeinem Bogen,
Den ſchon die Näſſe ſchlaff gezogen;

Er zielt, und faßt den Pilger wohl:
Doch Wind und Regen sind zuwider;
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.
O Thor! läßt Zeus sich zornig hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt ich dir Sonnenschein gegeben;
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt.

23. Der Arme und der Reiche.

Aret, ein tugendhafter Mann,
Dem nichts, als Geld und Güter fehlten,
Rief, als ihn einst die Schulden quälten,
Das Glück um seinen Beystand an.
Das Glück, das seine liebsten Gaben
Sonst immer für die Leute spart,
Die von den Gütern beßrer Art
Nicht gar zu viel bekommen haben,
Entschloß sich dennoch auf sein Flehn,
Dem wackern Manne beyzustehn,
Und ließ ihn in verborgnen Gründen
Aus Geiz verscharrte Schätze finden.
Er sieht darauf in kurzer Zeit
Von seinen Schuldnern sich befreyt.
Doch ist ihm wohl die Noth benommen,
Da, statt der Schuldner, Schmeichler kommen?
So oft er trinkt, so oft er ißt,
Kömmt einer, der ihn durstig küßt,
Nach seinem Wohlseyn ängstlich fraget,
Und ihn mit Höflichkeit und List,
Mit Loben und Bewundern plagt,
Und doch durch alles nichts, als daß ihn hungert, saget;
O Glücke! rief Aret, soll eins von beyden seyn;
Kann alle Klugheit nicht von Schmeichlern mich befreyn;

So will ich mich von Schuldnern lieber haſſen,
Als mich von Schmeichlern lieben laſſen,
Vor jenen kann man doch zuweilen ſicher ſeyn;
Doch dieſe Brut ſchleicht ſich zu allen Zeiten ein.

24. Der grüne Eſel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thörichr Unternehmen
Viel tauſend Thoren zu beſchämen.
Neran, ein kluger Narr, färbt einen Eſel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen;
Fängt an, mit ihm die Gaſſen durchzuziehn;
Er zieht, und jung und alt erſcheinen,
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Eſel, zeiſiggrün! der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einſt den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unſrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gaſſen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenſter aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Eſel ſehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Eſel gehn.
Man lief die beyden erſten Tage
Dem Eſel mit Bewundrung nach.
Der Kranke ſelbſt vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Eſel ſprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterinn mehr von dem ſchwarzen Schaf;
Vom grünen Eſel hört man ſingen,
Und ſo geräth das Kind in Schlaf.
Drey Tage waren kaum vergangen:
So war es um den Werth des armen Thiers geſchehn,
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Eſel mehr zu ſehn.
Und ſo bewundernswerth er anfangs allen ſchien:
So dacht jetzt doch kein Menſch mit einer Sylb an ihn.

Ein Ding mag noch ſo närriſch ſeyn,
Es ſey nur neu, ſo nimmts den Pöbel ein:

Er ſiehts, und er erſtaunt. Kein Kluger darf ihm wehren;
Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
Denn ſie verſteht die Kunſt, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

25. Der baroniſirte Bürger.

Des kargen Vaters ſtolzer Sohn
Ward, nach des Vaters Tod, Herr einer Million,
Und für ſein Geld in kurzer Zeit Baron.
Er nahm ſich vor, ein großer Mann zu werden,
Und ahmte, wenn ihm gleich der innre Werth gebrach,
Doch die gebietriſchen Geberden
Der Großen zuverſichtlich nach.
Bald wünſcht er ſich des Staatsmanns Ehre,
Vertraut mit Fürſten umzugehn;
Bald wünſcht er ſich das Glück, dereinſt vor einem Heere
Mit Lorbern des Eugens zu ſtehn.
Kurz, es blieb ungewiß, wo er mehr Anſehn hätte,
Ob in dem Feld, ob in dem Kabinette?
Indeſſen war er doch Baron,
Und ſein Verdienſt die Million;
Ließ ſich, zu alles Volks Entzücken,
In Läufern und Heiducken blicken.
Er nahm die halbe Stadt in Sold,
Bedeckte ſich und ſein Gefolg mit Gold,
Und brüſtete ſich mehr in ſeiner Staatskaroſſe,
Als die daran geſpannten Roſſe.
Er war der Schmeichler Mäzenat.
Ein Geck, der ihn gebückt um ſeine Gnade bath,
Und alles, was ſein Stolz begonnte,
Recht unverſchämt bewundern konnte,
Der kam ſogleich in jener Freunde Zahl,
In der man mit ihm aß, ihn lobt', und ihn beſtahl,
Und, wenn man ihn betrog, zugleich ihn überredte,
Daß er des Argus Augen hätte.

Was braucht es mehr, als Stolz und Unverſtand,
Um Millionen durchzubringen?
Unſicherer iſt kein Schatz, als in des Jüng'ings Hand,
Den Wollust, Pracht und Stolz zu ihren Dienſten zwingen,
Der Herr Baron vergaß bey ſeinem großen Schatz
Den Staatsmann und den Held, ward ſinnreich im Verſchwenden,
Und ſah in kurzer Zeit ſein Gut in fremden Händen;
Starb arm und unberühmt. Kurz, er bewies den Satz,
Daß Aeltern ihre Kinder haſſen,
Wofern ſie ihnen nichts, als Reichthum hinterlaſſen.

26. Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer ſtack in Schulden,
Und klagte dem Philet ſein Leid.
Herr! ſprach er, leiht mir hundert Gulden;
Allein zu eurer Sicherheit
Hab ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit;
Indeſſen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr.
Philet, ein Retter aus Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
Hier, ſpricht er, nimm es hin, und brauch es ohne Sorgen;
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du biſt ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handſchrift borgen.
Ein Jahr, und noch ein Jahr verſtreicht,
Kein Schiffer läßt ſich wieder ſehen.
Wie? ſollt er auch Philoten hintergehen,
Und ein Betrüger ſeyn? Vielleicht.
Doch nein! Hier kömmt der Schiffer gleich.
Herr! fängt er an, erfreuet euch!
Ich bin aus allen meinen Schulden;
Und ſeht, hier ſind zweyhundert Gulden,

Die ich durch euer Geld gewann.
Ich bitt euch herzlich, nehmt sie an;
Ihr seyd ein gar zu wackrer Mann.
O! spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
Daß ich dir jemals Geld geliehn,
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe ziehn;
Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen.
Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt betroffen still,
Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft, und kömmt mit voller Hand zurücke.
Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
Noch hundert Gulden! nehmt sie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin.
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
Dieß Glücke dank ich euch allein;
Und wollt ihr ja recht gütig seyn:
So leiht mir wieder fünfzig Gulden.
Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld!
Behalte deinen ganzen Segen:
Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
Verdient ihn seiner Treue wegen.
Sey du mein Freund! Das Geld ist dein;
Es sind nicht mehr, als hundert Gulden, mein,
Die sollen deinen Kindern seyn.

Mensch! mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist!
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beyzustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist!

27. Das Schicksal.

O Mensch! was strebst du doch, den Rathschluß zu ergründen,
Nach welchem Gott die Welt regiert?
Mit endlicher Vernunft willst du die Absicht finden,
Die der Unendliche bey seiner Schickung führt?

Du ſiehſt bey Dingen die geſchehen,
Nie das Vergangne recht, und auch die Folge nicht;
Und hoffeſt doch den Grund zu ſehen,
Warum das, was geſchah, geſchieht?
Die Vorſicht iſt gerecht in allen ihren Schlüſſen.
Dieß ſiehſt du freylich nicht bey allen Fällen ein;
Doch wollteſt du den Grund von jeder Schickung wiſſen:
So müßteſt du, was Gott iſt, ſeyn.
Begnüge dich, die Abſicht zu verehren,
Die du zu ſehn, zu blöd' am Geiſte biſt;
Und laß dich hier ein jüdiſch Beyſpiel lehren,
Daß das, was Gott verhängt, aus weiſen Gründen fließt,
Und wenn dirs grauſam ſcheint, gerechtes Schickſal iſt.
„Als Moſes einſt vor Gott auf einem Berge trat,
Und ihn von jenem ew'gen Rath,
Der unſer Schickſal lenkt, um größre Kenntniß bath;
So ward ihm ein Befehl, er ſollte von den Höhen,
Worauf er ſtand, hinab ins Ebne ſehen.
Hier floß ein klarer Quell. Ein reiſender Soldat
Stieg bey dem Quell von ſeinem Pferde,
Und trank. Kaum war der Reuter fort:
So lief ein Knabe von der Heerde
Nach einem Trunk an dieſen Ort.
Er fand den Geldſack bey der Quelle,
Der jenem hier entfiel: er nahm ihn und entwich:
Worauf nach eben dieſer Stelle
Ein Greis gebückt an ſeinem Stabe ſchlich.
Er trank, und ſetzte ſich, um auszuruhen nieder;
Sein ſchweres Haupt ſank zitternd in das Gras,
Bis es im Schlaf des Alters Laſt vergaß.
Indeſſen kam der Reuter wieder,
Bedrohte dieſen Greis mit wildem Ungeſtüm,
Und forderte ſein Geld von ihm.
Der Alte ſchwört, er habe nichts gefunden,
Der Alte fleht und weint, der Reuter flucht und droht,
Und ſticht zuletzt, mit vielen Wunden,
Den armen Alten wüthend tod."

„Als Moſes dieſes ſah, fiel er betrübt zur Erden;
Doch eine Stimme rief: Hier kannſt du inne werden,
Wie in der Welt ſich alles billig fügt,
Denn wiß: Es hat der Greis, der jetzt im Blute liegt,
Des Knaben Vater einſt erſchlagen,
Der den verlohrnen Raub zuvor davon getragen.“

28. Die beyden Wächter.

Zwey Wächter, die ſchon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten ſich aus aller Macht,
Auf allen Bier- und Branntweinbänken,
Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis aufs Blut zu kränken;
Denn keiner brannte von dem Span,
Woran der andre ſich den Tabak angezündet,
Aus Haß den ſeinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten ſie einander an.
Und jeder wollte bloß den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.
Man rieth, und wußte lange nicht,
Warum ſie ſolche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte ſichs denn offenbaren,
Warum ſie, ſeit ſo vielen Jahren,
So heidniſch unverſöhnlich waren.
Was war der Grund? Der Brodneid? War ers nicht?
Nein. Dieſer ſang: Verwahrt das Feuer und das Licht;
Allein ſo ſang d' andre nicht.
Er ſang: Bewahrt das Feuer und das Licht!
Aus dieſer ſo verſchiednen Art,
In die ſich beyd' im Singen zänkiſch banden,
Aus dem Verwahrt und dem Bewahrt
War Spott, Verachtung, Haß und Rach und Wuth entſtanden.

Die Wächter, hör ich viele ſchreyn,
Verfolgten ſich um ſolche Kleinigkeiten?
Das mußten große Narren ſeyn.
Ihr Herren! ſtellt die Reden ein,
Ihr könnet ſonſt unglücklich ſeyn!
Wißt ihr denn nichts von ſo viel großen Leuten,
Die in gelehrten Streitigkeiten
Um Sylben, die gleich viel bedeuten,
Sich mit der größten Wuth entzweyten?

29. Der arme Greis.

Um das Rhinozeros zu ſehn,
(Erzählte mir mein Freund,) beſchloß ich auszugehn.
Ich ging vors Thor mit einem halben Gulden,
Und vor mir ging ein reicher Mann,
Der, ſeiner Miene nach, die eingelaufnen Schulden,
Nebſt dem, was er damit die Meſſe durch gewann,
Und was er, wenns ihm glücken ſollte,
Durch den Gewinnſt nun noch gewinnen wollte,
In ſchweren Ziffern überſann.
Herr Orgon ging vor mir, (ich geb ihm dieſen Namen,
Weil ich den Seinen noch nicht weiß.)
Er ging; doch eh' wir noch zu unſerm Thiere kamen,
Begegnet uns ein alter ſchwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebethen hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb ſeine war,
Sein ehrlich fromm Geſicht, ſein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünſten redte.
Ach! ſprach er, ach erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durſt zu ſtillen,
Ich will euch künftig gern nicht mehr beſchwerlich ſeyn;
Denn Gott wird wohl bald meinen Wunſch erfüllen;
Und mich durch meinen Tod erfreun:
O lieber Gott! laß ihn nicht ferne ſeyn!
So ſprach der Greis; allein was ſprach der Reiche?
Ihr ſeyd ein ſo bejahrter Mann,
Ihr ſeyd ſchon eine halbe Leiche,

Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann!
Müßt ihr denn noch erst Branntwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken?
Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht.
Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht.
O Gott! du weißts! mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte;
Allein er rufte mich zurück.
Ach! sprach er, mit noch kassem Blick,
Ihr werdet euch vergriffen haben,
Es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben!
Ihr, sprach ich, sollt es alles haben,
Ich seh, daß ihrs verdient; trinkt etwas Wein dafür.
Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?
Er sagte mir das Haus. Ich ging am andern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Gehn schon manche Frag' an ihn.
Allein, indem ich nach ihm frage,
War er seit einer Stunde todt.
Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brod
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
O! wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte,
Und der vielleicht ihn jetzt bey Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!

So sprach mein Freund und bath, die Müh auf mich zu nehmen
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewohl ein Mann, der sich zu keiner Pflicht
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

30. Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauernknabe,
Den Junker Hanns einst mit auf Reisen nahm,
Und der, Trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wieder kam,
Ging, kurz nach der vollbrachten Reise,
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr möcht mirs glauben, oder nicht:
So sag ich euchs, und jedem ins Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bey :: Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der :: ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd.
Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder,
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir, zum Exempel, gehn jetzunder,
Und werden keine Stunde gehn:
So wirst du eine Brücke sehn,
(Wir müssen selbst darüber gehn,)
Die hat dir manchen schon betrogen;
(Denn überhaupt solls dort nicht gar zu richtig seyn)
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt, und bricht sogleich das Bein.
Der Bub erschrack, so bald er dieß vernommen.
Ach! sprach er, lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär?

Wie euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, jetzt fällt mirs ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein, das wollt ich wohl beschwören,
Daß er so groß, als mancher Ochse, war.
Sie gingen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt es anders seyn?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke,
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
Ja, Vater, fing er an, der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte:
So war er doch viel größer, als ein Kalb.
Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie wird dirs gehn;
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
Ich Vater! spricht er, seyd kein Kind,
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen,
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen:
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hier und da ein Geck zu lügen sich erkühnt.
Lüg auch, und mehr, als er, und such ihn zu beschämen
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

31. Amynt.

Amynt, der sich in großer Noth befand,
Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
Die hart verpfändet war, zehn Thaler schaffen sollte,
Bath einen reichen Mann, in dessen Dienst er stand,
Doch diesesmal sein Herz vor ihm nicht zu verschließen,
Und ihm zehn Thaler vorzuschießen.
Der Reiche ging des Armen Bitten ein;
Auch gleich aufs erste Wort? Ach nein!
Er ließ ihm Zeit, erst Thränen zu vergießen;
Er ließ ihn lange trostlos stehn,
Und oft um Gottes Willen flehn,
Und zweymal nach der Thüre gehn.

762023 A

Er warf ihm erſt mit manchem harten Fluche
Die Armuth vor, und ſchlug hierauf
Ihm in dem dicken Rechnungsbuche,
Die Menge böſer Schuldner auf,
Und fuhr ihn (denn dafür war er ein reicher Mann,)
Bey jeder Poſt gebietriſch ſchnaubend an.
Dann fing er an ſich zu entſchließen,
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handſchrift gab,
Auf ſechs Prozent zehn Thaler vorzuſchießen,
Und dieß Prozent zog er gleich ab.

Indem daß noch der Reiche zählte:
So trat ſein Handwerksmann herein,
Und bath, weils ihm an Gelde fehlte,
Er ſollte doch ſo gütig ſeyn,
Und ihm den kleinen Reſt bezahlen.
Ihr kriegt jetzt nichts, fuhr ihn der Schuldherr an:
Allein der arme Handwerksmann
Bath ihn zu wiederholten Malen,
Ihm die paar Thaler auszuzahlen.
Der Reiche, dem der Mann zu lange ſtehen blieb,
Fuhr endlich auf: Geht fort, ihr Schelm, ihr Dieb!
Ein Schelm? Dieß wäre mir nicht lieb.
Ich werde gehn, und Sie verklagen;
Amynt dort hats gehört: Und eilends ging der Mann.

Amynt! fing drauf der Wuchrer an,
Wenn ſie euch vor Gerichte fragen:
So könnt ihr ja mir zu Gefallen ſagen,
Ihr hättet nichts gehört. Ich will auch dankbar ſeyn,
Und euch, ſtatt zehn, gleich zwanzig Thaler leihn.
Denn dieſen Schimpf, den er von mir erlitten,
Ihm auf dem Rathhaus abzubitten,
Dieß würde mir ein ew'ger Vorwurf ſeyn.
Kurz wollet ihr mich nicht, als Zeuge, kränken:
So will ich euch die zwanzig Thaler ſchenken:
So kommt ihr gleich aus aller eurer Noth.

Herr, sprach Amynt, ich habe seit zween Tagen,
Für meine Kinder nicht satt Brod;
Sie werden über Hunger klagen,
Sobald sie mich nur wieder sehn.
Es wird mir an die Seele gehn.
Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen;
Allein ich wills mit Gott ertragen.
Streicht euer Geld, das ihr mir biethet, ein,
Und lernt von mir die Pflicht, gewissenhaft zu seyn.

32. Die Gutthat.

Wie rühmlich ists, von seinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten seyn!
Und lieber minder sich ergetzen,
Als arme Brüder nicht erfreun.
Beaten fiel heut ein Vermögen
Von Tonnen Golds durch Erbschaft zu.
Nun, sprach sie, hab ich einen Segen,
Von dem ich Armen Gutes thu.
Sie sprachs. Gleich schlich zu seinem Glücke
Ein siecher Alter vor ihr Haus,
Und bath, gekrümmt auf seiner Krücke,
Sich eine kleine Wohlthat aus.
Sie ward durchdrungen von Erbarmen,
Und fühlte recht des Armen Noth.
Sie weinte, ging und gab dem Armen
Ein großes Stück verschimmelt Brod.

33. Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte;
Dort, sprach er oft, sey dir dein Glück beschert.
Er nahm die Reise vor, und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.

Gottlob! fing unser Jüngling an,
Daß ich die Stadt schon sehen kann;
Allein der Berg ist steil. O! wär er schon erstiegen!
Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling ins Gesichte.
O! dacht er, weil ich doch sehr lange steigen muß:
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.
Er aß, und fand die Frucht vortrefflich von Geschmack,
Und füllte seinen Reisesack.
Er stieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
O Freund! rief einer von den Höhen,
Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen,
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt,
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig leer, und steig beherzt, und gieb dir alle Müh;
Denn unser Glück verdienet sie.
Er stieg, und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach Himmel! Ach! es war noch weit.
Er ruht, und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh versüßte.
Er sah bald in das Thal, und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit, und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen.
Steig, sagt ihm sein Verstand, bemüh dich um dein Glück!
Nein, sprach sein Herz, kehr in das Thal zurück;
Du steigst sonst über dein Vermögen.
Ruh etwas aus, und iß dich satt,
Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat!
Dieß that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft zu gehn, und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andernmale:
Kurz, er vergaß sein Glück, und kam nie in die Stadt.

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt,
Und sehn darauf nach ihren Lüsten,
Und nehmen ihre Lüste mit.
Beschwert mit diesen Hindernissen,
Weicht bald ihr träger Geist zurück;
Und auf ein sinnlich Glück beflissen,
Vergessen sie die Müh um ein unendlich Glück.

34. Alzest.

Alzest, den mancher Kummer drückte,
Der, weil er sich nicht zu dem Laster schickte,
Noch sich vor reichen Thoren bückte,
Bey Fleiß und Kunst sich elend sah,
Stand neulich traurig auf. Freund, geht dir dieß nicht nah,
Daß viele Kluge darben müssen,
Bloß weil sie mehr, als andre wissen,
Und zu Betrug und List zu blind,
Zu groß zu Pralerey und Wind,
Nicht knechtisch gnug zu Schmeichlern sind?
O Freund, bedaure doch Alzesten,
Ihn, den jetzt schwere Sorgen preßten;
Ihn, der von einem Buch beschämt zum andern schlich,
Und doch dem Kummer nicht entwich;
Ihn, der sich laut durch manchen Trostgrund lehrte,
Und doch sein Herz viel lauter seufzen hörte;
Der herzhaft zu sich selber sprach,
Gott lebt, Gott herrscht, und hört dein Ach!
Er hört, so groß er ist, der jungen Raben Flehen;
Drum ist er nicht zu groß, auch dir mit beyzustehen;
Und der, indem er dieses sprach,
Doch noch im Herzen rief: Wie wird dirs künftig gehen?
Der beste Trostgrund blieb noch schwach;
Denn welch bekümmert Herz besiegt man gleich mit Gründen?
Es fühlt der starken Gründe Kraft,
Und flieht zurück in seine Leidenschaft,
Um jener Macht nicht zu empfinden.

Alzeſt beſchloß zu ſeinem Freund zu gehn,
Den er zween Tage nicht geſehn.
Er, ſprach er, iſt es werth, und fing ſchon an zu gehn,
Daß ich zu ihm mit meinem Kummer eile,
Und meinen Kummer mit ihm theile;
In Damons Arm, wenn Damon mit mir ſpricht,
Wird die Geduld, die ſonſt ſo ſchwere Pflicht,
Mir lange ſo beſchwerlich nicht.
Er eilt mit ſehnſuchtsvollem Herzen,
Wie nach dem Arzt ein Siecher, der ſonſt ſchleicht,
In Hoffnung ſchneller geht, und hoffend ſeine Schmerzen
Nicht fühlt, noch merkt, wie ſehr er keucht,
Bis er des Arztes Haus erreicht.
In dieſem brennenden Verlangen,
Den treuen Damon zu umfangen,
Tritt er ins Haus, und eilt die Treppe ſchnell hinauf.
Der Vorſaal wimmelte von Leuten:
Alzeſt erſchrickt. Gott! was ſoll das bedeuten?
Er tritt herein; und ſeht, man bahrt den Damon auf!
Er kehrte von dem todten Freunde,
Nach einem letzten Kuß, zurück.
Die Sorgen, ſeiner Ruhe Feinde,
Entwichen in dem Augenblick.
Was, ſprach er, will ich mich denn quälen?
Kann mich der Tod ſo bald entſeelen,
Was nützt mir alles Glück der Welt?
Um froh zu ſterben, will ich leben.
Der Herr, der alles Fleiſch erhält,
Wird mir, ſo viel ich brauche, geben.
Ihm werth zu ſeyn, der Tugend nachzuſtreben,
Dieß ſey mein Kummer auf der Welt.

35. Der Informator.

Ein Bauer, der viel Geld und nur zween Söhne hatte,
Nahm einen Informator an.
Ich, ſprach er, und mein Ehegatte,
Wir übergeben ihm, als einem wackern Mann,

Was uns am liebsten ist. Führ er sie treulich an;
Er siehts, es sind zween muntre Knaben,
Und freylich wird er Mühe haben;
Allein ich will erkenntlich seyn.
Ich halte viel aufs Rechnen und aufs Schreiben,
Dieß laß er sie fein fleißig treiben,
Und präg er ihnen ja das Christenthum wohl ein.
Ich kanns ihm nicht so recht beschreiben,
Allein, er wird mich wohl verstehn.
Ich möchte sie gern klug und ehrlich sehn:
Dieß macht bey aller Welt gelitten,
Und ist vor Gott im Himmel schön;
Erfüll er also meine Bitten!
Hier geb ich ihm zwey Stübchen ein,
Und was er braucht, das soll zu seinen Diensten seyn.
Der Lehrer fand ein Herz bey seinen Bauernknaben,
Als hundert Junker es nicht haben;
Denn zeugt nicht manches schlechtes Haus
Oft Kinder mit den größten Gaben?
Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus,
Was würden wir für große Männer haben!
Wohl mancher, der im Krug *) so gern Mandate ließt,
Trüg jetzt verdient, als Staatsmann, seinen Orden,
Wohl mancher, der bey einem Bauernzwist,
Versehn mit Kühnheit und mit List,
Aus Ehrgeiz gern der Führer ist,
Wär einst ein größrer Held geworden,
Als du, vornehmer Held, nicht bist!
Der junge Mann, geschickt im Unterrichten,
Erfüllte redlich seine Pflichten,
Und dieß gefiel dem Bauern sehr;
Er hielt ihn ungemein in Ehren,
Kam oft, den Kindern zuzuhören,
Als obs die Pflicht der Väter wär.

*) Krug, heißt in Niedersachsen eine Bierschenke.

Nun war ein Jahr vorbey. Herr, sprach der gute Bauer,
Was soll für seine Mühe seyn?
Ich fordre dreyßig Thaler. Nein,
Nein, fiel der Alte hitzig ein,
Sein Informatordienst ist sauer.
So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
Beynah so viel, als der Gelehrte kriegt,
Der das besorgt, was mir am Herzen liegt;
Die Kinder nützen ihn ja durch ihr ganzes Leben.
Nein, lieber Herr, das geht nicht an,
So wenig gibt kein reicher Mann.
Ich will ihm mehr, ich will ihm hundert Thaler geben,
Und mich dazu von Herzen gern verstehn,
Ihm jährlich diesen Lohn ansehnlich zu erhöhn.
Gesetzt, ich müßt' ein Gut verpfänden;
Auch das. Ists denn ein Bubenstück?
Viel besser, ich verpfänds zu meiner Kinder Glück,
Als daß sies, reich und lasterhaft, verschwenden.

Hat dieß sich wirklich zugetragen?
Ja, wirklich. Glaub es auf mein Wort.
Ich wollte dir sogar den Ort,
Wo dieser Bauer wohnt, und seinen Namen sagen;
Allein dieß wär für ihn betrübt.
Er würde nur Verdruß vom Edelmanne haben,
Weil er für sein halb Dutzend Knaben
Mit vielem Stolz kaum dreißig Gulden gibt.

56. Hans Nord.

Ein Mann, der sich auf vielerley verstund,
That durch den Druck in London kund,
Daß er ein seltnes Kunststück wüßte,
Und lud auf sein erbaut Gerüste,
Den künftgen Tag, die Bürger ein;
Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen;
In diesen Krug, war sein Versprechen,

Kriech ich, Hanns Nord, mit Kopf und Bein,
Um zehn Uhr durch den Hals hinein.
Der Preiß für einen Platz soll nur acht Groschen seyn.
Nun ging das Blatt durch alle Gassen.
In einen Krug? Was? rast der Mann?
Das soll er mir wohl bleiben lassen.
Mit einem Wort, es geht nicht an;
Der dümmste Kopf muß das verstehen:
Allein acht Groschen wag ich dran.
Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich sehen!
Kurz, einer riß den andern fort.
Dem Pöbel folgten schon Karossen um die Wette,
Worin der Kaufmann und der Lord,
Aus Gründen der Physik bewiesen, daß Hanns Nord
Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.
Gesetzt auch, wandte Lady ein,
Gesetzt, dieß könnte möglich seyn:
So wird doch stets der Kluge fragen:
Wie kömmt der Narr denn durch den Hals hinein?
Doch unser Kutscher schläft ganz ein.
Fahrt zu, Johann! jetzt wird es neune schlagen.
Halb London saß nunmehr an dem bestimmten Ort,
Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.
Wird nicht das Werk bald vor sich gehen?
Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schlich Hanns Nord
Sich heimlich mit dem Gelde fort.
Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?
Nord oder eine halbe Stadt,
Die sich, von Neugier blind auf sein phantastisch Blatt,
Vor seine Bühne dringen können.

Du lachst; doch weißt du auch, daß du durch gröbre List
So leicht, wohl leichter noch, zu hintergehen bist?
Was braucht wohl ein Hanns Nord, versehn zum Bücher schmieren,
Was braucht er, um dich zu verführen?

Ein wunderbares Instrument,
Das den Betrug schon bey sich hat.
Er will die ganze Welt durch Geisterkunst kurieren;
Durch einen Schluß dich klug und glücklich demonstrieren;
Sein gründlich Wörterbuch erspart dir das Studieren;
Er lehrt ohn Umgang dich die Kunst zu konversieren,
Er lehrt dich, ohne Dich durch reich poetisieren;
Dich ohne Lesen Wahrheit führen,
Und glücklich läßt du dich das Wunderbuch rühren,
Erstaunst und ißt, und kaufst und liest,
Was denn? Daß du betrogen bist.

37. Der großmüthige Räuber.

Auf offnem Weg hielt einen Wandersmann
Ein Räuber, nah um London, an.
Ach! sprach der arme Wandersmann,
Ich bitt euch, laßt mir nur das Leben.
Ich hab euch ja kein Leids gethan,
Und wollt euch gern, was ihr verlangtet, geben;
Doch heute hab ich nichts bey mir.
Ich geh jetzt nach der Stadt, um da zehn Pfund zu heben;
Und Morgen bin ich wieder hier;
Und theile sie mit euch; so wahr Gott über mir!
Gut, fing er an, du hast geschworen:
Ich glaube dirs. Geh fort! Ich wünsche dir viel Glück.
In kurzem kam der Wandersmann zurück.
Ich! sprach er mit erfreutem Blick;
Seht, was ich Aermster fand! ihr habts doch wohl verloren,
Zehn Pfund, und mehr noch : : Welch ein Glück!
Und diese bring ich euch zurück;
Erlaßt mir das, was ich beschworen.
Nein, hub der Räuber an, ich habe nichts verloren,
Behaltet euer Geld, weil ihr so ehrlich seyd.

So fühlt oft selbst ein Schelm den Werth der Redlichkeit.

38. Der fromme General.

Ein Spötter der Religion
Und auch ein großer Prinz; (denn trägt nicht mancher Thron
Noch Spötter der Religion?)
Sprach einst mit einem tapfern Greise
Und ihrem großen Freund, nach kühner Spötter Weise,
Von ihr in einem Ton, aus dem ein Stolzer lacht,
Der kein Gesetz erkennt, als das er selbst gemacht.
Prinz, sprach der General, sie kränken meinen Glauben,
Und wollen mir, mir alten Mann,
Des Lebens Trost, den Trost im Tode rauben:
Was hab ich ihnen denn gethan?
Nichts, rief der Fürst, 'Ihr seyd ein tapfrer Mann,
Ihr seyd mein bester Unterthan,
Bis auf den frommen Aberglauben:
Nur den verlaßt! Nein, den verlaß ich nicht.
Auch da nicht, wenn ichs euch befehle?
Nein, dieß ist wider Ihre Pflicht.
Gott ist nur Herr von meiner Seele,
Und alle Fürsten sind es nicht.
Wie aber, wenn ich Herr von eurem Leben wäre?
Dieß sind Sie, sprach der Greis; ich hab es unverzagt,
In mehr als einer Schlacht, für Sie, mein Fürst, gewagt;
Und jetzt wag ichs zu Gottes Ehre.
Thor! rief der Prinz, wie wenn nun keiner wäre?
Wie, wenn ich dich, daß keiner ist, belehre?
So hätt ich Lust, ein Bösewicht zu seyn,
Und würde, wär kein Gott, auch keinen König scheun;
Und meiner würden in dem Heere
Gewiß noch viele Tausend seyn.
Dieß, Prinz, dieß fließt aus Ihrer Lehre!

39. Das Testament.

Sohn, fing der Vater an, indem er sterben wollte,
Wie ruhig schlief ich jetzt nicht ein,
Wenn ich nach meinem Tod dich glücklich wissen sollte!
Du bist es werth; und wirst es seyn.

Hier haſt du meinen letzten Willen.
Sobald du mich ins Grab gebracht,
So brich ihn auf, und ſuch ihn zu erfüllen;
So iſt dein Glück gewiß gemacht.
Verſprich mir dieß, ſo will ich freudig ſterben.
Der Vater ſtarb; und kurz darauf
Brach auch der Sohn das Teſtament ſchon auf,
Und las: Mein Sohn, du wirſt von mir ſehr wenig erben;
Als etwann ein gut Buch und meinen Lebenslauf,
Den ſetz ich dir zu deiner Nachricht auf.
Mein Wunſch war meine Pflicht. Bey tauſend Hinderniſſen
Befließ ich ſtets mich auf ein gut Gewiſſen.
Verſtrich ein Tag, ſo fing ich zu mir an:
Der Tag iſt hin; haſt du was Nützliches gethan?
Und biſt du weiſer, als am Morgen?
Dieß, lieber Sohn, dieß waren meine Sorgen.
So fand ich denn von Zeit zu Zeit,
Zu meinem täglichen Geſchäfte
Mehr Eifer, und zugleich mehr Kräfte,
Und in der Pflicht ſtets mehr Zufriedenheit.
So lernt' ich mich mit wenigem begnügen,
Und ſteckte meinem Wunſch ein Ziel.
Haſt du genug, dacht ich, ſo haſt du viel;
Und haſt du nicht genug, ſo wirds die Vorſicht fügen.
Was folgt dir, wenn du heute ſtirbſt?
Die Würden, die dir Menſchen gaben?
Der Reichthum? Nein! das Glück, der Welt genützt zu haben:
Drum ſey vergnügt, wenn du dir dieß erwirbſt.
So dacht' ich, liebſter Sohn, ſo ſucht' ich auch zu leben.
Und dieſes Glück kannſt du, mit Gott, dir ſelber geben,
Vergiß es nicht: Das wahre Glück allein
Iſt, ein rechtſchaffner Mann zu ſeyn.

V.

Fabeln und Erzählungen.

Aus Hagedorn.

1. Der Löwe und der Esel.

Ein Esel schleppt sich aus dem Luder,
Ein Löwe kommt ihm zu Gesicht;
Zu diesem naht er sich, und spricht:
Ich grüße dich, mein lieber Bruder!
Der Löwe stutzet, und ergrimmt,
So bald er sich die Mühe nimmt,
Dem Bruder ins Gesicht zu sehen.
Doch denkt er: Einen edlen Muth
Versöhnet nur ein tapferes Blut;
Allein die Esel läßt man gehen.

2. Der Wolf und der Hund.

Ein abgezehrter Wolf, ein Bild der Dürftigkeit,
Sah einen feisten Hund bey Nacht umher spazieren.
Sein Wanst gefiel ihm sehr; drum hielt ers für gescheid,
Bey diesem Fremden sich manierlich aufzuführen.
Er schien, vor großer Lust, ganz außer sich zu seyn,
Gesellschaft solcher Art im Felde vorzufinden,
Und sprach! Wann wird auch mich ein kleines Glück erfreun?
Und ach! wie könnte mich ein guter Rath verbinden!
An Gönnern fehlt es nur; die Zeiten sind nicht gut.
Kein Blutsfreund ladet uns mit andern lieben Gästen.
Wir kämpfen um den Fraß; wann, mit vergnügten Muth,
Die Herren Hunde sich in vollen Küchen mästen.
Melamp erwiedert drauf: Freund! wir beklagen dich;
Wir glaubens, dort im Wald ist oft nicht viel zu fressen.
Doch willst du mit mir gehn; so wirst du, so wie ich,
Nach Wunsch verpfleget seyn, und aller Noth vergessen.

Mich lieben Herr und Frau: mein Amt fällt gar nicht schwer.
Ich hüte Haus und Hof, und halte nächtlich Wache.
Auch du scheinst mir geschickt zur Hut und Gegenwehr;
Und mehr bedarf es nicht, daß man dich glücklich mache.
Der Wolf umhalset ihn, und als er hurtig trabt,
Der Stelle vorzustehn, die man ihm angetragen,
Sieht er des Hundes Hals enthaart und abgeschabt,
Und wird aus Vorwitz kühn, ihn desfalls zu befragen.
Mich dünkt, versetzt sein Freund, mir fällt die Ursach ein;
Des Tages legt man mich mit Schmeicheln an die Kette,
Aus Furcht, ich möchte sonst falsch oder beißig seyn,
Dafern ein Held, wie ich, stets seinen Willen hätte.
Was aber schadet dieß? Ich liege warm und still;
Mein Herr besuchet mich: der Knecht bringt Trank und Speise.
Der Wolf der weiter nicht den Hund begleiten will,
Sucht seinen Rückweg bald, und dankt ihm für die Reise.
Nein! ruft er: auf der Welt ist nichts der Freyheit gleich.
Sollt ich mir einen Stand, den sie nicht schmückt, erwählen?
Dem Weisen gilt sie mehr, als Thron und Königreich:
Wenn ihm die Freyheit fehlt, so wird ihm alles fehlen.

3. Jupiter und die Schnecke.

Jupiter verhieß den Thieren, die er in der Welt erschuf,
Das zu geben, was sie wünschten. Jedes kam auf seinen Ruf,
Alle wünschten, alle bathen: was sie bathen, ward verliehn.
Zu den andern kroch die Schnecke, bis sie vor dem Zevs erschien.
Diese sprach: O Haupt der Götter, laß mich doch ein Haus erflehn,
Das nur mir, nicht andern, dienet, still darin herum zu gehn!
Wenigstens blieb' meine Wohnung von Verdrüßlichen befreyt;
Ich entschleiche vielen Forschern, vielen Neidern, vielem Streit.
Tausend mögen stolzer wählen; jeder Segen, der mir blüht,
Blüht mir schöner und gedoppelt, wenn ein Böser ihn nicht sieht.

Wahl

Wahl und Vortrag ward gebilligt: Jupiter ging dieſes ein;
Und vor vielen ſchien die Schnecke glücklich und geſcheid zu
ſeyn.

4. Der Bauer und die Schlange.

Ein Ackersmann fand eine Schlange,
Die faſt erſtarrt vor Kälte war.
Sein Arm entriß ſie der Gefahr,
Und ihrem nahen Untergange.
Er nahm ſie mit ſich in ſein Haus,
Und ſucht ihr einen Winkel aus,
Wo noch ein Reſt von Reiſern glühte.
Doch als ihr Froſt und Noth entwich,
Erholte, regt' und hub ſie ſich,
Und lohnte dem mit Biß und Stich,
Den ihre Rettung ſo bemühte.

Betrogne Huld und Zärtlichkeit,
Die Frevlern blindlings Hülfe beut!
Hier folgt der Schade ſtets der Güte.

5. Der kranke Hirſch und die Wölfe.

Ein Hirſch, der ſich nicht wohl befand,
Blieb lange Zeit daheim, die Ballen auszuheilen;
Und jeder Freund kam angerannt,
Ihm Troſt und Beyrath mitzutheilen.
Geſellſchaft pfleget zu erfreun:
Drum ſtellten ſich am zwölften Tage
Zween Wölfe voller Mitleid ein,
Und jeder kam mit dieſer Frage:
Wie mag es mit dem Kranken ſeyn,
Den ich gewiß recht ſehr beklage?
Hat man auf ihn gehörig Acht?
Iſts gut, ſo eng ihn einzuſperren?
Wie ſtands mit ihm die vor'ge Nacht?
Das Hirſchkalb ſagte mit Bedacht:
Viel beſſer, als ihrs wünſcht, ihr Herren,

6. Die Natter und der Aal.

Zu der Natter sprach der Aal:
Mein Geschick ist zu bedauren,
Weil auf mich fast allemal,
Nicht auf dich, die Leute lauren.
Ruh und Unschuld schützt mich nicht,
Weil mir jeder Netze flicht;
Mein Geschlecht füllt alle Reusen.
Vetter, fiel die Natter ein,
Unschuld wird dich nicht befreyn;
Aber ich kann Zähne weisen,
Deren Biß die Feinde scheun.

7. Der Esel, der Affe und der Maulwurf.

Ein betrübter Esel heulte,
Weil des Schicksals karge Hand
Ihm nicht Hörner zugewandt,
Die sie doch dem Stier ertheilte;
Und der Affe fiel ihm bey,
Daß der Himmel grausam sey,
Weil er ihm den Schwanz versagte.
Als nun jeder murrisch klagte,
Sprach der Maulwurf: Ich bin blind;
Daß man sich mit mir vergleiche,
Wenn des Schicksals Zorn und Streiche
Andern unerträglich sind! *)

8. Der Fuchs ohne Schwanz.

Reineke verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wiewohl er selbst entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.
Um nicht lächerlich zu seyn,
Predigt' er den Füchsen ein,

*) Vergleiche hiermit die orientalische Erzählung: Ein größeres Uebel macht ein kleineres erträglich. Seite 42.

Auch den ihren abzulegen,
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Zizero:
Erstlich wills der Wohlstand so,
Um sich zierlicher zu regen:
Denn man trabt damit zu schwer,
Und zu unbequem einher.
Zweytens macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen schändlich.
Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu;
Was du lehrest, wird verlachet.
Nur der Neid ist's, was dich quält,
Der den Vorzug der dir fehlt,
Andern gern zuwider machet.

9. Der Hirsch, der Hund und der Wolf.

Ein jeder Frommer thut, was man in Hamburg thut:
Das Gute glaubt er oft, allein das Böse selten.
Ihn lehrt der Lauf der Welt, daß Neid und Frevelmuth
Der Tugend Henker sind, und auch die Frömmsten schelten.
Sonst ists ein bloßes Glück, wenn einen Böswicht
Die Unschuld und das Recht, trotz seiner Kunst beschämen.

Ein Wolf jagt' einen Hund. Der bath, aus Zuversicht,
Den Hirsch, ihn ungesäumt in seinen Schutz zu nehmen.
Der Flüchtling wird erhört; doch ihn verfolgt sein Feind,
Und spricht: Ich komm, o Hirsch, dein einzig Kalb zu rächen,
Der Schnapphan hats erwürgt: ich sah es, ich, dein Freund,
Und den verwirkten Hals soll ihm kein andrer brechen.
Der Hund verneint die That. Er fleht, und schwört dabey;
Es sey ihm, von Natur, das Wildpret recht zuwider,
Ihm zeigt der strenge Hirsch sein fürchterlich Geweih.
Beklagter seufzt und heult, und wirft sich vor ihm nieder.

Als drauf sein Kläger ihm mit neuen Zeugen droht,
Kommt, gleich zu rechter Zeit, das Hirschkalb hergesprungen.
Den frechen Lügner trifft Verwirrung, Furcht und Tod;
Doch dieses Beyspiel schreckt nur wenig Lästerzungen.

10. Das Hühnchen und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verscharrt' ihn in den Sand.
Möchte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieser schöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen seyn!

Unglückselig'ger Ueberfluß,
Wo der nöthige Genuß
Unsern Schätzen fehlen muß!

11. Der Marder, der Fuchs und der Wolf.

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn.
Mein Leser, diese drey bewähren,
Wie oft die Größern sich vom Blut' der Kleinern nähren.

12. Der Rabe und der Fuchs.

Wurst wieder Wurst. Das ist das Spiel der Welt,
Und auch den Innhalt dieser Fabel.
Ein Rabe, welcher sich auf einen Baum gestellt,
Hielt einen Käs' in seinem Schnabel.
Den Käse roch der Fuchs. Der Hunger rieth ihm bald,
Dem schwarzen Räuber sich zu nahen.
Ha! spricht er, sey gegrüßt! Ist hier dein Aufenthalt?
Erblickt man hier die reizende Gestalt?
Daß du gefällst, muß, wer dich kennt, bejahen.
Erlaube mir die Lust, dich jetzo recht zu sehen. . . .
Ja! der Fasan muß dir an Farbe weichen.
Ist dein Gesang nur halb so schön,
So wird an Seltenheit, dir auch kein Phönix gleichen.

Den Raben täuscht das Lob, das ihm der Falsche gab.
Er kann sich nicht vor stolzer Freude fassen.
Ich, denkt er, muß mich hören lassen,
Und sperrt den Schnabel auf. Sein Käse fällt herab,
Den gleich der Fuchs verschlingt. Er sagt: Mein schönster Rabe,
Ein Schmeichler lebt von dem, der ihn zu gerne hört,
Wie ich dir jetzt bewiesen habe.
Ist diese Lehre nicht zehn solcher Käse werth?
Des Fuchses Schüler schweigt, mit heimlichen Verlangen
Den schlauen Fänger auch zu fangen.
Der trug einst Speck nach seinem Bau,
Und er begegnet ihm. Wie, spricht er, Hühnerfresser,
Ist jetzo Speck dein Mahl? Du lebest zu genau,
Fast wie ein Mäuschen lebt. Schalk, dein Geschmack war besser.
Sieh um, in jenen Hof. Die Hennen, die dort gehn,
Sind klügrer Füchse Kost: nichts schöners wird man sehn.
Dich sollte wohl ein solcher Anblick rühren;
Allein, du bist nicht dir, noch deinem Vater gleich.
Sonst warst du doch an Muth und an Erfindung reich.
Da suchte dich das Glück. Der Fuchs läßt sich verführen,
Wirft seinen Fraß dahin, setzt dem Geflügel nach.
Doch jenes macht sich unters Dach,
Und krähet, ihm zum Hohn, im sichern Hühnerhause.
Kräht, ruft er, kräht! mir bleibt ein fetter Fraß zum Schmauße.
Er trabt zurück, und sucht. Der frohe Rabe sitzt
Auf einem Baum, wo ihn die Höhe schützt.
Den Speck hat er verzehrt, Freund, schreyt er, mit Vergnügen
Erlern ich Füchse zu betrügen.
Gedenk an meinen Käs', ich denk an deine List:
Vorhin war ich ein Thor, wie du es heute bist.

13. Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache,
Da kömmt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf: man ist der Zwietracht müde,
In unserm Reich ist Ruh und Friede.
Ich selber trag ihn dir von allen Füchsen an.
O Freund, komm bald herab, daß ich dich herzen kann.
Wie guckst du so herum? Greif, Halt und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennst, versetzt der alte Hahn;
Und, als der Fuchs entläuft, was, fragt er, sicht dich an?
Nichts, Bruder, spricht der Fuchs; der Streit ist abgethan;
Allein, ich zweifle noch, ob die es schon vernommen.

14. Der Guckguck und die Lerche.

Den Guckguck fragt die Lerche:
Wie kömmt es, sage mir,
Daß die gereisten Störche
Nichts schlauer sind, als wir?
Sie sollen uns beweisen,
Erwiedert er, und lacht,
Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht.

15. Die Gans und der Wolf.

Wir Gänse retteten das Kapitolium:
Sprach eine Gans, und schwimmt; bloß dieses kann bezeugen,
Die Unerschrockenheit sey auch den Gänsen eigen.
Am Ufer prahlt' ein Wolf: Den großen Romulum
Säugt' einer Wölfinn Brust. Nichts gleicht, zu allen Zeiten,
Der guten Wölfe Zärtlichkeiten.
Ja! schnattert jene drauf, wenn doch das Mannthier *) nur
Einst unsre Tugenden erriethe!
Ja! die beseelende Natur
Gab Gänsen Muth und Wölfen Güte.

*) Der Mensch.

Ein Habicht zeigt sich hier, der Feind voll schneller List:
Gleich schrey't die Täucherinn, und Hals und Fuß wird rege.
Der Wolf entdeckt ein armes Kind am Wege,
Das er beschleicht, und ohn Erbarmen frißt.

Wie viele rühmen sich der Tugenden und Gaben,
Die sie doch nicht erhalten haben!

16. Der wälsche Hahn, der Habicht und der Adler.

Man diene, wenn man kann, doch nicht um reich zu werden.
Denn nichts ist kärglicher, als die Erkenntlichkeit.
Es ging ein wälscher Hahn, in stolzer Sicherheit,
Aus seinem Hof ins Feld, und musterte die Heerden.
Ein Habicht, welchem nur der Adler schrecklich war,
An Fängen stark, schlau wie ein Hasengeyer,
Schoß auf den Hahn herab, und, durch ein Abentheu'r,
Entriß ein Adler ihn der plötzlichen Gefahr.
Damit ich, sprach der Hahn, nicht Dank vergessen scheine,
Sing ich dein Lob; ich singe meisterlich.
Auch hab ich ein Geschenk für dich.
Ich gebe gern. Was? Meiner Federn — Eine.

Es drohte Spanien Alphonsens *) Thron den Fall,
Doch Englands zweyter Karl beschützte Portugall.
Für den so schwachen König stritten
Die unerschrocknen, freyen Britten,
Und siegten, so wie sonst, auch bey Amerial **).
Alphonsus lobt den Heldenmuth der Schaaren,
Durch deren Arm sein Reich bestund:
Doch macht er seinen Dank auch durch Geschenke kund.
Die königlichen Gaben waren,
Für jede Kompagnie, an Schnupftabak — drey Pfund.

*) Alphonsus der Sechste.
**) Im Jahre 1663.

17. Die Eulen *).

Der Uhu, der Kautz und zwo Eulen
Beklagten erbärmlich ihr Leid:
Wir ſingen; doch heißt es, wir heulen;
So grauſam belügt uns der Neid.
Wir hören der Nachtigall Proben,
Und weichen an Stimme nicht ihr.
Wir ſelber müſſen uns loben:
Es lobt uns ja keiner, als wir.

18. Die beyden Wölfe.

In einem dicken Wald, wo Wind und Hunger heulten,
War zweener Wölfe Sitz, die ſich in mancher Nacht
Nichts im Gebiß, als Raubſucht, heimgebracht,
Die ſie recht brüderlich, und ohne Mißgunſt theilten.
Allein, ſie hatten ſich verirr't,
Und zu der Beute nicht den rechten Weg genommen.
Bald aber ſehen ſie die ſchönſten Schafe kommen;
Doch kommen auch zugleich der Hylax und der Art.
Wo die Gewalt unbrauchbar iſt,
Bedient ſich auch ein Wolf der Liſt.
Sie halten Kriegesrath. Lykaons **) Enkel ſpricht:
Ein rechter Angriff hilft hier nicht.
Ich will mich hinter jenen Hecken,
Im Graben, tief genug verſtecken,
Dann mußt du, fern von mir, der Heerde Furcht erwecken:
Trab auf ſie zu, und laß dich ſehn:
Der Schäfer wird dich bald entdecken,
Und mit dem Hunde dir gewiß entgegen gehn.
Da werd ich ſchnell den Raub vollſtrecken;
Die Kunſt der Flucht mußt du verſtehn.
Der andre Wolf bejahts, geſtand, daß ſein Gefährte
Sich, als ein alter Wolf, erklärte,
Und hieß den Anſchlag wunderſchön.

*) Man ſehe Gellerts Guckguck, Seite 69.

**) Lykaon, König in Arkadien, den Jupiter in einen Wolf verwandelte, weil er ihm Menſchenfleiſch zur Speiſe vorgeſetzt hatte.

Sie trennen sich; und dieser naht hinan.
Man sieht ihn, Hylax bellt! den Erbfeind zu erwischen,
Sucht ihn der Schäfer oft im Wettlauf anzufrischen.
Ihm setzen beyde nach: doch kömmt ihm keiner an,
Und jener schleicht aus den Gebüschen,
Und stiehlt das beste Schaf, das man nur stehlen kann.

So wird man oftmals der Gefahr,
Wo sie am größten ist, am wenigsten gewahr.

19. Die Natter.

Als einst der Löwe Hochzeit machte,
Kroch zu der neuen Königinn
Auch eine kleine Natter hin,
Die zum Geschenk die schönste Rose brachte.
Doch jene weist sie ab, und spricht:
Ich nehme Rosen an; allein, von Nattern nicht.

20. Der vom Hasen betrogene Löwe.

Wie sinnreich macht die Furcht! Nicht weit von Bagdad *) wohnte
Ein Löwe, dessen Grimm und Raubsucht nichts verschonte.
Der fraß ohn Unterschied, was die Gewalt ihm gab.
Bald schickt ein banges Reich an ihn Gesandten ab,
Und die erbiethen sich, um sicherer zu leben,
Ihm jeden Tag ein Thier zum Unterhalt zu geben.
Der Antrag wird erhört: er nennt die Liefrungszeit.
Die Bothschaft heulet Dank für so viel Gütigkeit.
Wie nun allein das Loos des Opfers Wahl bestimmte,
So traf's den Hasen auch, der zwar sich traurig krümmte,
Doch diesen Trost sich gab: Was seyn soll, muß geschehn.
Euch, Freunde, zu befreyn, will ich zum Würger gehn;
Doch nach der Mittagszeit; es wird, wie ich vermeyne,
Der König hungrig seyn, wann ich vor ihm erscheine.

*) Bagdad, eine wohlbefestigte Stadt in Jerak, einer Provinz der asiatischen Türkey, sie liegt an dem Tygerflusse. In den Wüsten dieser Gegend giebt es Löwen und Leoparden.

Er reiſet. Da der Löw ihn nur erkennen kann;
Wie, ruft er, kömmſt denn du ſo ſpät und langſam an?
Ich habe meinen Weg durch jenen Wald genommen,
Verſetzt das ſchlaue Thier: ſonſt wär ich längſt gekommen.
Nach aller Möglichkeit beſchleunigt' ich den Lauf:
Mich hielt ein andrer Löw, der dir recht gleichet, auf.
Und droht', und wollte mir durchaus den Ruhm nicht laſſen;
Für dich, nach meiner Pflicht, mit Ehrfurcht zu erblaſſen.
Mit Zittern ſag ich es: von deiner Majeſtät
Sprach er verkleinerlich; auf dich hat er geſchmäht.
Ich widerſtritt ihm zwar, doch ſo wie Schwächre pflegen;
O könnt ich jetzt ſein Haupt zu deinen Füßen legen!
Der Löwe zürnt, und brüllt: Der Frevler und der Thor!
Wir Helden ziehn den Sieg dem beſten Fraße vor.
Dem Afterkönige will ich den Nacken beugen.
Gleich ſollſt du mit mir gehn, und ſeinen Sitz mir zeigen.
Er geht ihm rüſtig nach, und dieß ungleiche Paar
Kömmt bald an einen Brunnen, der tief und heiter war.
Hier ſieht der Löwe ſich, und glaubt, den Feind zu ſehen,
Und fordert ihn heraus den Zweykampf anzugehen.
Vergebens! da er nun ſich in den Brunnen ſtürzt,
Wird ſchnell ſein Regiment, und aller Noth verkürzt.

21. Der Wolf und der Fuchs.

Was wird wohl unſer Ende ſeyn?
Fragt Iſegrimm den Fuchs: mein Vater ward gehangen.
Und meiner ſtarb an Gliederpein,
Ihn hatten Bauern grob empfangen,
Verſetzt der Hühnerdieb. Aus Rache fiel mir ein,
Ein überflüßigs Huhn zu Zeiten abzulangen,
Untreue Hennen anfzufangen,
Und in das Taubenfleiſch grauſam verliebt zu ſeyn.
Ach! heult der Wolf, ich habe mehr begangen,
Ich brauche lange Zeit, mein Leben zu bereun.
Doch horch! ich höre Jäger ſchreyn,
Und Hunde bellen dort. Nichts kann uns Rath verleihn,

Und hätten wir die Liſt der Schlangen.
Der Rath ſteckt in der Flucht. Wenn die uns retten kann,
Wo treffen wir uns wieder an?
Wo ſonſt nicht, ſagt der Fuchs, beym Kürſchner auf der Stangen.

Der Krug geht, wie ein Alter ſpricht;
So oft zum Brunnen, bis er bricht.

22. Der Beleidiger der Majeſtät.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,
Erwies ſich jederzeit im Herrſchen väterlich.
Sein Liebling, deſſen Glück, ſo lang er treulich diente,
So, wie ein ſtarker Baum an friſchen Quellen, grünte,
Verſcherzte ſeine Huld durch ſchnöden Hochverrath,
Ward ſeiner Feinde Freund, verwirrte ſeinen Staat,
Und durfte durch Gewalt, Geſetz und Recht vernichten,
Mit Blut ſich Häuſer baun, und um Geſchenke richten.
Der gütige Monarch ermahnt' ihn mit Geduld,
Und ſprach: Undankbarer: verehre meine Huld,
Die Huld, die deinen Staub mit reichem Segen ſchmücket,
So kräftig dich beſchützt, ſo unverdient beglücket;
Du ſollſt, der höchſten Schmach und Strafe zu entgehn,
Was du verübet haſt, mir insgeheim geſtehn.
Erkenne deine Schuld, ſo wird ſie dir vergeben:
Das Leben ſchenk ich dir; nur weihe mir dein Leben.
Den Frevler, deſſen Herz ein Herz voll Tücke war,
Erweicht' und ſchreckte nichts. Er lachte der Gefahr.
Drauf ward er, ein Gefühl der Reue zu erlangen,
Recht über eine Klüft an Fäden aufgehangen:
Die ſchnitt man nach und nach, und immer einzeln, ab,
Da ihm des Richters Gunſt ſtets neue Friſten gab.
Man hoffte, doch umſonſt, er würde ſich noch faſſen,
Selbſt ſein Erretter ſeyn, und nicht ſein Leben haſſen.
Er ſah, und ſah auch nicht die Größe ſeiner Noth,
Die Folge blinder Wahl, den ſtündlich nähern Tod.

Kein Schrecken, keine Reue erweckte ſein Gewiſſen.
Der Thor verblieb verſtockt, bis alle Fäden riſſen;
Und der Unſelige fand ſeiner Bosheit Ziel,
Als er, beym letzten Schnitt, in Kluft und Abgrund fiel.

Der Herr, der Heilige, der Richter unſrer Väter,
Iſt der Monarch voll Huld; der Menſch der Miſſethäter;
Ein Faden jedes Jahr, das er zur Buße gönnt;
Die Kluft der ew'ge Pfuhl, der jedem Frevler brennt,
Der wider eignes Heil mit frecher Unart ſtreitet,
Und den nicht Huld noch Ernſt den Weg des Lebens leitet.

23. Das delphiſche Orakel und der Gottloſe.

Ein Schüler des Diagoras,
Ein Böſewicht, der wenig glaubte,
Um ſeinem frechen Götterhaß
Die größte Frevelthat erlaubte,
Ging einſtens, aus verruchtem Sinn,
Nach Delphos zum Orakel hin,
Mit atheiſtiſchem Vergnügen
Den Gott der Dichtkunſt zu betrügen.
O Phöbus, (ſprach er) dein Verſtand
Erforſchet die geheimſten Dinge.
Hier halt ich etwas in der Hand,
Das ich für dich zum Opfer bringe.
Du Sohn Latonens, gieb Bericht:
Iſt es am Leben? oder nicht?
Du weißt, es dient zu deiner Ehre,
Daß ich von dir die Wahrheit höre.
Er dachte: giebt man zum Beſcheid,
Dein Vogel iſt nicht mehr am Leben;
So will ich ſchon zu rechter Zeit
Ihm Flug und Freyheit wieder geben.
Und wenn der ſchöne Leyrer glaubt,
Der Athem ſey ihm nicht geraubt;
So ſoll, auch dann ihn zu berücken,
Ein Druck den Vogel gleich erſticken.

Apollo übte nur Geduld,
Aus Mitleid mit der kühnen Schwäche,
Und sprach: Versuchst du meine Huld?
Du bist kaum Werth, daß ich mich räche.
Zeuch deinen Sperling, o du Thor,
Lebendig oder todt hervor.
Die Götter lassen sich nicht äffen:
Ich kann von ferne sehn, und treffen.

24. Philippus, König in Mazedonien, und Aster.

Oft ist der Witz ein scharfes Schwert,
Das plötzlich aus der Scheide fährt,
Und, den es schützen soll, verletzet.
Der Einfalt offnes Maul bleibt, ihr zum Vortheil, stumm!
Ihr Schweigen nützet, und ergetzet:
Und jener Amme Wunsch wird billig hochgeschätzet,
Die zu dem Säugling sprach: Mein liebstes Kind, sey dumm!
Philippus Beyspiel macht den Satz der Klugheit wahr,
Zu sinnreich seyn bringt oft Gefahr.
Wie strafte diesen großen König
Ein Scherz, der ihm zu schnell entfiel!
Ein einz'ger Feind ist schon zu viel,
Und hundert Freunde sind zu wenig.
Philippus war bemüht in Thrazien zu dringen,
Und in dem Hinzug noch Methone *) zu bezwingen,
Als Aster, den man dort den besten Schützen hieß,
Sich diesem Könige zum Dienst' entbiethen ließ.
Ihn rühmten Hof und Land; von allen ward erzählet:
Nur dieser habe nie der Schüsse Ziel verfehlet,
Weil sein geschwinder Pfeil, dem er die Kraft ertheilt,
Oft Vögel in der Luft im stärksten Flug ereilt.
Wohl! sprach Amyntas **) Sohn, wenn wir mit Staaren streiten,
So soll er ganz gewiß beym Angriff uns begleiten.

*) Eine Stadt im Peloponnes, nun heißt sie Modona.
**) Philipps Vater.

Das scheint vortrefflich schön; denn wer bewundert nicht
Den göttlichen Verstand, so oft ein König spricht?
Der Schütze, seine Kunst nicht mehr verhöhnt zu sehn,
Eilt, den Belagerten rachsüchtig beyzustehn.
Er flieht in ihre Stadt, verstärkt die Gegenwehr,
Und machet Sturm und Sieg dem stolzen Heere schwer,
Das plötzlich sich gescheucht und voll Bestürzung fühlet,
Weil Asters Pfeil, der auf den König zielet,
Den ihm bestimmten Flug mit dieser Aufschrift nimmt;
Philippus rechtem Aug ist dieser Schuß bestimmt.
Der König, der ihn nicht so fürchterlich geglaubet,
Bereut den Hechelscherz, der ihm sein Auge raubet,
Und schießt den Pfeil zurück, mit dieser Gegenschrift:
Du, Aster, kömmst ans Kreuz, so bald man dich betrifft.
Kaum ward der Friede drauf der frohen Stadt versprochen,
So ward auch Asters Scherz durch seinen Tod gerochen.

25. Der großmüthige Herr und seine Sklaven.

Auf dem Aegeermeer *) wird einst ein Handelsmann
Von einem schnellen Sturm ergriffen.
Er wendet sich, so gut er kann,
Und darf nur langsam seitwärts schiffen.
Allein, eh mehret sich die Noth,
Er und die meisten Sklaven klagen;
Die Alten hoffen auf den Tod;
Die Jungen melden sich, die Rettung noch zu wagen;
Nur halten sie dafür um ihre Freyheit an,
Doch die wird allen abgeschlagen,
Bald aber reißt der Sturm, Mast, Stang und Segel nieder.
Da ruft er: Freunde fasset Muth!
Wir sinken; doch ich bin euch gut,
Ich geb euch jetzt die Freyheit wieder.

*) Das Meer zwischen Asien und Griechenland, heut zu Tage Archipel.

Wie kriechend äußert sich gemeiner Seelen Güte!
Wer karg ist, bleibts bis in den Tod,
In jedem Stand, in Glück, in Noth,
Und nichts erhöhet sein Gemüthe.

26. Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen;
Und wenn er aß, so mußt er singen;
Und wenn er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beym Morgenbrod', beym Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ists? Der muntre Seifensieder.
Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Allmanach: *)
Doch lernt' er auch nach Jahren bethen,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfters lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.
Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:

*) Allmanach; ein von den Arabern nach Europa gebrachtes persisches Wort, heißt ein Kalender.

Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden;
So ließ ihm der Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!
Den Sänger, den er früh vernommen,
Ließ er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?
Im Jahre, Herr, mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht; ein Tag beschehret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drey hundert fünf und sechzigmal.
Ganz recht; doch könnt ihr mirs nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?
Mein Herr, ihr forschet allzusehr!
Der eine wenig, mancher mehr;
So wie's dann fällt: Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage!
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.
Dieß schien den Reichen zu erfreun.
Hanns, spricht er, du sollst glücklich seyn.

Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler,
Da hast du baare fünfzig Thaler:
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.
Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.
Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu biethen,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht,
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bey dem Kessel saß;
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.
Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.
Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugesecket;
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,

Und spricht: Herr, lehrt mich beſſre Sachen,
Als; statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden;
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich geweſen, werd ich wieder:
Johann der muntre Seifensieder.

27. Der Fiſcher und der Schatz.

Ein Fiſcher, der mit ſeinen Netzen
Brod und Zufriedenheit gewann,
That einen ſchweren Zug. Voll Mitleid und Entſetzen
Traf er im Sack des Garns jetzt einen Todten an.
Der ſoll, ſprach er, von mir den letzten Dienſt erhalten;
Vielleicht, daß in der Todesnacht
Dieß ſeinen Schatten ruhig macht.
Wie der ums Leben kam, ſo kann ich ſelbſt erkalten.
Aus Sorgfalt trägt er ihn an einen ſichern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte.
Da grub er tief, und ſchwitzt, und keichte,
Und fand, im Schaufeln, einen Schatz.

Der Schickung Hand iſt ſtets bereit,
Der Tugend Werke zu vergelten.
Sie ſorgt, mit gleicher Wachſamkeit,
Für jeden Menſchen, wie für Welten.

28. Aeſop und der Muthwillige.

Aeſop bewies zu ſeiner Zeit
Die ſchwerſte Kunſt in unſern Tagen,
Die Kunſt, die Narren zu ertragen,
Die Zunft, die immer ſich verneut.

Ein Bube, den nichts fröhlich machte,
Als was er für recht näckiſch hielt,
Warf einen Stein auf ihn, und lachte,
Daß er ſo meiſterlich gezielt.
Der Weiſe ſprach: Wer ſo viel kann,
Der muß auch baaren Dank erlangen.
Du wirſt von Reichen mehr empfangen,
Von mir nimm dieſen Stater *) an.
Dort ſeh ich einen Kaufmann gehen,
Des reichen Chremes ſtolzen Sohn;
An dem laß deine Künſte ſehen,
Von dem erwarte deinen Lohn.
Ihm folgt der Thor mit ſchneller Hand.
Er wirft, er trifft, er wird ergriffen,
Und von dem Pöbel ausgepfiffen,
Dem Kerkermeiſter zugeſandt.
Ob er dafür ans Kreuz gekommen,
Wie Phädrus ſchreibt **): das weiß ich nicht.
Dieß wiſſen ich und viele Frommen;
Ein Narr iſt auch ein Böſewicht.

29. Die Räuber und der Eſel.

Des geſtohlnen Eſels wegen
Zankten einſt zwey Räuber ſich,
Und von Worten kam's zu Schlägen,
Beyde fochten ritterlich.
Als nun jeder in dem Streite
Seinen Feind auf's ſchärfſte trieb,
Nahte ſich ein klügrer Dieb,
Und entging mit ihrer Beute.

*) Eine Münze von ungefähr zwölf Groſchen.
**) Phädr. 3. B. 5. Fab.

VI.

Fabeln und Erzählungen.

Aus Lichtwer.

1. Die Weſpe und der Knabe.

Eine kühne Weſpe ſtach
Hännschen als er Aepfel brach,
In die Hand, eh er es dachte.
Hännschen, der erbärmlich ſchrie;
War ſo glücklich, daß er ſie
Auf der Flucht noch feſte machte.
Gnade! rief die Thäterin,
Weil ich gar nicht ſtrafbar bin.
Willſt du Blutſchuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geſchenkt,
Und ich muß gezwungen ſchaden.
Mußt du? fragt der kleine Mann?
Ja! da ichs nicht ändern kann.
Eben drum, verſetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

2. Die zwey Kaninchen.

Unter eines Kirſchbaums Schatten
Hielten zwey Kaninchen Raſt,
Zwey Kaninchen Wirth und Gaſt;
Und als ſie geruhet hatten,
Scherzen ſie im Graſ' herum,
Treten manches Blümchen krumm,

Das erst gestern aufgeblühet;
Hüpfen hin und hüpfen her,
Bis der Gast von ungefähr
Ueber sich was fremdes siehet.
Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, spitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein (daß wußt er nicht)
Der sein Rohr auf ihn gericht,
Um ihm auf den Pelz zu blitzen.
Unserm Häschen wird so heiß,
Daß er nicht zu bleiben weiß.
Endlich merkt es sein Geselle,
Freund! rief er, was soll das seyn?
Jagt dir etwas Schrecken ein?
Freylich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger der dort liegt.
Ach, sprach jener, sey vergnügt,
Der hat keinen ausgerottet,
Wisse, dieser böse Mann
Zielt, so lang ich denken kann.

Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

3. Das Reh.

Mein Kind! du wageſt dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tieger um uns wohne,
Erſieht er dich, so biß du kalt:
So sagt ein Reh zu seinem Sohne.
Wohl, sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist das Tieger für ein Thier?
O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt; sein blitzend Angesicht
Verräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht vom Blute,
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
bey dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe,
unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen Herrn.

Er ging hinweg, sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Grase ruhte.
Der Rehbock stutzte zwar, doch er erholte sich,
Und sprach: Das ist er nicht; der Tieger raucht vom Blute,
Und sieht abscheulich fürchterlich;
Hingegen dieses Thier ist schön, geputzt und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich.
O solchen Tiegern geh ich nach,
Hub er mit Kühnheit an zu schreyen,
Doch mocht es ihn zu spät gereuen,
Als ihm das Tiegerthier drauf das Genicke brach.

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne sie auch vor dem Schein der Tugend
Und vor dem süßen Gift, das in dem Laster steckt;
Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

4. Der Vogel Platea und die Reiger.

Der Vogel Platea, nach andern Pelikan,
Nach andern Löffelgans (das Thier hat viele Namen)
Griff einst zween volle Reiger an,
Die aus dem nächsten Wasser kamen,
Und jagte diesen Herr'n die Fische wieder ab,
Die sie im Teiche weg gefangen,
Und strafte sie dabey, daß sie den Raub begangen,
Da dann ein Wort das andre gab.
O, rief ein Reiger, das ist schnöde,
Wir fangen unsre Kost mit Müh,
Ein fauler Schlemmer spziset sie.
Hier fiel der Platea ihm trotzig in die Rede:
Wie, du begehrst noch ungescheut
Gestohlne Sachen zu behalten!
Eh soll man euch die Köpfe spalten,
Es lebe die Gerechtigkeit!
Es war der Raub hierauf von ihm sofort verzehrt.

Dergleichen Vogel wohnt noch jetzt in mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verschiedne Namen hat,
Und die Gerechtigkeit zu seinem Vortheil ehret,
Man klagt darüber hier und da,
Wer zweifelt, frage nur die Leute;
Er straft die Dieberey, und nährt sich von der Beute,
Als wie der Vogel Platea.

5. Die Frösche und der Storch.

Das Froschgeschlecht beschloß ein großes Fest zu feyern,
Und unter sich zugleich ihr Bündniß zu erneuern.
Es schlief die sämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus den Morästen fuhr.
Das war ein Blöcken und ein Quaken,
Ein solcher Zustand, ein Geschrey,
So grob, so klar, so mancherley,
Daß Berg und Thal davor erschracken.
Ganz oben auf dem Sumpf saß ein entsetzlich Thier,
Das schrie so stark, als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle;
Sein Bauch ward groß und klein, als wie ein Blasebalg,
Bisweilen stellte sich der abgefeimte Schalk,
Als ob ihm Geist und Athem fehle.
Durch dieses Lärmen war der Frösche Prätendent, *)
Der ihnen wenig gutes gönnt,
Der Storch aus seinem Schlaf erwecket,
Davon er gleich den Grund entdecket.
So, sprach er, kann man denn nicht eine Stunde ruhn?
Unfehlbar giebts dort was zu thun,

*) Prätendent heißt hier einer, der auf etwas Ansprüche macht. Die Nachkömmlinge Jakobs II. Königs von Großbrittannien machten Ansprüche auf die verlorne Krone ihres Vaters, aber vergebens. Man nannte sie deswegen Prätendenten. Lichtwer bedient sich dieses wichtigen und vielsagenden Wortes bey einem niedrigen Gegenstande zur Erreichung des Possierlichen.

(Die Störche schlafen angezogen)
Er ließ sein warmes Federnest
Und kam unangemeldt zum Fest,
Als wie ein Pfeil, herzu geflogen,
Und ehe sichs ein Frosch versah,
So war der Prätendente da,
Und ließ ihr Fleisch sich trefflich schmecken.

Drum merke, daß du bey der Lust
Nicht allzu sicher jauchzen mußt,
Du möchtest deinen Feind erwecken.

6. Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Aeltern Neste trug,
Hub an, die Wälder zu beschauen,
Und kriegte Lust, sich anzubauen,
Ein edler Trieb: denn eigner Heerd
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth.
Die stolze Glut der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
Hier wohn' ich, sprach er, wie ein König,
Dergleichen Nester giebt es wenig.
Kaum stand das Nest, so wards verheert,
Und durch den Donnerstrahl verzehrt.
Es war ein Glück bey der Gefahr,
Daß unser Häufling auswärts war;
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert,
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher seyn.
Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin,
Und baut in niedriges Gesträuche;
So scheu macht ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn
Zum andernmal davon zu ziehn.

Da baut er sich ein drittes Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht zu nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt,
Da lebt er noch — und lebt vergnügt.

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Thron, und nicht in Hütten,
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sey dein eigner Herr und Knecht,
Dieß bleibt des Mittelstandes Recht.

7. Phöbus und sein Sohn.

Der Mond trat zwischen Sonn und Erde,
Sein Schatten deckte Höh' und Grund,
Und auch die Trift, wo bey der Heerde
Ein Hirt und Sohn des Phöbus *) stund,
Der Hirte rief voll Furcht und Zagen:
Mein Vater, du verlierst den Schein,
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell und dunkel seyn?
Du irrst, sprach Phöbus, deine Hürden,
Sind bloß der Ort, der dunkel ist;
Du suchst mir Fehler aufzubürden,
Womit du selbst umnebelt bist.

Zwischen Gott und unsern Sinnen,
Steht die Menschheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns sein Licht;
Wir sind dunkel, und Gott nicht.

*) Die Sonne.

8. Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise;
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!
Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist;
Eilf hundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menschen, die mir seltsam schienen;
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beysammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott und Hölle,
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es konnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn; sollt auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen;
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehn;
Denn wann dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehn,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.
Allein was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde:
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?

Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? *) Ihr irrt?
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck **) finden?
Nein! So bereun sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn; Was thun sie denn? — Sie spielen.

9. Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die jedes Thier ohne Ursach biß,
Und was sie biß, das trieb's nicht lange;
Die Wunde schwoll, es starb gewiß!
Dieß ging ihr lange gut von statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt',
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.
Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie davon verrecken mußte.
Daran, Verleumder, spiegle dich!

10. Der Esel und die Dohle.

Ein Esel mochte muthig seyn,
Und wollt' auf öffentlichen Gassen
Sein lieblich Stimmchen hören lassen;
Er hub abscheulich an zu schreyen.
Die, so daselbst vorübergingen,
Verwünschten, schimpften ihn dafür.
Pfui, sagt man, das garst'ge Thier!
Es kreischt, daß uns die Ohren klingen.
Doch eine Dohle kam herbey,
Die dieß empörende Geschrey,

*) Das Geheimniß Gold zu machen, vermuthlich, so fern das Verwandlungsmittel ehedem die Gestalt und Härte eines Steines hatte.

**) Ein Viereck, welches genau so groß ist, als der Inhalt eines gegebenen Zirkels. Die Erfindung eines solchen Viereckes hat von jeher die größten Mathematiker vergebens beschäftiget.

Das alle Welt mit Recht verfluchte,
Allein bewunderte, und nachzuahmen ſuchte.
Ein Narr trifft allemal noch einen gröſsern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kann.

11. Die Schnecke und die Grille.

Recht langſam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutſamkeit,
Kröch eine wohlbeladne Schnecke
Zu einer nahgelegnen Hecke.
Der Weg, ſo kurz er war, war für die Schnecke weit;
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht ſo ſachte gehen.
Jetzt zieht ſie Hörner ein, jetzt ſtreckt ſie Hörner aus,
Jetzt bleibt ſie eine Weile ſtehen;
So drückt ſie das Schneckenhaus!
Hier pries ſie das Geſchick der Grille,
Die an dem Wege ſaſs und ſang.
Wie leicht iſt ſie, wie ſchnell ihr Gang!
Sie lebt und ſingt in edler Stille.
Ein Sprung ſetzt ſie in Sicherheit;
Wenn meine Wohnung mich verbindet, auszuhalten,
Und in der Sorge zu veralten.
Die Grille nahm ſich hier die Zeit,
Die Schnecke heimlich zu belauſchen.
Drauf zwitſcherte ſie ihr zum Troſt die Worte zu:
Wie gerne wollt ich mit dir tauſchen!
Wenn mich die Witt'rung plagt, ſo liegſt und ruheſt du
Bequemlich, zugedeckt, verſchloſſen.
Oft ſuch ich in der Nacht, kalt, hungrig und verdroſſen,
Die Ruhe, die dich längſt mit ſanften Flügeln deckt.
Wenn mich der Winterſchnee mit Tod und Krankheit ſchreckt,
Wenn ich mich mit dem Hunger quäle,
So nährſt du dich in deiner Höhle.

12. Der Vater und ſeine drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt einſt ein Vater ſein Vermögen,
Und den mit Müh erworbnen Segen,
Selbſt unter die drey Söhne gleich.

Ein Diamant iſt's, ſprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelſt einer ſchönen That
Darauf den meiſten Anſpruch hat!
Und dieſen Anſpruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne ſich zerſtreun.
Drey Monden waren jetzt vergangen,
Da ſtellten ſie ſich wieder ein.
Drauf ſprach der Aelteſte der Brüder:
Hört, es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn einen Schein mir an;
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thaſt, mein Sohn, wie ſichs gehört;
Ließ ſich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut, der muß ſich ſchämen;
Denn ehrlich ſeyn, heißt uns die Pflicht.
Die That iſt gut, doch edel nicht.
Der Andre ſprach: Auf meiner Reiſe,
Fiel einſt, ganz unachtſamer Weiſe,
Ein Armes Kind in einen See,
Ich, gleich ihm nach, zogs in die Höh'
Und rettete dem Kind ſein Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thateſt, ſprach der Greis, mein Kind,
Was wir als Menſchen ſchuldig ſind?
Der jüngſte ſprach: Bey ſeinen Schafen
War einſt mein Feind feſt eingeſchlafen,
An eines tiefen Abgrunds Rand.
Sein Leben ſtand in meiner Hand;
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurück.
O! rief der Greis mit holdem Blick,
Der Ring iſt dein! Welch edler Muth,
Wenn man den Feinden Gutes thut!

VII.

Dialogiſche Fabeln.

Aus Williamov.

1. Die Gans und der Fuchs.

Gans. Komm Fuchs wir wollen Frieden ſchließen,
Was nützt die Feindſchaft mir und dir?
Ich muß mein Gras in ſteter Furcht genießen;
Und du wirſt auch die Raubbegier
Gewiß einſt mit dem Tode büßen;
Drum laß uns lieber Freunde ſeyn.

Fuchs. Vortrefflich kluge Gans! ich geh den Antrag ein.
Die Feindſchaft bringt uns freylich nicht Gewinn.
Wohlan der Friede ſey beſchloſſen!

Gans. Er ſey, ich ſchwörs, auf ewig feſt beſchloſſen.

Fuchs. Ja! — bis ich wieder hungrig bin.

2. Die zwey Affen.

Erſter Affe. Was machſt du da? — Wie? auf dem Kopf zu ſtehen?
Biſt du geſcheid?

Zweyter Affe. Herr Bruder nur gemach!
Wir müſſen endlich doch dem alten Schimpf entgehen,
Als ahmten wir nur immer nach.
So wollen wir ins künft'ge gehen,
Und dann — dann ſage einer noch einmal:
Ein Affe ſey nicht auch Original.

3. Die Eule. Der Rabe *).

Eule. Daß man mich als Minervens Vogel ehre!

Rabe. Und mich, weil ich dem Phöbus angehöre!

*) Der Rabe war dem Phöbus, dem Gott der Künſte und Wiſſenſchaften; die Eule der Minerva, der Göttin derſelben, heilig.

Eule. Mich wundert ungemein,
Daß Phöbus einen Dieb zu seinem Liebling wählet.
Rabe. Und meynst du heiliger zu seyn?
Weiß nicht die Welt, wie auch ihr Eulen raubt und stehlet?
Eule. Still! still! wir wollen nur gestehn,
Daß nicht Verdienste stets zu Lieblingen erhöhn.

4. Der Löwe. Die Versammlung der Thiere. Der Fuchs.

Löwe. Ihr Stützen meines Reichs, Genossen meiner Macht!
Ihr Elephanten, Parder, Tieger!
Sehr weise Räthe, tapfre Krieger!
Und alle, die darauf bedacht,
Mein Ansehn so, wie ihren Ruhm zu mehren!
Jetzt sollt ihr meinen Rath zum Wohl des Staates hören!
Oft hab ich königlich die Sachen überlegt,
Die unsre Sicherheit betreffen.
Wie lange soll der Mensch, das schwache Thier, uns äffen,
Der nur durch List die Macht zu Boden schägt?
Die List allein an ihm ist unser Schrecken,
Drum müssen wir durch Macht uns decken,
Wir müssen fest vereint
Zusammen uns zur Hülfe leben,
Das wird uns über ihn erheben.
Sprecht, was ihr hierzu meynt.
Die Versammlung. Ja Herr! das schützet uns allein!
Wenn wir nur alle einig wären,
Wir würden leicht das Volk der Menschen ganz verheeren.
Der Fuchs. Ja freylich, wenn wir einig wären!
Doch wann wird dieses möglich seyn!

5. Der junge Dichter und der Maler.

Der j. Dichter. Wen stellt dieß Bildniß vor, mein Herr?
Der Maler. Den Tartar Chan.
Der j. Dichter. Und dieß?
Der Maler. Das ist der Großsultan.

Der j. Dichter. Und jenes dort?
Der Maler. Das iſt ein Fürſt der Cherokeſen.
Der j. Dichter. Und wornach haben ſie die Herren denn gemacht?
Sind ſie auf Reiſen je geweſen?
Der Maler. Das thäte Noth! Ich hätte bald gelacht!
Hab ich denn nicht Beſchreibungen geleſen? —
Wenn ein unbärtiger Poet,
Der in dem Buch der Welt, kaum anfängt zu ſtudieren,
Mit dreuſter Faſt ans Drama geht,
Um Denkungsart und Sitten zu polieren,
Wovon er doch noch nichts verſteht:
So iſts auch mir erlaubt in kühn erlognen Bildern,
Das, was ich nie geſehn, zu ſchildern.

6. Die abgelebte Katze. Die alte Maus. Die junge Maus.

Katze. Du allerliebſtes kleines Thier!
Komm doch ein wenig her zu mir.
Ich bin dir gar zu gut Komm, daß ich dich nur küſſe.
Alte Maus. Ich rathe dirs, Kind gehe nicht.
Katze. So komm doch! Siehe dieſe Nüſſe
Sind alle dein, wenn ich dich einmal küſſe.
Junge Maus. O Mutter, höre doch, wie ſie ſo freundlich ſpricht.
Ich gehe —
Alte Maus. Kind, gehe nicht!
Katze. Auch dieſes Zuckerbrod und andre ſchöne Sachen
Geb ich dir, wenn du kömmſt.
Junge Maus. Was ſoll ich machen?
O Mutter laß mich gehn!
Alte Maus. Kind gehe nicht!
Junge Maus. Was wird ſie mir denn thun, welch ehrliches Geſicht!
Katze. Komm, kleines Närrchen, komm!

Junge

Junge Maus. Ach Mutter hilf — ach weh!
Sie würgt mich. — Ach, die garstige!
Alte Maus. Nun ists zu spät, da dich das Unglück schon betroffen.
Wer sich nicht rathen läßt, hat Hülfe nicht zu hoffen.

7. Der Kettenhund und der Pudel.

Der Kettenhund. Verwegner! wagst du dich an meine Knochen?
Kennst du den tapfern Philax nicht,
Der manchem schon ein Bein zerbrochen,
Der Stier und Wolf besiegt, durch Räuberbanden bricht?
Willst du den Augenblick mir alles liegen lassen?
Fort! gehe deiner Straßen!
Entflieh, ich rathe dir's!
Der Pudel. So komm, und räche dich!
Dein Lärmen ist mir gar nicht fürchterlich.
Der Kettenhund. Wenn diese Kette nur nicht wäre,
Nichtswürdiger! —
Der Pudel. Ja! wenn die Kette nur nicht wäre!

VIII.

Fabeln.

Von Konrad Gottlieb Pfeffel.

1. Das Johanneswürmchen.

Ein Johanneswürmchen saß,
Seines Sternenscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains *).
Leise kroch aus faulem Mods
Seine Nachbarin,
Eine Kröte, her, und schoß
All ihr Gift auf ihn.
Ach! was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ja, fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du.

2. Apoll und der Schwan.

Vor seinem Tode sang der Schwan
Sein erstes Lied und auch das letzte.
Apoll, den das Gekreisch ergötzte,
Nahm ihn zu seinem Vogel an.
So sollen es, rief er mit Lachen,
Die Poetaster alle machen,

3. Die zween Hunde.

Eine Kinderfabel.

Ein Junker hielt sich ein Paar Hunde;
Es war ein Pudel und sein Sohn.
Der junge, Namens Pantalon.
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde;

*) Barden hießen die Dichter bey den alten Galliern; sonst auch die Dichter überhaupt.

Er konnte Tanzen, Wache stehn,
Den Schubkarn zieh'n, ins Wasser gehn,
Und alles dieses aus dem Grunde.
Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unsers Hunds gewesen,
Und dieser lernte so geschwind,
Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Junker ein,
Es müßte noch viel leichter seyn,
Den alten Hund gelehrt zu machen. —
Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
Doch seine Herrschaft zog ihn nie
Zu solchen hochstudierten Sachen,
Er konnte bloß das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand,
Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorderfüße nieder.
Man rufet den Professor Fritz,
Auch der erschöpfet seinen Witz;
Umsonst, es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
Vielleicht, sprach Fritze, hilft der Stock: —
Er holt den Stock, man prügelt Schnurren;
Noch bleibt er dummer als ein Block,
Und endlich fängt er an zu murren.
Was wollt ihr? sprach der arme Tropf,
Ihr werdet meinen grauen Kopf,
Doch nimmermehr zum Doktor schlagen.
Geht! werdet durch mein Beyspiel klug.
Ihr Kinder, lernet jetzt genug,
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

4. Der Knabe und sein Vater.

An den jungen Grafen von Custine.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln für sein Leben gern;
Und um des Guten viel zu haben,
So pflanzt er einen Dattelkern
In seines Vaters Blumengarten.
Der Vater sah ihm lächelnd zu
Und sagte: Datteln pflanzest du?
O Kind! da mußt du lange warten;
Denn wisse, dieser edle Baum
Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
Die ersten seiner süßen Früchte.
Karl, der sich dessen nicht versah,
Hielt ein, und rümpfte das Gesichte.
Ey, sprach er endlich zum Papa,
Das Warten soll mich nicht verdrießen.
Beschnitt die Zeit nur meinen Fleiß,
So kann ich ja dereinst als Greis,
Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen.
So, holder Liebling, denkst auch du,
Und sammelst an Minervens Busen
Die Schätze für die Heldenruh;
Und — triumphiret deutsche Musen!
Euch hat ein Celte sich gewählt,
Der kaum zwey volle Lustern zählt —
Freund, pflanzest du auf deutsche Wälle
Einst dein Panier mit tapfrer Hand;
So denke stets: Auch diese Stelle
Gehört zu Gellerts Vaterland.

5. Der Phönix und das Rebhuhn.

Ein Rebhuhn sah durch eine Flut
Den Weitzenvorrath weggespület,
Den es für seine kleine Brut
Gesammelt hatte. Niemand fühlet
Den Gram, den seine Brust empfand,
Als eine Mutter. Bebend wand
Es seine Flügel. Lautes Aechzen
Erscholl durch das verheerte Feld.

Der fromme Phönix hört das Krächzen,
Und flog aus seinem Palmenzelt
Versteckt herbey. Sein Ohr belauschet
Die Märtyrinn; ihr Kummer schreckt sein Herz;
Er naht sich ihr: Wer tauschet
Mir Weitzen gegen Gerste aus?
Sprach er. Ach! rief das Huhn, ich habe
Kaum tausend Körner noch im Haus.
Die nehm ich an; zur Gegengabe,
Versetzt der Phönix, wird der Strauß
Ein Malter Gerste zu dir tragen.
Das Huhn verstummt; sein Auge floß,
Und sagte mehr als Hymnen sagen.
Jetzt reißt das Band der Zunge los:
O! Heil dir, schluchzt' es, unser Leben
Ist dein Werk: das Geschenk ist groß;
Noch größer ist die Art, zu geben!

6. Die beyden Bauern.

Zwey Bauern, Hein und Kilian,
Die nachbarlich auf einen Jahrmarkt stiegen,
Durchstrichen einen Wald. Hein ging voran.
Jetzt sah er einen Sack mit Geld im Grase liegen;
Er rafft ihn gierig auf, und steckt ihn lächelnd ein.
Das war ein schöner Fund! Herr Vetter Hein,

Sprach Kilian: der hilft uns auf die Beine!
Uns, sagt Ihr? wie versteht ihr das?
Das rechte Wort ist Euch. — Je nun, ich meyne,
Die [illegible] für mich — Ey Spaß!
[illegible] ich hab' ihn ja gefangen,
[illegible] Der Vetter ließ die Flügel hangen,
[illegible] als wär er selbst ein Fisch,
[illegible] nach, als schnell aus dem Gebüsch
[illegible] Räuber sprangen.
[illegible] Was fangen wir nun an?
[illegible] Wir? sprach Kilian,
[illegible]
[illegible] Busch flog er ins Gehölz.
[illegible] von der Stelle.
[illegible] mit Säbeln auf den Pelz;
[illegible] In Todesangst versenket,
[illegible] und obendrein sein Kleid.
[illegible] das Glück ihm lacht, an sich nur denket,
[illegible] Freund in Widerwärtigkeit.

[illegible] Der kranke Hund.

[illegible] der sich ein Bein zerbrochen,
[illegible] auf der harten Streu.
[illegible] ein Pudel, kam herbey,
[illegible] Hammelsknochen.
[illegible] nicht an,
[illegible] dem Tyrann.
[illegible] und aß, und reichte, still erfreut,
[illegible] dar.
[illegible] sich scheut,
[illegible] undankbar.

[illegible] Der Goldfasan.

[illegible] Hungersnoth
[illegible] nach Brod;
[illegible] aus der Luft
[illegible] Gruft.

Ein Goldfasan schlich matt und schwer
Und ächzend durch den Hain umher.
Ihm sah ein Specht von Ferne zu,
Und sagte: Freund, was ächzest du?

An deiner Stelle hätt ich bald
Den fettsten Tisch im ganzen Wald;
Verkaufe nur dein reiches Kleid,
So hast du Brod auf lange Zeit.

Dem Goldfasan gefiel der Rath,
Er setzte seinen ganzen Staat
Bey einem alten Hamster ab,
Der ihm zehn Scheffel Korn drum gab.

Nun pflegt er sich bey Fürstenkost;
Doch plötzlich fiel ein Winterfrost,
Und plötzlich war der arme Narr
Am nackten Leibe blau und starr.

O weh mir, sprach er nun zum Specht,
Mein guter Freund, dein Rath war schlecht;
Ich weiß, man stirbt aus Hungersnoth;
Doch wer erfriert, ist gleichfalls todt.

9. Der Ochs und der Esel.

Ochs und Esel zankten sich
Beym Spaziergang um die Wette,
Wer am meisten Weisheit hätte:
Keiner siegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
Daß der Löwe, wenn er wollte,
Diesen Streit entscheiden sollte;
Und was konnte klüger seyn?

Beyde reden tief gebückt
Vor des Thierbeherrschers Throne,
Der mit einem edlen Hohne
Auf das Paar herunter blickt.

Endlich sprach die Majestät
Zu dem Esel und dem Farren:
Ihr seyd alle beyde Narren.
Jeder gafft ihn an und geht.

10. Die Klugheit.

Durch eines Fischers List berückt,
Ward in sein Garn ein junger Hecht verstrickt.
Das Sprichwort sagt: die Noth bricht Eisen;
Der Kriegsgefangene nagt so lang,
Bis daß es ihm zuletzt gelang,
Sich aus den Banden loszureißen.
Jetzt sprach er bey sich selbst: Ey, ey,
Ich dacht es nicht, bey meiner Ehre,
Daß hier ein Netz verborgen wäre.
Je nun, ich bin ja wieder frey,
Kein Henker soll zum zweytenmal mich kriegen.
Doch still! Was seh ich dort vor jenem Boot
Im Wasser hin und wieder fliegen?
Beym Element, ein fetter Bissen Brod!
Er schnappt ihn auf, und läßt, dem Netze kaum entgangen,
Sich nun durch einen Angel fangen.

IX.

Fabeln.

Von Gleim.

1. Der Hirsch, der sich im Wasser besiehet.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie schön es steht! sprach er. Recht auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn, und wie so stolz! so frey!
Vollkommen ist mein ganzer Leib; allein
Die Beine sind es nicht, die sollten stärker seyn.
Indem er sich besieht mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Merkt auf, sieht eine Jagd von dem Gebürge fallen,
Erschrickt und flieht davon. Nun aber hilft ihm nicht
Sein kronentragend Haupt, dem nahen Tod entfliehen;
Nicht sein vollkommner Leib; die Füße retten ihn.
Sie reißen wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt,
Mit sich durch flaches Feld, und fliehen in den Wald.
Da aber halten ihn, im vogelschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los, er flucht darauf,
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehen.

2. Der Wiedehopf und die Nachtigall.

Ein Wiedehopf pries sich
Und sein gekröntes Haupt
Der Nachtigall. — Mein Weibchen, sprach er, glaubt,
Du seyst recht häßlich gegen mich.

Das könnte seyn, erwiederte
Die Nachtigall, und floh auf eine Höh,
Und sang.
Und alle Wandrer blieben stehn,
Und sagten: Wie singt sie so schön!
Ey, welch ein Klang!
Der Wiedehopf hört' es, flog hin und her,
Doch keiner sprach: Wie schön ist er!
Denn für die kleine Philomele
War alles Ohr.
Man zieht gemeiniglich doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor.

3. Der Löwe und der Fuchs.

Herr Löwe sprach der Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.
Der Esel spricht von dir nicht gut.
Er sagt: Was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt' er nicht; dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft; auch gäbst du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgtest ohne Unterscheid;
Er könnte dich nicht loben.
Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs, er spreche, was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht ich nicht.

4. Die Gemse und die Ziege.

Der Himmels Nachbarinn, die Gemse, kletterte
Auf hohen Alpen. — Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm ich doch auch wohl noch.
Sie wartet, und mit leichter Müh'
Erreicht die Ziege sie,
Und spricht: Sieh nun, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern? — Ja

Du kannſt, antwortete die Gems; allein
Nimm dich in acht, ſonſt brichſt du Hals und Bein;
Denn, ſieh hinauf!
Nach jener Höh', dem Himmel nah,
Da klettr' ich nun hinauf!
Und plötzlich raffte ſie ſich auf,
Erreichte bald
Den höchſten Gipfel, ſtand darauf
In kaum zu ſehender Geſtalt,
Und rief herab: Nun komm herauf!
Der Ziege ſchwindelte
Vor der zu ſteilen Höh'!
Doch, dachte ſie, gewagt iſt halb gewonnen;
Komm ich allenfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Nur halb hinan!
Kaum hatte ſie das kühne Werk begonnen,
So ſtürzte ſie, und brach den Hals!

5. Das Pferd und der Eſel.

Einſt trug auf ſeinem ſchmalen Rücken
Ein Eſel eine ſchwere Laſt,
Die fähig war, ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd ging neben ihm. Du haſt
Auf deinem Rücken nichts, ſprach das geplagte Thier,
Hilf, liebes Pferdchen, hilf! ich bitte dich, hilf mir!
Was helfen! ſagt der grobe Gaul,
Du biſt der rechte Gaſt, du biſt ein wenig faul.
Trag zu! — Ich ſterbe liebes Pferd —
Die Laſt erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär ein Spiel für dich!
Ich will nicht, ſprach das Pferd.
Kurz unter dem zu ſchweren Sack
Erlag der Eſel. Sack und Pack
Lud man ſogleich dem Rappen auf;
Des Eſels Haut noch oben drauf.

5. Der Dachs und das Eichhorn.

Der Dachs. Wohin ſo eilig, kleines Thier?
Komm doch einmal herein!
Das Eichhorn. Was willſt du dann von mir?
Der Dachs. Ich ſeh dir oft aus meiner Wohnung zu,
Und wundre mich, wie unermüdet du
Von einem Zweig zum andern hüpfeſt,
Und durch die Nußgeſträuche ſchlüpfeſt,
Und wie du keine Ruh und Raſt
Vom Morgen bis zum Abend haſt.
Wie kannſt du das in aller Welt vertragen,
Und noch ſo munter ſeyn und ſo geſchwind,
Als keine andre Thiere ſind?
Und ich muß mich mit meiner Trägheit plagen.
Das Eichhorn. Mein lieber Dachs, das iſt nicht ſchwer zu ſagen.
Wenn ihr ſo ſtets in euren Löchern lauert,
Als wäret ihr lebendig eingemauert,
Und nur von eurem Fette zehrt,
Da iſt es wohl nicht fragenswerth,
Warum ſogar das Gehen euch beſchwert.
Denn bei der übertriebnen Ruh
Nimmt unſre Trägheit täglich zu;
Wer aber Fleiß und Arbeit liebt,
Wird immer mehr darin geübt.

7. Der Hirſch, der Haſe und der Eſel.

Ein Hirſch, mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden, ging ſpazieren.
Ein Haſe lief vorbey,
Sah ihn und ſtutzte.
Starr, auf allen Vieren
Steht er, und gafft ihn an,
Macht Männchen, geht heran;
Und ſagt:

Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirsch;
Denn spitz ich meine Ohren,
So hab ich ein Geweih, wie du.
Ein Esel hörte zu,
Und sagte: du hast Recht;
Wir sind von einerley Geschlecht,
Der Hirsch, und ich, und du.
Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und kehrte schweigend in den Wald zurück.

8. Der Fischreiger.

Am Ufer eines Baches, auf einer Wiese, ging
Ein Reiger ernsthaft hin auf langen dünnen Beinen,
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hing.
Des Baches Wasser floß auf harten Kieselsteinen,
Durchsichtiger, als ein Krystall,
Vergab mit angenehmen Schall,
Und stand dann wieder tief. Vom Himmel, ohne Wolke,
Fiel warmer Sonnenstrahl
Auf seine Fläche, drang zum kalten Wasservolk,
Lockt es hinauf, in Haufen ohne Zahl;
Es letzte sich, war guter Dinge,
Und machte tausend krumme Sprünge
Am warmen Sonnenstrahl.
Herr Reiger, wie so faul? du schnappest nicht einmal
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und holst dir einen Hecht? du zauderst? wartest du
Auf einen Karpfen? Ey! wie wird es dich gereuen,
Wann du wirst schnappen woll'n, dann wird kein Hecht mehr seyn.
Wie ernsthaft sieht er! wie still!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von gesunder Mäßigkeit,
Besinnt er sich, und denkt es ist noch Zeit.

Stets eſſen, iſt gemeiner Vögel Weiſe!
Bald aber hungert ihn, und nun ſieht er ſich um
Nach Karpfen oder Hecht;
Allein verſchwunden iſt das ganze Fiſchgeſchlecht.
Nur Schleihe ſchwimmen noch; allein er iſt nicht dumm,
Er hat Geſchmack. Schleih' iſt zu ſchlechte Speiſe
Für eines Reigers Mund. Er läßt ſie ziehn,
Und immer mehr noch hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und wadet in dem Bach.
Gründlinge trifft er an, fragt aber nichts darnach;
Er läſſet ſie in Frieden ſchwimmen, ſpricht:
Gründlinge freſſen Reiger nicht.
Darnach den Schnabel aufzuthun,
Das wäre Schimpf für einen Leckermund:
Er ſagt es, und es geht, was Fiſch iſt, auf den Grund.
Nicht einer läßt ſich ſehn. Ey, Leckermaul, wie nun?
Nachdem er lang geſuchet und geſchnappt,
Wird mit genauer Noth ein Froſch von ihm ertappt.

9. Das alte Pferd und der arme Mann.

Ein vollkommen ſchönes Pferd,
Wegen ſeiner großen Tugend
Ueber tauſend Thaler werth,
That in ſeiner muntern Jugend
Einem Fürſten manchen Dienſt,
Und aus mancher Menſchenſchlacht
Hatt' es ihn geſund gebracht.
Aber, was war ſein Gewinnſt,
Als es alt war? Füllte man
Etwa täglich ſeine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?
Nein. Ein mageres Gerippe,
Dient' es einem armen Mann,
Der ſein Brod mit ihm gewann.
Als es da vor ſeiner Krippe
Wenig magres Futter fraß,
Und ſein Herr darneben ſaß,

Voll Empfindung seiner Noth,
Und ein Stückchen trocknes Brod
Aus der Hand zum Mittag aß;
Sprach es redend mit der Miene:
Armer Mann, dem ich jetzt diene,
Wärst du reicher, ach! vielleicht
Gäbst du mir, bis an den Tod,
Wohl ein bischen Gnadenbrod.

10. Die Milchfrau.

Nachläßig aufgeschürzt, zwey Gürtel um den Leib,
Mit leichten Füßen, ging ein artig Bauernweib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch, in einem großen Topfe.
Sie lief, und wollte gern: Kauft Milch! am ersten schreyn.
Denn, dachte sie bey sich, die erste Milch ist theuer.
Ich nehme heut, will's Gott, zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes hundert Eyer;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus!
Gras steht rund herum um unser kleines Haus;
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören;
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir sehr listig seyn,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigsten, dafür vertauschen kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleie.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu,
Das will ich allemal wohl selbst vor den Hirten bringen.
Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter springen!
Hey! sagte sie, und springt auch! und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen,
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen!

Betrübt ſteht ſie dabey, ſchielt ſie barmherzig an;
Die ſchöne weiße Milch, ſagt ſie, auf ſchwarzer Erde!
Weint laut und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kommt, mit zitternder Geberde.
Was ſagte der dazu? Erſt ſah er ernſthaft aus,
Als wär er böſ' auf ſie, ging ſchweigend in das Haus,
Kehrt' aber um, und ſprach: Schatz, bau ein andermal
Nicht Schlöſſer in die Luft; man bauet ſeine Qual.
Am Wagen, welcher läuft, dreht ſich ſo ſchnell kein Rad,
Als ſie verſchwinden in den Wind.
Wir haben alles Glück, das unſer Junker hat,
Wenn wir zufrieden ſind.

11. Die Eichel und der Kürbis.

Kind! mit Weisheit und Verſtand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh' umher;
Keines ſteht von ungefähr,
Wo es ſteht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinſte Sonnenſtaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf Gottes Allmachtswort,
Jegliches an ſeinen Ort.
Alles iſt in ſeiner Welt
Gut und Weiſe. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Ach! — und meiſtert Gott in ihr.
Solch ein Thor war jener Mann,
Denn ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an ſchwachen Ranken
Einen Kürbis hangen ſah,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: nein! ſolche Laſt

Hätt'

Hätt' ich an so schwaches Reiß
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih' an Reih', in gleichem Raum,
Hätt' ich wollen lassen prangen
Hoch am starken Eichenbaum.
Also denkend geht er fort,
Kommt ermüdet an den Ort
Einer Eiche; lagert sich
Länge lang in ihren Schatten
Und schläft ein. —
Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht;
Aber als er schläft, entsteht
Schnell ein Sausen. Starke Weste,
Schütteln Blätter, Zweig und Aeste,
Und von hohem Gipfel fällt
Dem Verbesserer der Welt
Eine Eichel — auf die Nase.
Plötzlich rafft er aus dem Grase
Sich erschrocken auf; die Nase
Blutet, und der kluge Mann
Hebt hierauf zu seufzen an:
O, wie thöricht war ich nicht:
Da ich unbedachtsam wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbis tragen sollte!
Traf ein Kürbis mein Gesicht
Ja, dann lebt ich sicher nicht.
Dumm, sehr dumm hab ich gedacht:
Gott hat alles wohl gemacht!

12. Die Bienen.

In einem Bienenstock entspann sich einst ein Streit
Der bürgerlichen Eitelkeit.
Mit einem Wort ein Streit der Ehre,
Wer edler und unedler wäre?

O, rief die ſtachlichte Partey,
Was braucht man lang zu fragen:
Wer beſſer oder ſchlechter ſey?
Wir, die wir in den warmen Tagen
Die Höschen in die Zellen tragen,
Und ſtets mit Kunſt beſchäftigt ſind,
Daß unſer Roſt von Honig rinnt;
Wer ſieht es nicht, daß wir die Beſſern nicht?
Was braucht man alſo noch zu fragen?
So fielen hier die andern ein,
Wo wird dann euer Honig ſeyn,
Wofern wir nicht das Waſſer künſtlich tragen?
Daß euer Stachel uns gebricht,
Das ſchadet unſerm Werthe nicht.
Genug, daß wir das Amt getreu verwalten,
Wozu der Staat uns für geſchickt gehalten.
So niedrig unſre Pflicht euch ſcheint,
So ſoll euch doch der Ausgang lehren,
Daß wir, mit euch zugleich vereint,
Zur ganzen Republik gehören,
Sie trugen drauf kein Waſſer mehr,
Nun mußten die, die Honig machten,
Fliehn, oder in der Brut verſchmachten,
Und viele Zellen wurden leer.
Die Weiſel rief darauf den Reſt der Unterthanen,
Um ſie zur Eintracht zu ermahnen.
Der Unterſchied in eurer Pflicht
Erzeugt, ſprach ſie, den Vorzug nicht:
Nur die dem Staat am treuſten dienen,
Das ſind allein die beſſern Bienen.

12. Die Schlange und der Aal.

Betrachte mich einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Bin ich nicht wunderſchön?
Iſt eine Haut ſo buntgefleckt zu ſehn?
Zwar dein' iſt glatt, doch mein' iſt glatt und ſchön.

So? fragt der Aal, bin ich nicht schön, wie du?
Bin ich nur glatt? Wie geht es zu,
Frau Nachbarin,
Daß ich so wohl gelitten bin?
Da jedermann vor deiner Schönheit graut,
Und wenn man deine bunte Haut
Im Grase sieht,
Erschrickt, und flieht?
Die wunderschöne Schlange spricht:
Man flieht? warum? das weiß ich nicht.
Ich aber weiß es, sagt der Aal,
Auch wissen es die Menschen alle:
Auswendig gleißest du,
Inwendig bist du Gift und Galle!

X.

Fabeln.

Von Verschiedenen.

1. Der Knabe und der Baum.

Mein Sohn! der junge Baum ist dein:
Er wird mit dir von gleichem Alter seyn.
Sey nur in diesen Frühlingstagen,
In welchen er so herrlich blüht,
Um seine Pflege recht bemüht;
Dann wird er dir im Herbst die schönsten Früchte tragen.
So sprach ein Vater, — Tausend Dank!
Rief der erfreute Knab' und sprang
Um seinen Baum herum, und schmückte
Mit seinen Zweigen sich das Hütchen. Ihn entzückte
Sein Schmuck so sehr, daß er sich täglich Blüthen pflückte,
Bis er dem Baum den ganzen Frühling nahm,
Wo blieb die Frucht, als nun Autumnus *) kam.
Daß Niemand doch den Keim der Früchte,
Wie dieser Knabe that, vernichte!
Ihr raschen Jünglinge zurück!
Verscherzt durch frühe Lust nicht eures Lebens Glück!

2. Der Affe und der Geitzige.

Einst hielt ein Geitziger sich einen Affen.
Ein Geitzhals seyn und den sich anzuschaffen,
Das scheint dir sonderbar; allein bedenke doch:
Gesellschaft kostet Geld, und Menschen können stehlen.
Auch hat ein Affe diese Tugend noch:
Sein Herr darf nichts vor ihm verhehlen:
Er darf vor seinen Augen rechnen, zählen,

*) Autumnus ist eigentlich ein lateinisches Wort, es heißt Herbst.

Kein Mensch erfährts, er stöhrt ihn nie darin,
Kurz die Gesellschaft war nach unsers Harpax Sinn.
Der Glockenschlag rief einst den Mann zur Kirche hin.
Denn durch sein Fasten, Beten, Singen
Dacht' er dem Himmel noch mehr Gaben abzuzwingen;
Da ließ er in der Eil den Schreibpult offen stehn,
Wo ihm sein Aff im Gold oft hatte wühlen sehn.
Der Affe, der den Haufen Gold erblicket,
Und den die lange Weile drücket,
Sinnt sich gar bald ein Spielchen aus.
Er fängt ein Goldstück an hervorzulangen,
Und zielt und wirft es durch die Fensterstangen.
Er wiederholt sein Spiel. Man sammelt sich ums Haus,
Man ruft; Wir auch ein Stück, mein Petzchen! fängt und springet;
Und wem mit Hut und Hand ein Fang gelinget,
Dem jagts ein andrer wieder ab.
Indem der Affe noch dieß Schauspiel gab,
Kam unser Harpax. — Was ist hier zu sehen?
Worüber lacht man dann? O wehe mir!
Mein schönes Gold! Verfluchter Räuber! dir
Will ich den Kopf vom Rumpfe drehen,
Das Eingeweide will ich dir
Aus deinem Leibe reißen — — Mäßigt eure Hitze,
Sprach hier ein Greis; das Geld ist euch so wenig nütze,
Als ihm. Er wirft es weg; Ihr sperrt es ein.
Wer mag von euch der Klügste seyn?

3. Die Nüsse.

Zwey müde Wanderer sahn an ihrer Straße Rand
Einst einen Baum, der voll der schönsten Nüsse stand.
Der Hunger reizte sie, die Früchte zu genießen,
Sie füllten erst den Hut, die Taschen dann mit Nüssen.
Dem einen Städter war die Frucht ganz neu;
Er biß die Rinde mit der Schal entzwey,
Und sagte: Pfui, wie derb und bitter ist die Rinde!
Ist's möglich, daß der Mensch die Nuß genießbar finde?

Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Rings um nur Luft und Meer. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Widerschein ruhig fort,
Und naheten sich bereits der Reise Ziel,
Als schnell ein reißender Orkan erwacht;
Der peitscht das Meer. Durchwühlt den tiefen Grund,
Treibt, Bergen gleich, die hohen Wogen fort,
Und schleudert mächtig gegen einen Fels
Das Schiff. Es scheidert. Jeder sucht dem Tod
Auf Trümmern von dem Schiffe zu entfliehen.
Den beyden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für jene Last.
Wir sinken, sprach Selin, das Brett trägt
Uns beyde nicht; o Freund! leb ewig wohl!
Du mußt erhalten seyn; an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär' mir das Leben doch nur eine Qual.
Nein, sprach Leander, nein ich sterb', o Freund!
Allein Selin verließ zu schnell das Brett
Und übergab dem nassen Grab
Der Wasserwogen sich.
Die Vorsehung,
Die über alles wacht, sah' seine Treu',
Und seine Großmuth an, und ließ das Meer
Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig tragts
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leander schon daselbst. O! wer
Beschreibt die namenlose Freude, die
Sie fühlten? Sie umarmten sich
Mit einer Thränenfluth. Leander sprach:
O allzutheurer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundschaft mich gestürzt. Ich hab'
Um dich zehnfache Todesangst gefühlt.
Was du thatst, wollt' ich thun, denn ohne dich
Wünscht' ich das Leben nicht. Geliebtester!
Was wär' ich ohne dich? versetzte Selin,

Der Himmel sey gelobt, der dich mir geschenkt!
Komm laß uns ihn, der uns vom Tod befreyt
Verehren, und ihm ganz das Leben weihn!
Sie knieten nieder an das Ufer hin,
Und dankten dem, der sie errettete:
Und ihr Gebet drang durch die Wolken, drang
Zu Gott. — Leander theilte mit Selin,
Der arm an Geld, doch reich an Tugend war,
All seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch beglückter fand.
Und Segen kam, auf sie und auf ihr Haus,
Und lange waren sie der Nebenmenschen Glück.

7. Der Menschenfreund.

In einer Stadt, die durch des Feuers Flammen,
Fast ganz in Schutt und Asche fiel,
Ergab sich jüngst dieß Trauerspiel. —
Ein kleines Kind lag mitten in den Flammen,
Dem fürchterlichen Tode nah.
Der edle Fürst, des Landes Vater, sah
Des Kindes Noth, rief vieles Volk zusammen,
Und both dem, der es retten wollte,
Zum Lohne tausend Thaler an.
Darauf stürzte sich ein armer Mann,
Weil keiner sonst es wagen wollte,
Hin durch die lichte Gluth,
Und seinem Edelmuth
Gelang die schöne That. — Dem Tod entrissen,
Legt er das Kind zu seines Fürsten Füßen.
Freund! sprach der Fürst, du bist belohnungswerth;
Hier nimm noch mehr, als du begehrt!
Nein, sprach der Arme, Gott, der Herr,
Hat schon gelohnt — er half. Wozu noch mehr?
Verkaufen wollt ich ja mein Leben
Für einen Beutel Geldes nicht.
Sie mögens armen Leuten geben!
Das, was ich that, war meine Pflicht.

Ein Herz von Wehmuth bewohnt!
Iſt durch ſich ſelbſt am herrlichſten belohnt.

7. Der unzufriedne Hirſch.

So ſollſt du armes Thier allein
Verfolgt und ewig flüchtig ſeyn,
Und durch ein kummervolles Leben
Vor täglichen Gefahren beben.
O! warum ſchuf der Schöpfer dich,
So ſprach betrübt ein Hirſch zu ſich,
Ein Häschen lief vor ihm vorbey.
Du kleines Thier biſt ſorgenfrey,
Wie leicht, wenn Jäger uns entdecken,
Kann ſo ein Würmchen ſich verſtecken!
Wo kam denn jüngſt mein Weibchen hin,
Sprach Hännschen, wenn ich ſicher bin?
Indeſſen kam ein groſſer Bär
Tiefſinnig ſeinen Holzweg her.
Wär ich ſo ſtark, rief er von neuen,
Wie ſollten ſich die Jäger ſcheuen!
Du biſt es, den das Glück verkohr.
Ja ſprach der Bär, das weiß mein Ohr!
Ein Rebhuhnflug ſchoß ſchwirrend auf.
Was hilft mir, ſprach der Hirſch mein Lauf!
Könnt ich als wie ein Rebhuhn fliegen!
Thor ſiehſt du nicht den Spürhund liegen?
Sprach eins im Fliehen, auf! ſonſt muß
Dein Leben — gleich geſchah' ein Schuß.
Der Hirſch riß aus, und ſprach im Fliehen:
Kann nichts ſich der Gefahr entziehen,
Was will ich mir durch ewig's Grämen
Noch vor der Zeit mein Leben nehmen?
Es geh' mir wie's das Schickſal fügt.
Von nun an leb' ich auch vergnügt.

9. Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen fiel in einen Bach.
Dies ſah von oben eine Taube,
Und brach ein Blättchen von der Laube,
Und warf's ihr zu. Das Bienchen ſchwamm darnach,
Und half ſich glücklich aus dem Bach.
Nach kurzer Zeit ſaß unſre Taube
In Frieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte ſchon den Hahn auf ſie geſpannt.
Mein Bienchen kam. Pick! ſtachs ihm in die Hand;
Puff! ging der Schuß daneben.
Die Taube floh davon.
Wem dankt ſie nun ihr Leben?
Erbarmt euch willig andrer Noth!
Du giebſt dem Armen heut' dein Brod;
Der Arme kann dirs morgen geben.

10. Aeſop's guter Rath.

Aeſop ging einſt nach einem Städtchen hin. —
Ein Wand'rer kömmt, und grüßet ihn,
Und fragt: wie lange, Freund, hab' ich zu gehen,
Bis zu dem Flecken dort, den wir von weitem ſehen.
Geh! ſpricht Aeſop. — Das weiß ich wohl,
Daß, wenn ich weiter kommen ſoll,
Ich gehen muß, allein du ſollſt mir ſagen,
Wie lange? — Geh! — Der Kerl iſt toll:
Ich werde nichts von ihm erfragen,
Brummt er, und geht: He! ruft Aeſop, ein Wort,
Zwey Stunden bringen dich an den beſtimmten Ort.
Der Wand'rer bleibt betroffen ſtehen.
Ey, ruft er, und wie weißt du's nun?
Und wie, verſetzt Aeſop, konnt' ich den Ausſpruch thun,
Bevor ich deinen Gang geſehen?
Bewundert die Behutſamkeit
Des Phrygiers, ihr Richter unſrer Zeit!

11. Der Irrwiſch und der Wanderer.

Ein Irrwiſch ging im Feld, ein Wanderer ging ihm nach,
Gerieth in einen Sumpf, und brach
In Fluch und Vorwürf aus: Verwünſchtes Licht!
So boshaft mich zu hintergehen!
Mein Freund: ich führte dich ja nicht,
Verſetzt der Schein, wer hieß dich meines Weges gehen?
Schilt Andre nicht, wenn dir ein Unglück widerfährt;
Dein Unverſtand iſt ſcheltenswerth.

12. Der gelähmte Kranich.

Der Herbſt entlaubte ſchon den bunten Hain;
Und ſtreut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Geſtad' ein Heer von Kranichen
Zuſammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenſeit des Meers, zu ziehn: Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, ſaß
Allein, betrübt und ſtumm, und mehrte nicht
Das wilde Luftgeſchrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.
Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In ſich gekehrt, ich half, ſo viel als ihr,
Zum Wohl von unſerm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wird's
Mir auf der Reiſ' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückſeliger! das Waſſer wird
Bald mein gewiſſes Grab. — Warum erſchoß
Der Grauſame mich nicht? — Indeſſen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, jetzt die Reiſ', und eilt
Mit ſchnellen Flügeln fort, und ſchreyt vor Luſt.
Der Kranke nur bleibt weit zurück, und ruht
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Beſtreuet war, und ſeufzt vor Gram und Schmerz. —

Nach vielem Ruhn ſah er das beſſre Land,
Den gütgern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorſicht leitet' ihn beglückt dahin,
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.
Ihr, die die ſchwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünſcht, verzaget nicht,
Und wagt die Reiſe durch das Leben nur!
Jenſeit des Ufers giebt's ein beſſer Land;
Gefilde voller Luſt erwarten euch!

13. Der Bauch und die Glieder.

Einſtmals empörten ſich die Glieder
Des Körpers gegen ihren Bauch.
Auf! ſchrie der Mund, friſch auf, ihr Herren Brüder!
Was dienen wir dem faulen Schlauch?
Herr Stomachus *) darf nur befehlen,
Den Augenblick vollzieht
Sein hohes Wort ein jedes Glied;
Mein ſagt, warum wir uns ſo quälen?
Daß wir des gnäd'gen Herrn Appetit
Mit unſerm ſauren Schweiße ſtillen,
Und einen trägen Ranzen füllen?
Laßt ab! wir wollen ſehen, was aus ihm werden wird,
Sobald ſich keines von uns rührt.
Gedacht und auch geſchehn!
Die Hand fing an zu ſinken,
Der Fuß nicht mehr zu gehn,
Das Maul nicht mehr zu eſſen, noch zu trinken.
Kurz die Maſchiene ſtill zu ſtehn,
Der Magen mochte nun befehlen oder flehn. —
Allein wie bald ward den Empörern bange!
Es währte die Geſchicht' nicht lange,
So blieb dem Magen auch nichts zu verdauen mehr!
Es gab das Herz kein Blut mehr her,

*) Stomachus, auf deutſch der Bauch.

Den Gliedern schwänden ihre Kräfte,
In Nerven trockneten die Säfte,
Kurz: Jedes schrumpft erbärmlich ein,
Und konnte kaum, vor Schwachheit schon halb todt,
Zu dem verengten Magen schrein:
Wir sehn: Befehlen muß so, wie gehorchen seyn.
Versage uns nicht dein Gebot,
Wir wollen gern gehorsam seyn!

14. Lohn der Lügen.

Helft, Brüder! helft! der Wolf hat schon ein Schaf im Rachen:
So rief ein junger Hirt, sich eine Lust zu machen.
Wann nun das Hirtenvolk herbeygelaufen war,
Dann rief er: Geht zur Ruh, es hat noch nicht Gefahr;
Ich habe nur versucht, ob ihr auch wachsam wäret.
Als er nun ihre Hülf' ein andermal begehret,
Da's keinen Scherz mehr galt, und jetzt vom Wolf ein Stück
Schon hingewürget war, da blieben sie zurück,
Wie laut er immer schrie. Nun ward der Narr erst inne,
Wie thöricht er gethan; nun kam ihm erst zu Sinne
Das Sprichwort, daß man dem, der einmal Lügen liebt,
Auch wenn er Wahrheit spricht, nicht leichtlich Glauben giebt.

15. Die junge Fliege.

Ein Fliegenschwärm saß um den Rand
Von einem Topfe Milch, der ohne Deckel stand.
Die meisten unter ihnen waren
Jung, unbedachtsam, unerfahren,
Und ungewohnt, sich vorzusehen.
Drum sprach die eine von den Alten:
Ihr Kinder müßt euch ja, wie wir, am Rande halten;
Sonst ist's um euch geschehn!
Zwar seyd ihr noch zu jung, dieß selber einzusehn;
Doch glaubet mir's, und folgt, sonst werdet ihr's beklagen.
Die jüngste schlug die Warnung in den Wind,
Und sprach: Wir wissen's schon, daß Alte furchtsam sind;

Auf die Gefahr wollt' ich's wohl wagen.
Man bricht doch, hub sie an zu schrein,
Man bricht doch in der Milch nicht etwa gar ein Bein?
Laßt sehen! ich wage mich hinein!
Wer Herz hat, folge mir! Es wird ihn nicht gereun.
Die Alte rief: du wagst dich in Gefahr des Lebens!
Doch ihre Warnung war vergebens.
Bin ich nicht selber groß genug?
Und sind denn nur die Alten klug?
Die Alte bat; umsonst war ihre Bitte:
Die Junge setzte sich recht in des Topfes Mitte,
Hier schwamm sie in der Milch, (für sie war dies ein See)
Sank unter, wehrte sich, kam wieder in die Höh';
Arbeitete, nicht wieder zu versinken;
Vergebens! denn sie mußt ertrinken,
Ein Kind, das nicht auf Warnung hört,
Ist sehr beklagenswerth.

16. Der Esel und die drey Herren.

Ein armer Bauer wollte sterben.
Drey Söhne standen um ihn her.
Ach, meine Kinder! seufzet er,
Ich hinterlaß' euch nichts zu erben,
Als meinen Esel, der mir treu
Gedienet hat; besitzt ihn künftig alle drey.
Der brauch' ihn heute, jener morgen;
Und wer ihn braucht, mag ihn versorgen.
Der Vater stirbt. Der älteste der Brüder muß
Den Esel wohl am ersten haben.
Von früh bis in die Nacht läßt er das Grauthier traben.
An Futter nichts, an Schlägen Ueberfluß.
Mein Bruder, denkt er, hat ihn morgen zu ernähren;
Der Esel kann der Kost auf heute wohl entbehren.
Der zweyte kömmt, und holt den müden Gaul,
Da kaum die Nacht entwichen.
Haha! das Fressen macht ihn faul;
Der Bruder hat ihn voll gestrichen.

Geduld! ein Tag iſt bald vorbey.
Und wieder Knüttel ohne Heu.
Den dritten Tag die alte Leyer:
Du ließeſt dir's zu wohl bey meinen Brüdern ſeyn;
Ich halte dir die Krippe rein,
Und ſpare mir den halben Dreyer.
Ein wenig Faſten iſt geſund.
Ich merke ſchon, du wirſt zu rund. —
Der Eſel fällt vor Schwäche nieder,
Schnappt noch zum letztenmal, und reget ſich nicht wieder.
Nun theilt euch in die Haut, ihr Brüder!

17. Der müßige Magnet.

Ein trefflicher Magnet ward eines Jünglings Gut,
Und er verfuhr mit ihm, wie es ein Knicker thut,
Der Kleider hangen läßt, aus Furcht, ſie abzutragen.
Zudem, was koſtbar iſt, ſchont man beſonders gern.
Von allem Eiſenwerke fern
Lag alſo der Magnet, in einem Schrank vergraben.
Dem albernen Beſitzer ſchien
Der Stein nicht Kräfte g'nug zu haben,
Auch eine kleine Laſt zu oft an ſich zu ziehn.
Nach einer langen Zeit verſucht er ohngefähr,
Die Tugend des Magnets Neugierigen zu weiſen,
Hält ihn an ein Gewicht von Eiſen;
Allein der Träge zieht nicht mehr.
O, ſpricht ſein Herr, das will ich merken:
Dem Menſchen geht's, wie dir, ſo wahr ich ehrlich bin!
Die Arbeit pflegt den Leib zu ſtärken.
Der Müßiggang entkräftet ihn.

XI.

Einige Idyllen.

Von Geßner.

1. Idas, Mykon.

Idas. Sey mir gegrüßt, Mykon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude. Seit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab' ich dich nicht gesehen.

Mykon. Sey mir gegrüßt, Idas! du lieblicher Flötenspieler! Laß uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf diese Anhöhe gehen, wo die große Eiche des Palemon steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeß können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Gesträuch reißen. Sieh, wie die große Eiche die schlanken Aeste umher trägt, und kühlen Schatten ausstreut! Laß hier bey den wilden Rosengebüschen uns lagern, die sanfte Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mykon! dies ist mir ein heiliger Ort! O Palemon! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan *) viele Schafe. O Pan! bat er, laß meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daß seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte, und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und sprach: O Pan! immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte! Segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir

*) Pan war, nach der Meynung der Heiden, der vornehmste Gott der Landleute, und hatte die Hirten und ihre Heerden in seinem Schutze.

opfern. Mykon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

Mykon. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken. Ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wohlriechendem Wachs vereint.

Idas sang jetzt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste! ihr streut mit eurem Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ists als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schafe! schonet, o schonet! und reißt das junge Epheu nicht vom weißen Stamm; daß es empor schleiche, und grüne Kränze flechte, rings um den weißen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reißender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollen's, du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn. Hoch steht dein Wipfel empor; es siehet ihn fernher der Hirt, und weist ihn ermahnend dem Sohn; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kind auf dem Schooß. O pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmal, ihr Hirten! daß wir einst voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn.

So sang Idas. Er hatte schon lange geschwiegen, und Mykon saß noch wie horchend. Ach Idas! mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich; noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mykon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.

2. Mirtil.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber jetzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand seinen alten Vater sanft schlummernd am Mondschein; hingesunken, sein graues Haupt auf den Arm hingelehnt. Da stellt' er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang stund er da, sein

Blick ruhete unverwandt auf dem Greis, nur blickt' er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er jetzt, du! den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß ging dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feyern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! Die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsere Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? Warum ist der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft, wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest, und freudig mich segnest, ach was empfind' ich dann, Vater! ach, dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm aus der Hütte gingest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du! Meine Haare sind unter Freuden grau geworden; seyd immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund! bald soll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach! dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Jetzt schwieg er, und sah mit thränenden Aug' auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er jetzt schluchzend, es sind von seinen frommen Thaten vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzendweißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Jetzt küßt' er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt' ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

3. Amyntas.

Beym frühen Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblößet, und der Baum stund da traurig, und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Jetzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Jetzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und jetzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollt' in den Hain zurück, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas *) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglassen, gütiger Hirt? sage mir's, was wünschest du zur Belohnung? ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. O wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe; so sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon ist seit der Erndte schon krank; laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche; und Palemon ward gesund. Aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

4. Palemon.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstauden und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die

*) Die Schutzgöttinnen der Flüsse, Quellen, Berge, Wälder, Wiesen hießen überhaupt Nymphen; die Beschützerinnen der Wälder insbesondere aber Dryaden. Eine Art von diesen bewohnte und beschützte die Eichen, mit denen sie entstanden und auch wieder mit ihnen starben.

Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles iſt munter, und jede Pflanze hat ſich im Thau verjüngt; auch ich, auch ich ſcheine verjüngt; mein Stab ſoll mich Greiſen vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber ſetzen, und über die grünen Wieſen hinſehen. O wie ſchön iſt alles um mich her! Alles, was ich höre, ſind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft, und der Hirt auf dem Felde ſingen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwäſſerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! ſoll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge ſeyn? Neunzigmal hab' ich jetzt den Wechſel der Jahrszeiten geſehn, und wenn ich zurück denke, von jetzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Ausſicht, die ſich am Ende mir unüberſehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Iſt das Entzücken, das meine Zunge nicht ſtammeln kann; ſind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu ſchwacher Dank? Ach! fließet ihr Thränen, fließet die Wangen herunter! Wenn ich zurückſehe, dann iſt's, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt, und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter; ſie erfriſchen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben ſchädliche Seuchen unſere Heerden gemindert; nie hat ein Unfall unſre Bäume verderbt, und bey dieſer Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt ſah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm ſpielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete. Mit Freudenthränen ſah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich dieſe jungen Sproſſen aufkeimen ſah; ich will ſie vor Unfall ſchützen, ich will ihres Wachsthums warten, ſprach ich, die Götter werden deine Bemühungen ſegnen; ſie werden emporwachſen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein ſchwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So ſprach ich, und drückte ſie an meine Bruſt, und jetzt ſind ſie voll Segen emporgewachſen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchſen die Aepfelbäume und die Birnbäume, und die hohen

Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte hergepflanzt habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dieß, dieß war mein heftigster Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölfmal hat jetzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich seh' es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiß über meine Brust herunterwallet. Ja spiele mit dem weißen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephyr, der du mich umhüpfest! er ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! Ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinsten stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Palemon, und hub sich zitternd an seinem Stab' auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

5. Mirtil und Daphne.

Mirtil. Schon so frühe, meine Schwester? Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg hervor. Kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen? Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

Daphne. Sey mir gegrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmrung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Mayenblumen und Rosen, und will jetzt, da unser Vater und Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen; dann werden

te unter lieblichen Gerüchen erwachen, und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehen.

Mirtil. O du geliebteste Schwester! Mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weißt es, Schwester! gestern beym Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet; lieblich wär' es, so sprach er, stünd' eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hört' es, und that als hätt' ich's nicht gehört; aber früh vor der Morgensonne ging ich hin, und bauete eine Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er sie selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

Daphne. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Jetzt geh ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue Blumen um sie her.

Mirtil. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie? Das beste Kind! Sie hat für unsere Freude vor unsrem Erwachen gesorgt.

Daphne. Und Bruder! Wenn er dann vom Fenster her die Laube sieht; wie, trieg' ich mich? so sagt er dann? eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiß! die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was Guts beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

6. Tityrus und Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstrahl, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stund; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude

auf den Vater herunter. Vater! ſprach er jetzt mit ſanften Worten, wie ſüß muß dein Entzücken ſeyn! lange ſchon ſah, ich's, wie dein Blick die herbſtliche Gegend durchwandelt, und hört dein Seufzen. Vater! gewähre mir jetzt eine Bitte.

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber! und ſetze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küſſe. Und Tityrus ſetzte ſich an ſeine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! ſo fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein älteſter Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde ſitzen, dann reden wir von dir, und dann fließen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen; er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den beſten Sänger genannt, und manche Ziege habeſt du im Wettgeſang gewonnen. O wollteſt du es verſuchen, mir jetzt ein Lied zu ſingen, jetzt da die herbſtliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir dieſe Bitte.

Sanftlächelnd ſprach jetzt Menalkas: Ich will es verſuchen, ob mich die Muſen *) noch lieben, die ſo oft den Preis mir erſingen halfen; ich will ein Lied dir ſingen.

Jetzt durchlief ſein Blick noch einmal die Gegend; und jetzt hub er an:

Höret mich, Muſen! höret mein heiſcheres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauſchenden Bächen und in ſtillen Hainen nie unerhört mich gelaſſen. Laßt mir dies Lied gelingen, mir grauen Greiſen!

Was für ein ſanftes Entzücken fließt aus dir jetzt mir zu, herbſtliche Gegend! wie ſchmückt ſich das ſterbende Jahr! Gelb ſtehen die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her; gelb ſtehen die Aepfel- und Birnbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirſchbaums durchmiſchet. Der herbſtliche Hain iſt bunt, wie im Frühling die Wieſe, wenn ſie voll Blumen ſteht. Ein röthliches Gemiſche zieht von dem Berg ſich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauſchet geſunkenes

*) So hießen die Göttinnen, von welchen man glaubte, daß ſie die Menſchen zu Gedichten und Liedern begeiſterten. Daher wurden ſie von den Dichtern um ihren Beyſtand angerufen.

Laub unter des Wandelnden Füßen, ernsthaft irren die Heerden auf welkem blumenlosen Gras: nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Jetzt kömmt die Ruhe des Winters, ihr Bäume, die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirten und der Heerde. O! so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süße Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Noth-leidenden gestreut. Denn Sohn! der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singt die Eule nicht banges Unglück, und der traurige krächzende Nachtrabe; er wohnt sicher und ruhig unter seinem friedlichem Dach; die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tag' im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber Sohn! murre nicht, wenn Zevs unter deine handvoll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet, ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen Schmuckes; lasset sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wiederkömmst, schöner Herbst! vielleicht seh' ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

7. Daphnis und Chloe.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleine Schwester, beschäftigt, aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

Daphnis. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

Chloe. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsre Mutter bey uns vorüberging? wie sie uns die Hände drückte, und schluchzte, und ihr thränenvolles Auge verbarg?

Daphnis. Ich sah es. Ach unser Vater! Er muß wohl mehr krank seyn, als er gestern war.

Chloe. Ach, mein Bruder, mein Bruder! wenn er stirbt! — Ach, wie er uns lieb hat, wie er uns küßt, wie er uns herzt, wenn wir thun, was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

Daphnis. Ach liebe, liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkoset mich mein kleines Schaf; fast, ach fast vergeß' ich's, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach, unser Vater! Sollt' er sterben, ich stürb' auch.

Chloe. Ach, unser Vater! Weißt du noch? Fünf Tage sind's nun, seit er uns beyde auf seinem Schooß hielt und weinte. —

Daphnis. Ach Chloe! wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblaßte! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel; und da wankt er zu seinem Bette, Seitdem ist er krank.

Chloe. Ach immer kränker! Sieh! was ich vorhabe, Bruder! Früh ging ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann geh' ich zu der Bildsäule des Pan; denn immer sagen unser Vater und unsre Mutter, die Götter sind gütig und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn, und diese Kränze ihm opfern; und, sieh du es hier im Gesicht, das Liebste was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern.

Daphnis. Ach, meine liebe Schwester! ich will mit gehn; warte, nur zween Augenblicke warte. Ich will mein Körbchen voll der schönsten Früchte holen, und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief und kam bald zurück; und sie gingen zu der Säule des Pan, die nicht weit, unter Fichten, auf einem Hügel

kand. Jetzt knieeten sie vor ihm hin, und so flehten sie zu dem Gott:

Daphnis. Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, hör' unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o hör' unser Flehn.

Chloe. Höre, o hör' unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können. Diese Kränze leg' ich vor dir hin; möcht' ich's erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich sie winden. Rette, o rette, gütiger Pan, unsern Vater, und schenk' ihn uns armen Kindern wieder. —

Daphnis. Diese Früchte bring' ich dir, die süßesten, die ich habe, nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker, als ich Kind bin. Aber bin ich größer, dann opfr' ich dir alle Jahre zwo, daß du unsern Vater uns schenktest. Laß unsern besten Vater gesund werden!

Chloe. Dieses Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan; es ist mir unter allem, was ich habe, das Liebste. Sieh, es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ichs dir, guter Pan!

Daphnis. Und diese Taube würg' ich dir. Sieh, sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, daß du den Vater uns schenkest. Höre, o hör' unser Flehn!

Die Kinder wollten jetzt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld; würget eure Freude nicht, Kinderchen; euer Vater ist gesund!

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, gingen sie selbiges Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

8. Menalkas und Alexis.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seinem Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen

wankenden Fußtritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertags vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt, und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne. Und das lassen die Götter nicht ungesegnet. Vor seiner Hütte saß er oft, oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geschichtchen der Nachbarschaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, sein süßester Zeitvertreib, gauckelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Thier; und unter die mannichfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischet er immer süß treffenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihre Spielgeräthe; immer kamen sie gelaufen, mach' uns dies und mach' uns das, und wenn's fertig war, küßten sie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte sie viele Lieder; die Kleinen mußten sie singen, die Größern sie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichtchen; dann saßen sie aufmerksam am Boden oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst saß er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis sein Enkel stand allein bey ihm. Ein schöner Jüngling, jetzt hatt' er dreyzehn Frühlinge gesehen; der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldenen Locken wallte sein Haar. Und der Greis erzählt' ihm

von dem Vergnügen Andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beyzustehen, und daß kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: die schön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süßer, mein Sohn, süßer ist jene Freude noch. Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah es der Greis: du weinest, mein Sohn, so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick ihm in's Gesicht; aber gewiß, nicht meine Reden allein können dieß; in deinem Busen muß etwas seyn, das ihnen diese Stärke giebt.

Alexis wischte die Thränen von seinen rothen Wangen, aber neue quollen immer nach! Ach! sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz; nichts ist süßer, als Andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände, und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh' ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitswärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen, wie Thau auf die Wangen zu gießen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, daß du mir was verhehlest, zum erstenmal vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem Innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum wollt' ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süß empfinden läßt, daß Gutes thun die süßeste Freud' unsers Lebens ist. Eins unsrer Schafe hatte sich verirrt; ich sucht' es in dem Gebirge, und ich hört' im Gebirg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stand da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter und legte sie auf den Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine

Quelle hatt' ich, den brennenden Durst zu löschen: und [illegible] Baum und keine Staude breitet eine Frucht [illegible], daß ich mich erquickte. Ach Götter! wer mich hier sieht [illegible] keinen Fußsteig, der mich zu den Menschen führe, und weiter mögen meine schwankenden Knie nicht. Doch, ihr Götter, ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! Er sagt's, und kraftlos legt er sich auf seine Bürde hin. Wann ich das alles gesehen, lief ich da, so schnell ich konnte, zu meiner Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine größte Flasche voll Milch, und so schnell ich konnte, lief ich ins Gebirge zurück, und fand den Mann, und den jetzt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn und die Flasche voll Milch; und still schlich ich ins Gebüsche zurück. Aber bald erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde her, und sprach: Wie süß ist die Erquickung des Schlafs! Nun will ich's versuchen, dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zur Pfühle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daß ich bald das Rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Jetzt wollt' er die Bürd' auf die Schulter heben, da erblickt' er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was seh' ich! so rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speise, und wenn ich erwache, ist's nicht mehr. Doch nein, Götter: ich wache, ich wache! Jetzt langt er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das erste aus dieser Flasche gieß' ich dir aus, und diese beiden, die größten dieser Früchte, reich' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoß er da sein Mahl. Erquickt stand er auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehn, ihn nicht umarmen? Wo bist du, daß ich dir danke, daß ich dich segne? Segnet ihn, ihr Götter!

Segnet den Redlichen, die Seinen; segnet, o segnet alles, das ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm' ich nit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter segnen. Jetzt ging er. O ich weinte vor Freude. Aber ich lief durchs Gebüsche den Weg ihm vor, und setzte mich an ein Bord hin, wo er vorbey mußte. Er kam, er grüßte mich, und sprach: Höre, mein Sohn; sage, hast du Niemanden auf diesem Gebirge gesehen, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? Nein, Niemand hab' ich in diesem Gebirge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. — Aber sage mir, so fragt' ich, wie kömmst du in diese Wildniß? Uebel hast du gewiß dich verirrt; denn hier führt keine Straße. Uebel, so erwiedert er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebirge gestorben. — So laß mich nun den Weg dir weisen. Gieb deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Straße. Und sieh, das ist es nun, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kömmt, wie sanfter Sonnenschein. O wie muß der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat! Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süßesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh' ich ins Grab, lass' ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurücke.

9. Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.

O wie schön
Ist jetzt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Widerschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie herrlich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fliegt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauschet, vom Winde sanft bewegt. —
O was für Anmuth haucht anjetzt
Gefild' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles, und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!
Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebenlang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Der sanften Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich —
Verlassen und die schöne Welt,
Und noch in schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O, bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen: hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt: sey arbeitsam,
[illegible] zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist.

Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil. —
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
In unsre Hütten grünen sah;
So ist mein ganzes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer,
Im leichten Kahn, der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrack, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt' und fuhr
Tief in den Abgrund, und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab. —
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald

und 6) wegen den verſchiedenen Münzſorten, ſehr unbequem wäre; man war demnach genöthigt Wechſelbriefe zu erfinden.

Dieſe waren das einzige und bewährteſte Mittel, alle jenen Ungemächlichkeiten auf einmal abzuhelfen, und zugleich dem Handel mehr Behändigkeit und Leben zu verſchaffen.

Folgendes Beyſpiel wird die Behauptung anſchauender machen.

A. in Mainz hat 6000 fl. für empfangenen Tabak an B. in Amſterdam zu zahlen.

C. in Mainz hat 6000 fl. für verkaufte Weine von D. in Amſterdam zu empfangen.

In dieſem Falle müßte, ohne Wechſelbriefe, ein Mainzer 6000 fl. baar nach Amſterdam, und ein Amſterdamer eben ſo viel nach Mainz ſchicken. Beyde hätten ſchwere Verſendungskoſten, und dieſen noch überdieß Gefahr, ihres Geldes auf der Reiſe verluſtig zu werden. Der Wechſel hebt beyde Ungemächlichkeiten auf folgende Art auf.

A. in Mainz zahlt 6000 fl. baar an C. in Mainz. C. in Mainz giebt A. für die 6000 fl. einen Wechſel auf D. in Amſterdam gezogen.

A. ſchickt dieſen Wechſel, ſtatt baarem Geld, an B. in Amſterdam. B. überreicht D. den empfangenen Wechſel, und empfängt von ihm 6000 fl. baar.

§. 3.

Beſchreibung und Eintheilung der Wechſel.

Ein Wechſelbrief (litterae cambiales, lettre de change, lettera de cambio) iſt eine kurze, das Wort Wechſel in ſich faſſende, Schrift, worin der Ausſteller vermittelſt ſeiner Unterſchrift entweder einem andern den Auftrag giebt, ſeinem Gläubiger eine benannte Geldſumme an einem beſtimmten Orte zu bezahlen, oder ſich ſelbſt, ohne Beſtimmung des Ortes, als Selbſtbezahler darſtellet.

Hieraus folgt, daß es zweyerley Wechſelbriefe gebe. Eigentliche, welche man trattirte, gezogene, negotiirte, auch förmliche Wechſel nennt; und Uneigentliche, welche eigne, trockne, auch unförmliche Wechſel heißen. Die

rassirten werden ferner in Markt-, Dult- oder Messwechsel und Nichtmesswechsel eingetheilt. Indessen sind auch viele Messwechsel eigne Wechsel.

1) Ein trassirter Wechsel ist ein Einverständniß zwischen zwey Personen, wodurch sich eines Theils der Wechselausssteller verbindet, den empfangenen Werth (valuta) an den Wechselnehmer, oder dessen Order, an einem dritten Orte, durch sich, oder eine dritte Person, in einer beyderseits beliebten Frist, wieder zu bezahlen; anderer Seits aber der Wechselnehmer sich verbindet, solche gehörig zu empfangen oder empfangen zu lassen.

Bey einem trassirten Wechsel kommen folgende Personen in Betrachtung.

1) Der Wechselausssteller, Trassant, welcher den Werth für den ausgestellten Wechsel empfangen hat.
2) Der Wechselnehmer, oder Remittent oder Inhaber des Wechsels, welcher dem Wechselausssteller den Werth bezahlt hat, und denselben von dem Wechselbezahler zurück erhalten soll.
3) Der Wechselvorzeiger, Präsentant, welcher den Wechsel zur Annahme vorzeigt, (präsentirt).
4) Der Wechselbezahler, Trassat, (Acceptant) oder derjenige auf den der Wechsel gezogen worden, oder welcher den Wechsel zu bezahlen hat.

Diesen Erklärungen zufolge bedeutet in der kaufmännischen Sprache:

1) Trassiren, Geld auf Wechsel nehmen.
2) Remittiren, Geld auf Wechsel geben.
3) Präsentiren, Wechselbriefe zur Acceptation vorzeigen.
4) Acceptiren, Wechselbriefe zu bezahlen annehmen.

Die trassirten Wechsel sind, ihrer Erfindung nach, die ersten, und ihres Nutzens wegen die eigentlichen Kaufmannswechsel. Sie haben wegen ihrem wichtigen Einflusse in den gesammten Handel große Vorrechte. Sie werden ohne Verzögerung mit der größten Genauigkeit und Strenge geltend gemacht; so, daß derjenige, welcher einen Wechsel zu bezahlen

ſchuldig iſt, entweder denſelben, ohne fernere Einwendungen, wenn ſie nicht auf der Stelle liquid ſind, annehmen, oder von ſich weiſen muß. Im erſten Falle erfolgt entweder baare Zahlung auf den beſtimmten Tag, oder er muß ſich die ſtrengſte und ſchnelleſte Exekution gefallen laſſen, welche an einigen Orten ſogar, bis zur geleiſteten Zahlung, in Kerkerſtrafe beſtehet; im letzten Falle muß entweder Traſſat oder Traſſant, nach befundenen Umſtänden den Remittenten ſchadlos halten.

Die Vorrechte waren Urſache, daß man auch andern Verträgen die Wechſelverbindlichkeit beylegte. Daher entſtanden die eigne Wechſel, welche die Italiener ſpottweiſe trockne Wechſel nannten; vermuthlich daher, weil ſie, ohne über das Meer zu kommen, nur unter den Bewohnern des feſten Landes in Umlauf blieben.

2. Ein eigner Wechſel iſt alſo nichts anders, als eine Verſchreibung auf ſich, nach Wechſelrecht.

Dieſe Art von Wechſeln ſind eigentlich Rentenirwechſel, oder ein verblümtes Geldgeben auf Intereſſe. Man bedienet ſich ihrer

1) Der Sicherheit wegen, indem man bey einem ſolchen Wechſel, im Nichtbezahlungsfalle, ſchleunige Exekutionen zu gewarten hat, welche bey einer bloßen Schuldverſchreibung nicht ſtatt findet.

2) Des Wuchers wegen, weil in dem Wechſelbriefe nicht gemeldet wird, was der Gläubiger für Intereſſe oder Gewinn auf die gegebenen Gelder zu genießen hat.

3) Meß-, Dult- oder Marktwechſel ſind diejenigen, welche in Meſſen, Dulten oder Märkten ausgeſtellt ſind, und bezahlt werden müſſen.

§. 4.

Von den weſentlichen Stücken eines Wechſels.

Zu dem Weſen eines gültigen Wechſels gehören folgende Stücke:

I. In der ersten Zeile des Wechsels wird der Ort, woher er Wechsel gezogen wird, das Jahr, der Tag, der Monat, die Summe des Wechsels in Zahlen, und die Geldart, in welcher die Zahlung geschehen soll, beschrieben, z. B.

Mainz den 13ten Christmonat 1808.

fl. 700 in Karolinen zu fl. 11.

Wenn ein Wechsel auf bestimmte Tage, Wochen, oder Monate a dato zu bezahlen lautet, so bestimmt das Datum die Verfallzeit, und ist also ein wesentliches Stück des Wechsels. Außer diesem Falle dienet das Datum zu nichts, als, daß man einen solchen Wechsel von einem jeden andern, der nicht gleichlautend ist, unterscheiden könne.

1) Auf Sicht (a vista); nach Gefallen (a piacere). In diesem Falle muß der Wechsel, wenn er angenommen ist, wo nicht beym Vorzeigen doch längstens in 24 Stunden bezahlt werden.

2) Acht, vierzehn, oder mehrere Tage nach Sicht. Die Verfallzeit dieser Wechsel bestimmet der beygesetzte Tag bey der geschehenen Annahme; denn von diesem Datum an werden so viele Tage gezählt, als in dem Wechsel benannt sind.

3) Acht Tage, vier Wochen u. d. gl., nach Dato. Hier bestimmt der Tag, an welchem der Wechsel ausgestellt ist, die Verfallzeit.

4) A Uso besser Ad Uso, a ½ Uso doppio (nach landesüblicher Zahlungsfrist, nach halber, nach doppelter landesüblicher Zahlungsfrist).

Der Uso ist nicht überall einerley, und wird auch nicht überall von einerley Datum an gerechnet. So ist z. B. ein Uso zu Frankfurt und Leipzig 14 Tage nach der Annahme des Wechsels; in London, für Wechsel aus Deutschland, 30 Tage nach dem Datum des Wechselbriefes.

5) Den 12ten März; den 12ten dieses Monates u. s. w.

6) In bevorstehender Leipziger Herbstmesse, Münchner Dult.

In diesem und dem vorhergehenden Falle ist, ohne Rücksicht auf das Datum der Ausstellung oder Annahme des Wechsels zu nehmen die Verfallzeit bestimmt.

II. Die Benennung des Wechsels, ob es ein Sola (entweder einziger oder eigener) erster, zweyter, oder dritter Wechselbrief sey.

Da ein Wechsel bis zu seiner Verfallzeit lange in der Welt herumlaufen kann ehe er an den Ort der Bezahlung kömmt: so kann er leicht verlohren gehen. Um nun diesen unangenehmen Vorfalle vorzubeugen, pflegt der Wechselnehmer sich zwey bis drey Abschriften vom Wechselaussteller geben zu lassen, welche alle zusammen nur für einen gelten, da in dem zweyten und dritten die Befugniß stehet: Wenn erster (oder zweyter) noch nicht bezahlt ist. Z. B. ich erhandle einen Wechsel nach Berlin, der auf zween Monate gestellt ist; hiervon nehme ich zwey Abschriften, die erste (prima) schicke ich nach Berlin an einen Bekannten, daß er die Annahme davon besorge, und den Wechsel so lange bey sich behalte, bis der Inhaber des zweyten kömmt. Die zweyte Abschrift (secunda) verhandle ich alsdann, und bemerke auf dem Rande, wo der erste anzutreffen sey.

Traffirte Solawechselbriefe, d. i. solche, wovon nur eine Abschrift gegeben ist; sind bey rechten Handelsleuten, besonders, wenn sie nach weit entlegenen Plätzen gehen, wegen allerley zu fürchtenden Zufällen, nicht üblich.

III. Wird die Summe und Geldart des Wechsels mit Buchstaben, und nicht mit Zahlen geschrieben, um allem Betruge vorzubeugen, z. B. siebenhundert Stück Karolinen, zu eilf Gulden das Stück gerechnet.

IV. Wird der Tauf- und Zuname desjenigen, der das Geld empfangen soll, deutlich angezeigt, und dazu gesetzt, ob jemand anders auf seine Order das Geld empfangen dürfe, z. B. an Herrn Franz van der Hoeke oder dessen Order, oder auch, an die Order des Herrn Franz van der Hoeke.

Wenn ein Wechselbrief ein Deposito-Wechsel ist, oder nach Venedig und Bozen lautet, wird nur gesetzt: An Herrn N. N. Denn in beyden letzten Handelsplätzen sind girirte Wechsel, bey 200 Rthlr. Strafe, zu bezahlen verboten.

Wenn man einen Wechsel an sich selbst traffirt, so heißt es: An meine eigne Order. Geschiehet es an den, auf welchen derselbe lautet, so setzet man: An ihn selbst oder an sich selbst.

V. Wird bemerkt, ob man das Geld dafür empfangen, oder auf Rechnung gestellet, oder den Werth für einen andern empfangen habe.

Man stellt Wechsel aus, entweder um eine Schuld zu bezahlen, oder einen Gegenwerth zu erhalten, und der Wechsel lautet entweder an Einheimische oder an Auswärtige.

Wenn an die Order eines Einheimischen trassiret wird, um einen Werth dafür zu empfangen; so setzt man:

Werth baar empfangen.

Wird aber an einen Auswärtigen trassiret, und dieser hat das Geld zum Einkaufe des Wechsels nicht baar eingesandt; so heißt es:

Werth in Rechnung. Alle sonstige Ausdrücke, als Werth von demselben, Werth verstanden, und dergl. sind bey rechtlichen Bankiers längst außer Gebrauch gekommen. Wenn ein Wechsel an eigene Order gezogen wird, so setzt man Werth in mir selbst.

Zuweilen empfängt man den Werth von einem andern, als von dem, an dessen Order der Wechsel lautet, dann setzt man:

Den Werth von Herrn N.

VI. Wird dem Wechselbezahler angezeigt, für wessen Rechnung der Wechsel gezogen worden.

Wenn man mit demjenigen, auf den man trassiret in Rechnung stehet; so setzt man:

Sie stellen es in Rechnung.

Wird aber für eines andern Rechnung gezogen, so heißt es:

Sie stellen es auf Rechnung, z. B. F. B.

Zum Schlusse setzt man, laut oder ohne Bericht, wenn es nicht nöthig war, Berichtbriefe zu schicken. Ist aber im Wechsel einmal Meldung von einem Avisbriefe geschehen, so muß er eingesandt werden, sonst setzt man sich der Gefahr aus, daß der Wechsel mit Protest zurück gewiesen wird.

VII. Unterschreibt man sich mit Tauf- und Zunamen auf die Seite des Wechsels, rechter Hand.

VIII. Wird die Aufschrift oder Addresse auf die Seite des Wechsels linker Hand gesetzt.

Herrn
Herrn Franz Binkerschoeck
in
Einziger oder Sola, Erster Amsterdam.
Zweyter oder Dritter.

Auf		An
mich selbst	oder	mich Karl Luis
in		in
Eigener Mainz.		Eigener Mainz.

Nebst diesen giebt es auch noch Zahlungsaddressen, welche alsdann üblich sind, wenn Wechselbriefe auf Plätze gezogen sind, wohin kein Wechselkours ist. In diesem Falle stellt man den Wechsel an einem andern Orte zahlbar, und der Wechselbezahler zeigt alsdann den Namen desjenigen an, der für ihn bezahlen soll, z. B.

Herrn	
Herrn Johann Stammholz	Angenommen durch den
in	Herrn NN.
NN.	in N.
in N. zu bezahlen.	Johann Stammholz.

§. 5.

Muster der üblichsten Wechsel.

Leipzig den 5. Jänner 18..
fl. 3000 in Karolinen à fl. 11.

Drey Monate nach oben benanntem Tage verspreche ich an Herrn Lorenz Mississippi, oder dessen Order, gegen diesen meinen Sola Wechselbrief drey tausend Gulden in Karolinen, das Stück zu eilf Gulden gerechnet, zu bezahlen, den Werth empfangen.

Kaspar Honduras.

An mich selbst
Kaspar Honduras
in
Sola. Leipzig

Mainz, den 6. Julli 18..
fl. 300 Kurrent.

Vier Wochen nach oben benanntem Tage zahle ich für dieſen meinen Sola Wechſel an die Order Herrn Franz de la Plata drey hundert Gulden in Kurrent, deren Werth ich baar empfangen habe.

An mich
Ludewig Stambol
in
Sola

Ludewig Stambol.
angenommen.

Mainz, oder wo ich ſonſten anzutreffen bin.

Frankfurt am Main, den 21. Septemb. 18..
pr. 2400 holländ. Kurrent.

Ad Uſo belieben Sie gegen dieſen erſten Wechſelbrief an die Order des Herrn Friedrich Koxe, vier und zwanzig hundert Gulden in holländiſchem Kurrent zu bezahlen. Werth baar empfangen. Sie ſtellen es auf Rechnung, laut Bericht von

Chriſtian Wolga.

Herrn
Herrn Karl Zeuta
in
Erſter. Rotterdam.

Angenommen v. Karl Zeuta.

Frankfurt am Main, den 21. Septemb. 18..
pr. 2400 holländ. Kurrent.

Ad Uſo belieben Sie gegen dieſen meinen zweyten Wechſelbrief (erſter unbezahlt) an die Order Herrn Friedrich Koxe vier und zwanzig hundert Gulden in holländiſchem Kurrent zu bezahlen. Werth baar empfangen. Sie ſtellen auf Rechnung, laut Bericht von

Chriſtian Wolga.

Herrn
Herrn Karl Zeuta.
in
Zweiter. Rotterdam.

Bremen, den 4. Hornung 18 . .
Mark 1000 Banko.

Den siebenten März belieben Sie gegen diesen Sola Wechsel an mich, oder Order ein tausend Mark Banko zu bezahlen. Den Werth in mir selbst.

Jost Zeylon.

Herrn
Herrn Erwin Rosenthal
in
Sola. Hamburg.

Angenommen von Erwin Rosenthal.

Kölln am Rhein, den 3. May 18 . .
Rthlr. 300 in kaiserl. $\frac{2}{3}$ Stücken.

Sechs Wochen nach Sicht belieben Sie gegen diesen meinen ersten Wechsel an die Order Herrn Gebrüder Grotno drey hundert Reichsthaler in kaiserlichen Zweydrittelstücken zu bezahlen. Den Werth von Herrn Fritz Bellon empfangen. Sie stellen es auf Rechnung Herrn Jakob Berchtolsgaden, laut Bericht von

Joseph Jenisea.

Herrn
Herrn Leonhard Senegal
in
Erster. Wien.

Angenommen von Leonhard Senegal, den 21. May 18 . .

Dresden, den 12. Julii 18 . .
Rthlr. 1000 Kurrent.

In bevorstehender Leipziger Herbstmesse belieben Sie gegen diesen meinen ersten Wechselbrief an die Order des Herrn Konrad Bude Ein Tausend Reichsthaler in Kurrent zu bezahlen. Werth in Rechnung. Sie stellen es auf Rechnung laut Bericht von

Franz Klinger.

Herrn
Herrn Karl Baumann
in
Erster. Leipzig.

Angenommen von Karl Baumann.

§. 6.

Von dem Indoſſament.

1. Der Eigenthümer des Wechſels kann ſein Recht an einen andern abtreten. Geſchiehet dieſes, ſo wird die Abtretung (Zeſſion) auf der Rückſeite des Wechſelbriefes bemerkt. Dieſes nennt man von dem italieniſchen Worte dosso (Rücken) indossament, den Wechſel aber ſelbſt einen indoſſirten Wechſel. Hierbey wird genau angezeigt:

1) Die Perſon, welcher man ſein Recht abtritt.
2) Wie man ſich um den Werth verſtanden.
3) Den Ort, das Jahr, den Monat und den Tag der Abtretung.
4) Den Tauf- und Zunamen.

Das Indoſſament kann auf vielerley Art geſchehen:

1) Kann man, anſtatt die Perſon, welcher man ſein Recht abtritt, ausdrücklich hinzuſchreiben, den Platz unbeſchrieben und weiß laſſen; dieſes heißt: *indossamentum in blanco*, (in blanco endoſſiren) eine Art zu indoſſiren, welche ſehr gefährlich werden kann, und deswegen auch vielfältig verbothen iſt.
2) Kann man einem andern bloß den Befehl geben, den Wechſel an ſtatt ſeiner einzukaſſiren; dieß heißt: *indossamentum in procura.*
3) Endlich, kann die Abtretung von mehreren oft wiederholet werden; dieß nennt man: *Indossamentum in giro*, (Kreis) den Wechſelbrief ſelbſt, girirten Wechſel. Geſchiehet das Indoſſament ſo oft, daß auf dem Rücken des Wechſels kein Raum mehr iſt, ſo wird ein weißes Blatt in der Größe des Wechſels mit Kleiſter oder ſonſt eine leimichte Subſtanz angeheftet, und das Indoſſament fortgeſetzt, ſobald aber das Wort Order hinwegbleibt, kann der Wechſel nicht weiter girirt werden, z. B.

Für mich an Herrn Michael Houtſon, oder Order, den Werth in Rechnung, Frankfurt den 23. September 18..

Friedrich Kore.

Für mich an die Order des Herrn Karl Wackfield, den Werth in Rechnung, Hamburg den 26. September 18..

Michael Houtson.

Für mich, an Herrn Dortmuth, den Werth empfangen, Köln am Rhein den 4. Oktober 1807.

Karl Wackfield.

§. 7.

Von dem Wechſelproteſt.

Wenn der Traſſat den ihm vorgezeigten Wechſel nicht acceptirt, oder ihn zwar acceptirt, aber die beſtimmte Geldſumme zur Verfallzeit entweder gar nicht, oder nur zum Theil, oder nicht nach den im Wechſelbriefe ausgedrückten Bedingniſſen bezahlet; ſo iſt eine Proteſtation nothwendig.

Dieſes geſchieht vor zwey Zeugen von einem Hüſſier oder Wechſelnotarius, welcher ein Inſtrument darüber verfertiget, in welchem ſich der Präſentant vorbehält, daß er ſich wegen allem Schaden an Kapital und Intereſſe, welcher ihm aus dem nicht acceptirten oder unbezahlten Wechſel entſtehen könnte: wie auch wegen dem Rückwechſel und den Unkoſten bey dem Traſſanten, ſämmtlichen Giranten und Acceptanten erholen wolle; und zugleich beweiſet, daß er ſich zur gehörigen Zeit bey dem Traſſanten, wegen der Acceptation, gemeldet habe.

Dieſes Inſtrument wird nebſt dem Wechſel mit der erſten Poſt an den Traſſanten geſchickt, und enthält folgendes:

1) Eine Abſchrift des proteſtirten Wechſels, von Wort zu Wort, mit der Aufſchrift und allen Giri oder Indoſſamenten, wenn einige dabey befindlich ſind.
2) Daß der Originalwechſel dieſer Abſchrift gehörig gezeigt, die Annahme gefordert, aber abgeſchlagen worden.
3) Die Antwort des Traſſanten, welcher den Wechſel nicht angenommen.
4) Die Vorbehaltung aller Rechte und der Erſetzung des Schadens und der Unkoſten.

Wenn der Wechsel protestirt ist, und ein anderer will ihn aus Achtung gegen den Trassanten bezahlen, so kann es der Präsentant geschehen lassen; und dem Acceptanten, gegen Ersetzung der Unkosten, den Protest übergeben. Dieß heißt Acceptation per honor.

§. 8.

Von dem Trassanten.

Trassant ist derjenige, welcher in seinem ausgestellten Wechselbriefe einen guten Freund ersucht, die im Wechselbriefe enthaltene Summe, an einem gewissen Orte, der im Wechsel benannten Person auszuzahlen. Seine Pflicht ist:

1) Dem Remittenten auf Begehren mehr als eine Abschrift des Wechsels zu ertheilen.
2) Meßwechsel in 14 Tagen vor der Messe (nach den meisten Wechselordnungen) einzuhändigen, vorher aber, wegen dem bereits geschlossenen Wechselvertrage (nach einigen Wechselordnungen) einen Schein von sich zu geben.
3) Im Falle der Wechsel mit Protest zurückkömmt, dem Remittenten Genugthuung zu geben, und die Retourrechnung zu bezahlen.
4) Dem Remittenten, bis zur erfolgten Bezahlung des Wechsels, für die zu erhebende Summe zu stehen.
5) Nach erfolgter Acceptation, dem Trassanten keine Gegenorder zu geben.

§. 9.

Von dem Remittenten.

Remittent ist derjenige, welcher den Wechsel von dem Trassanten für sich oder eines andern Freundes Rechnung erhandelt, und den ihm eingehändigten Wechselbrief an den gehörigen Ort versendet. Seine Pflicht ist:

1) Dem Trassanten den Werth zu bezahlen, welcher in Gelde, Waaren, Schuldforderungen, Wechseln bestehen, ja sogar auch auf Kredit angesetzt werden kann.

2) Den Nichtmeßwechsel, sobald es möglich zur Acceptation abzuschicken, den Meßwechsel aber, daß er noch zur rechten Acceptationszeit ankomme. So ist zu Leipzig und Frankfurt der Anfang der Acceptation der erste Tag nach eingeläuteter Messe. Doch erlassen die Wechselverordnungen einiger Länder die schleunige Absendung der Wechsel, die eine bestimmte Zahlungsfrist in sich haben.

3) Dem Traſſanten schleunige Nachricht zu geben, wenn der ausgestellte Wechsel mit Protest einläuft.

§. 10.

Von dem Präsentanten.

Präsentant ist derjenige, an welchen der Wechselbrief zu dem Ende gestellt oder indossiret ist, daß er die Acceptation gehörig besorge, und von dem Acceptanten die im Wechselbriefe enthaltene Summe erhebe, widrigenfalls aber dagegen protestire. Seine Pflicht ist:

1) Den Originalwechsel dem Traſſanten zur rechten Zeit zur Acceptation durch sich oder jemand anders vorzuzeigen, und zwar ist Prima genug. Jedoch muß sich der Präsentant die landesüblichen Wechselverordnungen wohl bekannt machen.

2) Den Wechsel, im Falle er entweder nicht acceptirt oder nicht gehörig bezahlt wird, protestiren zu lassen.

3) Nach der Verfallzeit, die etwan üblichen Respektstage abzuwarten, und den Wechsel einzukassiren.

§. 11.

Von dem Acceptanten.

Acceptant wird derjenige genannt, welcher zu Folge des in dem auf ihn gezogenen Wechselbriefes enthaltene Verlangen des Traſſanten, oder aus Freundschaft, gegen jemand den Wechsel zu bezahlen, schriftlich verspricht, und daher zur Zahlung verbunden ist. Seine Pflicht ist:

1) Die

1) Die Annahme des Wechsels schriftlich zu bekennen, wobey der Tag, der Monat, das Jahr, der Tauf- und Zuname des Acceptanten gesetzt wird. Das Datum ist zwar nicht bey der Annahme eines jeden Wechsels nothwendig, jedoch dienet es zur Sicherheit des Präsentanten:

2) Nach der Verfallzeit den Wechsel zu bezahlen.

Anmerkung. Diese kurze Einleitung wird dem künftigen Gelehrten einen deutlichen Begriff von den Wechselbriefen geben, und ihn zugleich in Stand setzen, im Nothfalle einen Wechsel auf sich selbst zu stellen; der junge Kaufmann aber wird nach dieser Vorbereitung mit gutem Fortgange bey einem geschickten Prinzipalen in Wechselsachen arbeiten, und sich vervollkommnen können. Denn wer Wechselgeschäfte als Handelsmann treiben will, muß nebst diesen Anfangsgründen die Mannichfaltigkeit der Wechselgeschäfte, die verschiedenen Wechselrechte und Wechselränke, die Wechselreitereyen; die fallenden und steigenden Geldkurse u. s. w genau inne haben, wenn er mit seinem Gelde nicht freveln will.

II. Anweisungen.

Anweisungen sind schriftliche Aufsätze, worin man einem andern die Vollmacht ertheilt, Geld oder Geldeswerth bey einem Dritten statt seiner zu empfangen. Man muß darin bemerken:

1) Den Namen der Person, welche etwas empfangen soll.

2) Den Namen der Person, von welcher man etwas empfangen soll.

3) Die Sache, welche man empfangen soll, wobey die Zahl, Beschaffenheit und andere nothwendige Eigenschaften bestimmt ausgedrückt werden. Bey Anweisungen auf baares Geld pflegt man auch, nach Erforderniß der Umstände, den Fond anzugeben, aus welchem es genommen werden soll.

4) Muß der Aussteller der Anweisung den Ort, den Tag, den Monat und das Jahr hinzusetzen, und dann

5) Sich mit seinem Vor- und Zunamen unterschreiben.

Muſter.

1. Herr Franz Jorick zu Leipzig belieben gegen die Anweiſung an den Herrn Anton Lorenzo, oder deſſen Ord ſechs hundert, fünf und achtzig Reichsthaler in Louisd'or, p fünf Reichsthaler das Stück gerechnet, zu bezahlen, un ſolche, laut gegebenem Bericht zu notiren. Mainz, de 6. May 18 . . Friedrich Ormuz.

Für 685 Rthlr.
in Louisd'or zu 5 Rthlr.

2. Mein Verwalter zu Roſenthal zahle von den eingekom menen Zinſen dem Handelsmanne Ludwig Penſacola hundert und zwanzig Thaler für gelieferte Auſtern und ſpaniſche Weine. Er übergebe dieſe Anweiſung (Aſſignation) nebſt der Quittung des Handelsmanns anſtatt baaren Geldes bey Ablegung ſeiner Rechnung. Hanau, den 2. Hornung 18 . .

Freyherr von Sierra Leona.

Für 120 Rthlr.

3. Herr Theodor Bergen zu Frankfurt beliebe gegen dieſe Anweiſung an den Herrn Johann Rothenburg von meinen in Obſorge habenden Weinen zwey Stücke Rüdesheimer Bergwein von dem Jahre 1798 N°. 1 und 2 aus dem hintern Keller gegen Bezahlung tauſend achthundert Gulden in Karolinen, zu eilf Gulden, abfolgen zu laſſen. Mainz, den 14. May 18 . .

Benedikt Cuba.

Für 1800 fl. in Karolins
zu 11 fl.

III. Verſchiedene Scheine.

Hieher gehören einfache Scheine, Empfangſcheine, Quittungen, Hauptquittungen, Mortifikationsſcheine, Zeugniſſe oder Atteſtate.

I. Einfache Scheine (Zeugniſſe) ſind ſchriftliche Aufſätze, worin man einem andern bezeugt, ob, und in wie weit gewiſſe Vorfälle, Ereigniſſe oder Begebenheiten wahr ſind,

›er nicht. Sie ſind eine Art von Zeugniß, und werden :meiniglich, auf Verlangen der Privatleute, zum Behufe ›rer Privatangelegenheiten, auf Treue und Glauben ausge- ellet. Dazu wird erfordert:

1) Daß man die Veranlaſſung des auszuſtellenden Scheines bemerkt.
2) Die Perſon benennt, welcher man es bezeuget.
3) Die Sache, worüber man einen Schein ausſtellet, genau, deutlich, und nach der Wahrheit beſchreibet.
4) Den Ort, Tag, Monat und das Jahr bemerkt, und
5) Den Schein mit ſeiner Unterſchrift bekräftiget.

Muſter.

1. Da des Herrn Amtsvogts N. Hochedelgebohrne, von Amtswegen bey mir anfragen laſſen, ob vor 12 Jahren ein Knecht aus Wallau, Namens Jakob Zenkof, bey mir gedienet; und meine Aeußerung hierüber ſchriftlich verlangt haben: ſo beſcheinige ich hiemit, daß mir niemals ein Knecht von ſolchem Zunamen, ja nicht einmal von ſolchem Vornamen gedienet, am allerwenigſten vor 12 Jahren, als in welcher Zeit ich noch in meines Vaters Hauſe geweſen bin; auch weiß ſich mein Vater Joſt Fleißig eben ſo wenig zu erinnern, jemals einen Knecht dieſes Vor- und Zunamens in Dienſten gehabt zu haben. Kloppenheim den 20. Julii 18 . .

Fritz Fleißig.

2. Ich am Ende Unterſchriebener beſcheinige hiemit, daß mein Glöckner Herrmann Laut, den 22. Junii Nachmittags von 1 bis 9 Uhr bey mir geweſen, und mir theils in Verſehung der Kranken, theils auch in meinen häuslichen Beſchäftigungen Dienſte geleiſtet. Da er nun ſeinem Vorgeben nach bey höherer Obrigkeit iſt angegeben worden, als ſey er bey einer zu N. an benanntem Tage und zur nämlichen Stunde vorgefallenen Schlägerey geweſen; und mich um ein ſchriftliches Zeugniß über ſeine damalige Beſchäftigung gebeten hat: ſo habe ich dieſes hiermit zur Steuer der Wahrheit ausfertigen wollen. Oldenburg, den 30. Junii 18 . .

Franz Zaremba, Pfarrer daſelbſt.

3. Da ich den 2. Juli dieſes laufenden Jahres Nachmittags um halb 4 Uhr von dem Felde nach Hauſe ging, ſah ich einen mir unbekannten jungen Menſchen mit einem weißen Rocke und grünen Aufſchlägen in die Fenſter der Schenke zur weißen Roſe werfen. Im Vorübergehen bemerkte ich, daß ein ganzer Fenſterflügel eingeworfen war, und daß in der Wirthsſtube ein groſſes Getöſe von betrunkenen Leuten geweſen. Dieſes habe ich um ſo mehr beſcheinigen wollen, als die drey Huſaren, Namens Peter J., Michel K. und Lothar Z., welche von dem Wirthe als Thäter angegeben worden, dieſes zu ihrer Rechtfertigung von mir begehrt haben. Altdorf, den 12. Juli 18.. Jakob Gärtner.

4. Den 12. May haben ſich die Waldſtröme dermaßen über die Landſtraße ergoſſen, daß es nicht möglich war, ohne Lebensgefahr die Straße auf irgend eine Art zu bereiſen, oder durch gemachte Umwege weiter zu kommen. Da mich nun ein junger Reiſender, Namens Franz Tranſito von Nürnberg, welcher den 12. dieſes mit Extrapoſt hieher gekommen iſt, um eine Beſcheinigung über dieſe ſeiner Reiſe, ohne ſein Verſchulden, zugeſtoſſenen Hinderniß gebeten; ſo bezeuge ich hiermit zu ſeiner Rechtfertigung, daß von dem 12. May bis den 14. Abends um 4 Uhr unmöglich geweſen, mit Pferden oder Wagen von hier weiter zu kommen. Johannisthal, den 14. May 18.. Leonhard Charriote, Poſthalter daſelbſt.

Anmerkung. Todtenſcheine, Taufſcheine, Copulationsſcheine ꝛc. werden an den meiſten Orten in lateiniſcher Sprache ausgefertiget, und gehören alſo nicht hierher; ſie haben aber mit den hier vorgeſetzten Scheinen einerley Einrichtung, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie das Siegel des Gerichtsamtes beygedruckt haben.

II. Empfangſcheine ſind ſchriftliche Aufſätze, worin man den Empfang einer Sache bekennt. Man bemerkt darin:

1) Die Perſon, von welcher man etwas empfangen hat.
2) Die empfangene Sache, mit den nöthigſten Merkmalen deutlich beſchrieben.
3) Den Ort, Tag, Monat und das Jahr.
4) Die Unterſchrift mit Vor- und Zunamen.

Muster.

1. Ein Schein über empfangenes Geld.

Daß mir von Herrn Rath Kondamine dreyßig Thaler gütigst vorgeschossen worden, die ich gegen den 1. Junii mit größtem Danke wieder zu bezahlen verspreche, bescheinige hiermit. Mannheim den 12. Jänner 18 . .

Daniel Adam Hornfeld.

2. Ein Schein über empfangene Bücher.

Aus der Bibliotheke des Herrn Professors Z. ist mir folgendes Buch gütigst mitgetheilt worden:

Lockens Versuch über den menschlichen Verstand.

Dieses bescheinige. Heidelberg, den 1. May 18 . .

3. Einen Schein über empfangene Waaren.

Daß mir Herr Theoneſt Mostard auf Ordre und für Rechnung des Herrn Jost Marinelli

Zwey Stücke Hochheimer vier und siebenziger

anheute richtig überliefert, solches bescheinige hiermit. Frankfurt, den 16. Hornung 18 . ,

Johann Wisthone.

4. Ein Pfandschein.

Ich am Ende Unterschriebener bescheinige hiermit, daß mir die Hochedelgebohrne Frau Amtmännin Sara Samson zum Unterpfand der Ihr vorgestreckten hundert und achtzig Gulden auf ein Jahr

Ein halb Dutzend silberne Löffel und einen diamanten Ring,

Beydes in einem Kästchen verschlossen, und mit Ihrem Petschaft versiegelt, zugestellt habe, und verspreche, Ihr solches, gegen Erlegung des Kapitals und Zinsen, seiner Zeit wieder zuzustellen. Hanau, den 7. Herbstmonat 18 . .

Heinrich Nordhofe.

5. Ein Schein über Briefschaften.

Ein wohlversiegeltes Schreiben an Herrn Keller H. habe ich von Herrn Rentmeister W. durch einen Expressen richtig

erhalten, welches ich hiermit bescheinige. Niederfulzbach, den 17. Nov. 18 . . Joseph Graphey, Schreiber daselbst.

III. Quittungen enthalten zwey Stücke. Erstens, das Bekenntniß, daß jemand eine gewisse Summe ausgezahlt, oder sonst etwas gewisses geleistet habe, und zweitens eine Loszählung von aller dießfalls gehabter Verbindlichkeit. Sie haben mit den Empfangscheinen einerley Einrichtung und Vorschriften, nur mit diesem Unterschiede, daß in einer Quittung ein anderer durch das Wort quittire, oder einen ähnlichen Ausdruck von einer gehabten Verbindlichkeit losgezählt wird; und hierdurch allein unterscheidet sich die Quittung von dem bloßen Empfangscheine.

Muster.

1. Vierzig Gulden halbjährige Zinsen von dem Kapital zwey tausend Gulden zu vier Prozent, hat mir Herr Amtsschultheiß Peter Starkenburg heute gegen diese Quittung richtig bezahlet. Frankfurt, den 1. Jänner 18 . .

Karl Quästor.

Für 40 fl.

2. Das königl. Zahlamt hat mir von meinem jährlichen Gehalte zu 800 fl. für das erste Viertel dieses laufenden Jahres zwey hundert Gulden richtig bezahlt. München, den 2. Jänner 18 . . Ludwig Waupan, Kommerzienrath.

Für 200 fl.

3. Daß ich von Herrn Franz Jorick zu Leipzig sechs hundert, fünf und achtzig Reichsthaler in Louisd'or, zu fünf Rthlr. das Stück, empfangen habe, bescheinige. Leipzig, den 5. May 18 . . Anton Lorenzo.

Für 685 Rthlr.

IV. Hauptscheine oder Hauptquittungen.

1. Daß mir von der hiesigen Generalrezeptur mein jährlicher Gehalt in sechshundert Gulden in vier Terminen, richtig bezahlet worden, bescheinige durch diese Hauptquittung. Mainz den 1. Oktob. 18 . . Leonhard S.

2. Ich Endes Unterschriebener bekenne hiermit für mich und meine Erben, daß mir Herr Franz Druiden den Rückstand meiner an ihn gehabten Foderung von sechs tausend Gulden heute mit

Vier hundert Gulden richtig bezahlt habe,

daß dadurch gedachte meine Foderung gänzlich abgethan und berichtiget ist; und ich auf keinerley Weise etwas mehr an demselben zu fodern habe.

Zu dessen Urkunde habe ich diese Hauptquittung auch eigenhändig unterschrieben, und mit meinem gewöhnlichen Pettschaft besiegelt; so geschehen, Koppenheim, den 1. May 18..

Ludwig Bronce.

V. Mortifikationsschein, oder Schein über empfangenes Geld, wovon die Schuldverschreibung verloren gegangen:

1. Ich Endes Unterzeichneter bekenne hiermit für mich und meine Erben, daß mir Herr Franz Jablunka die ihm am 6. May des verflossenen 1805ten Jahres gegen eine Schuldverschreibung geliehenen fünf hundert Reichsthaler heute, nebst den verfallenen Zinsen baar und richtig gegen diesen Schein bezahlet habe.

Weil aber gedachte Schuldverschreibung, welche ich ihm dagegen auszuliefern schuldig gewesen wäre, durch einen unbekannten Zufall verloren gegangen: so verbinde ich mich, ihm solche, wenn sie sich wieder finden sollte, unentgeldlich und ohne den mindesten Anspruch darauf zu machen, einzuhändigen.

Damit aber auch gedachter Herr Franz Jablunka auf alle mit dieser verlornen Schuldverschreibung sich ereignen könnende Fälle gesichert sey: so habe ich, mit gegenwärtigem Mortifikationsscheine, obgedachte Schuldverschreibung förmlich für nichtig, unkräftig und erloschen erklären wollen, also, daß weder ich, noch meine Erben, noch ein anderer Inhaber derselben in künftigen Zeiten darauf eine Foderung machen könne.

Ich ersuche demnach auch hiermit alle und jede Obrigkeit, auf gedachte Schuldverschreibung niemanden gegen den Herrn

Franz Jablunka eine Klage zu gestatten, sondern ihn wider alle Ansprüche gerechtest zu schützen.

Zu dessen Urkunde habe ich mich hier eigenhändig unterschrieben, und mein gewöhnliches Pettschaft beygedruckt.

Mainz, den 5. April 18 . . Theodor Hooke.

2. Von Herrn Sekretair G* die Summe von vierzig Thalern, die ich demselben auf eine Handschrift vom 12. May dieses Jahrs vorgestreckt, richtig empfangen zu haben, bescheinige ich hiermit, und erkläre zugleich die von mir nicht zurückgegebene Handschrift, im Falle sie einmal wieder gefunden werden sollte, für völlig ungültig. Berlin, den 16. Oktober 18 . . Friedrich Herfort.

VI. Attestate, als Verhaltungszeugnisse betrachtet, sind schriftliche Aufsätze, worin man über das sittliche Betragen, oder die Kunstgeschicklichkeit u. s. w. eines andern, der in unsern Diensten, oder unter unsrer Aufsicht stehet, ein glaubwürdiges Zeugniß erstattet. Sie haben mit einfachen Scheinen einerley Einrichtung, und werden mit dem Siegel des Ausstellers bekräftiget.

1. Pfarrzeugniß über das Wohlverhalten eines Fremden.

Herr George Nikole, der Sohn eines Kaufmanns von M. hat sich zwey Jahre lang dahier, des Studierens wegen, aufgehalten, und in meiner Pfarrey gegen mir über gewohnet. Sein Betragen war, meiner Bemerkung nach, und soviel ich von jenen erfahren konnte, die denselben durch den täglichen Umgang genauer kannten, das Betragen eines thätigen Christen und rechtschaffenen Bürgers. Da mich nun derselbe vor seiner Abreise um ein schriftliches Zeugniß über sein Wohlverhalten gebethen, und vorgegeben, daß ihm bey seiner Nachhausekunft ein glaubwürdiges Sittenzeugniß von dem Seelsorger seines Aufenthaltes erforderlich sey: so habe ich ihm dasselbe zu seiner benöthigten Rechtfertigung hiermit ausfertigen wollen; so geschehen B* den 7. April 18 . .

Konrad Saurin,

(L. S.) Pfarrer an der St. Christianskirche daselbst.

2. Zeug-

2. Zeugniß oder Abschied für einen Bedienten.

Daß Johann Blink aus Amöneburg gebürtig, bey mir 3 Jahre lang in Diensten gestanden, und sich während dieser Zeit treu und ordentlich betragen hat, habe ich auf sein Verlangen hiermit bezeugen wollen; und versichere, daß ich denselben ungern aus meinen Diensten entlasse; um so mehr kann ich ihn seiner künftigen Herrschaft empfehlen. Leipzig, den 6. September 18 . .

Wilhelm Thurn, geheimer Rath.

3. Zeugniß für einen Handlungsdiener.

Ich am Ende Unterschriebener urkunde und bekenne, daß Vorzeiger dieses, Herr Anton Kunsdörfer, aus Wirzburg gebürtig, von dem Monate May 1793 bis den 30. May dieses laufenden Jahres als Handlungsdiener in meiner Handlung gestanden, und sich diese sieben Jahre hindurch in allen ihm aufgetragenen Geschäften und Verrichtungen treu, fleißig und sehr geschickt betragen. Ich habe deswegen zur Bezeugung meiner gänzlichen Zufriedenheit ihm über sein Wohlverhalten gegenwärtiges schriftliches Zeugniß ertheilet. So geschehen, Mainz, den 1. Junii 18 . .

Kaspar van Düren, Handelsmann dahier.

4. Zeugniß über das Betragen, die Lehr[illegible], und die erlangte Kunstgeschicklichkeit eines Lehrlings (Lehrbrief).

Ich Franz Merano, Materialhändler in D., füge allen Herren Kunstverwandten, und wem es sonst daran gelegen ist, hiermit zu wissen, daß Vorzeiger dieses Theoneſt Patrick, der Sohn eines Rathsverwandten aus Nürnberg, die Materialhandlung, laut geschlossenen Vertrags, vier Jahre lang, von dem Anfange des 1793sten bis zum Ende des 1796sten Jahres, in meinem Laden zur goldenen Sonne erlernt, sich während dieser Zeit getreu und rechtschaffen betragen, und alle hierzu nöthige Kenntnisse sich erworben habe.

Da er nun sein Glück weiter zu suchen, und seine bereits erlangten Kenntnisse in auswärtigen Handlungen zu vervollkommnen entschlossen ist, und mich desfalls um seine Entlassung, und zugleich um ein schriftliches Zeugniß

seines Wohlverhaltens und seiner erworbenen Geschicklichkeit geziemend gebethen hat: so habe ich diesem seinem billigen Verlangen um so bereitwilliger ein Genügen leisten wollen, je mehr Ursache ich hatte, mit ihm vollkommen zufrieden zu seyn.

Ich empfehle demnach denselben jedermann zur gefälligen guten Aufnahme auf das Beste, und verbinde mich in ähnlichen Fällen zu den nämlichen freundschaftlichen Erwiedrungen. Zur Urkunde dieses habe ich mich eigenhändig unterschrieben, und mein gewöhnliches Petschaft beygedruckt. So geschehen, D. am 2. Januar 18..

Franz Merano,

(L. S.) Handelsmann in Materialwaaren.

IV. Verträge.

Wenn zwey oder mehrere Personen, zur Erreichung eines bestimmten Endzweckes, über gewisse sich wechselsweise zu leistende Punkte untereinander eins werden, so heißt man dieses einen Vertrag.

Die Arten der Verträge sind sehr mannichfaltig und vielen Mißlichkeiten unterworfen.

Verträge über liegende Güter müssen Sicherheits halber vor Gericht geschlossen werden. Bey andern Verträgen von Wichtigkeit ist es sehr rathsam, dieselben ebenfalls unter richterlicher Aufsicht verfertigen zu lassen.

Bey außergerichtlichen Verträgen, welche Privatpersonen, ohne alle Weitläuftigkeit, unter sich abschließen, ist zu merken:

1) Die Namen derjenigen, die miteinander einen Vertrag eingehen.
2) Die Punkte, über welche sie eins geworden sind, und den Endzweck ihres Vertrags mit deutlichen und bestimmten Ausdrücken beschrieben.
3) Die gewöhnliche Unterschrift von allen im Vertrage begriffenen Personen, nebst der Beydruckung ihres Siegels.

Die am meisten vorkommenden Verträge können nach folgenden Mustern verfertiget werden.

1. Miethvertrag über ein bestandenes Haus.

Kund sey es allen, welchen an der Mitwissenschaft dieses Vertrags gelegen ist, daß heute an dem zu Ende bestimmten Tage zwischen dem Herrn Joseph Weilbach, Particulier, an einem, und dem hiesigen Handelsmann, Herrn Franz Zirano, am andern Theile, nachfolgender Miethvertrag ist verabredet und geschlossen worden.

Es vermiethet Eingangs erwähnter Herr Weilbach sein auf der großen Bleiche gelegenes dreystöckiges Haus Lit. B. N°. 52. an den hiesigen Handelsmann, Herrn Zirano, für zwey hundert und funfzig Gulden jährlichen Miethzins auf sechs nach einander folgende Jahre, von Michaelis dieses 1799sten Jahres an, bis auf Michaelis des 1805ten gerechnet, also, daß zwar gedachter Herr Zirano den untern und mittlern Stock, nebst dem Speicher, Keller, Holzschoppen und kleinen Küchengärtchen zu seiner Nothdurft und nach Gefallen gebrauchen möge; daß er aber, Herr Weilbach, den ganzen obern Stock nebst dem kleinen Verschlage im Keller zu seinem ununterbrochenen und ungehinderten Gebrauche sich vorbehalte und ausbedinge.

Hingegen verspricht jetzt gedachter Herr Zirano in dem gemietheten Hause dem Herrn Eigenthümer desselben, ausbedungenermaßen den dritten Stock nebst dem kleinen Verschlage im Keller zu seinem ungestörten Gebrauche zu überlassen, seinen gemietheten Antheil aber rein und sauber zu erhalten, mit Licht und Feuer behutsam umzugehen, und was durch ihn oder die Seinigen an seinem Antheile schad- oder mangelhaft geworden, auf seine eigne Kosten unverweigert alsogleich wieder herstellen zu lassen, und dem Herrn Weilbach den abgeredeten Miethzins alle halbe Jahre mit hundert und fünf und zwanzig Gulden in gangbarer Münze auf den Tag zu entrichten.

Ferner ist von beyden Theilen beliebt worden, daß, wenn die Miethzeit zu Ende geht, und ein Theil dem andern aufzukündigen Willens wäre, solches ein ganzes halbes Jahr vorher geschehen müsse, widrigenfalls dieser Vertrag von neuem auf sechs Jahre fortlaufen solle.

Zu mehrerer Urkunde dieses ist jedem Theile eine von dem andern eigenhändig unterschriebene und besiegelte gleichlautende Abschrift dieses Vertrags zugestellt worden. So geschehen, Mainz den 1. Junii 1799.

(L. S.) Joseph Weilbach, Particulier.

(L. S.) Franz Zirano, Handelsmann dahier.

2. Miethvertrag über liegende Güter (Bestandbrief.)

Zu wissen sey hiermit, daß heute am unten bemerkten Tage zwischen Leonhard Rose, Pfarrer zu Wiesendorf, an einem, und Niklas Muthard von Sommerfeld am andern Theile, nachstehender Miethvertrag sey geschlossen worden.

Erstens verleihet gedachter Leonhard Rose seine in der sommerfelder Gemarkung gelegene zehndenfreye Aecker, in vierzig Morgen bestehend, dem Niklas Muthard auf neun nacheinander folgende Jahre, nämlich von Peterstuhlfeyer 1770 bis wieder dahin 1779, und zwar dermaßen, daß

Zweytens der Beständer die oben beschriebene Aecker in Furch und Maal, so viel möglich, auch mit gehöriger Besserung unterhalten, und dann alle Jahr von jedem Morgen fünf Gulden rheinisch, den Gulden zu 60 Kr. gerechnet, am Michaelsfeste zur einen, am Martinsfeste aber zur andern Hälfte benanntem Verleiher entrichten solle. Ferner, daß

Drittens der Beständer im letzten Jahre des zu Ende laufenden Bestandes sechs Morgen brach liegen lassen solle, jedoch nur in dem Falle, wenn der Verleiher bey seiner Lebzeit für gut befindet, seine Aecker jemanden anders in Bestand zu geben.

Viertens wird dem Beständer bey Verlust seines Bestandes, und zwar unter Verpfändung seiner Haab und Nahrung, welche hiermit als eine allgemeine und besondere Hypotheke dem Verleiher verschrieben ist, untersaget, von benannten, in Bestand gegebenen, Aeckern etwas zu verpfänden, noch zu veräußern; im Gegentheile wird ihm zur Pflicht aufgegeben, fleißig nachzuforschen, ob etwas vor kurzer oder langer Zeit davon entkommen, oder entzogen worden, und wenn er solches in Erfahrung gebracht hat, dem Verleiher ohne Verzug anzuzeigen. Sollte aber

Fünftens Hagel oder Heer, während der Bestandesjahre einfallen, so soll er solches in den ersten 3 Tagen anzeigen, und nach geschehener Besichtigung ihm einiger Erlaß verstattet werden.

Sechstens nach genauer Erfüllung der bedungenen Bestandespunkte soll er versichert seyn, daß er die oben genannten Aecker, vor andern Aufsuchern aufs neue in Bestand erhalten sollte.

Nachdem nun Beständer, Niklas Muthard, sich verbindlich gemacht, die oben verzeichneten Bedingnisse aufs genaueste zu erfüllen: so ist dieser Vertrag zweymal ausgefertiget

worden, und zur Sicherheit und Weisung einem jeden Theile, mit der gehörigen Unterschrift, zugestellt worden. So geschehen, Wiesendorf den 17. Jänner 1770.

(L. S.) Leonhard Rose, Pfarrer zu Wiesendorf.

(L. S.) Niklas Muthard von Sommerfeld.

V. Nachrichten an das Publikum.

Avertissements.

Bekanntmachungen, Anzeigen oder Avertissements sind schriftliche Aufsätze, worin man eine Sache zu mehrerer Menschen Wissenschaft bringet. Obrigkeiten pflegen ihre Anzeigen an das Publikum durch den Trommelschlag, oder durch das Anheften an öffentliche Plätze bekannt zu machen, sie heißen: Anschläge, Patente, Manifeste u. s. w. Ihr Eingang lautet gemeiniglich: Kund und zu wissen sey hiermit jedermann u. s. w.; dann folgt die Sache selbst, und am Ende stehet entweder: worauf sich jedermann zu achten hat, oder eine ähnliche Schlußformel. Die Bekanntmachungen der Privatleute aber, als von welchen hier die Rede ist, werden entweder in öffentliche Blätter eingerückt, oder besonders gedruckt oder geschrieben umgetheilet. Sie werden sehr kurz, ohne alle Umschweife, abgefaßt. Da sie in jedermanns Hände kommen, muß man sich wohl vorsehen, daß man sich nicht durch Sprachfehler, oder undeutliche und verworrene Ausdrücke lächerlich mache. Hier folgen einige Beyspiele.

1. Es hat am Sonnabend Morgens, als den 1sten dieses Monats, jemand den Augenarzt Jericho zu sprechen verlangt, und da er ihn nicht zu Hause angetroffen, denselben zu sich bestellt. Da man aber seinen Namen und die angezeigte Wohnung vergessen, so wird derselbe ersucht, beyde unbeschwert noch einmal melden zu lassen.

2. Ein steinernes dreystöckiges Haus mit einem geräumigen Keller, und daran liegenden kleinen Hausgarten soll aus freyer Hand verkauft werden. Nähere Nachricht giebt der Rathsverwandte Herr Rostock auf der Mittelstraße Lit. B. N°. 222. wohnhaft.

2. Wenn jemand Burgunder Flaschen zu verkaufen hat, so beliebe er es dem Eisenhändler Z * auf dem Speisemarkt anzuzeigen, wo ihm ein Käufer angewiesen werden kann.

4. Es ist gestern, den 1. May, Nachmittags um 4 Uhr in der neuen Allee vor dem Heuthore eine goldene eyförmige, und mit geschlängelten Streifen gearbeitete Tabacksdose

verloren gegangen. Man bittet den Finder, sie gegen eine Erkenntlichkeit von 6 Konventionsthaler in dem Tuchladen zur weißen Rose auf der alten Straße abzugeben.

5. Wer sich zu einem vor einigen Tagen gefundenen Ringe legitimiren, und die Merkmale desselben gehörig angeben kann, wird denselben gegen Erstattung der durch die Bekanntmachung verursachten Kosten wieder erhalten. Die Korrektur wird den Finder bekannt machen.

6. Ein junger Mensch von 22 Jahren, der sich bisher durch Treibung einer Profession ernährt hat, ist gesonnen, bey einer Herrschaft, als Bedienter in Dienste zu treten. Nähere Nachricht giebt der Lederhändler Formey in der Pfandgasse.

7. Eine adeliche Herrschaft auf dem Lande sucht einen Verwalter, der die Landwirthschaft aus dem Grunde verstehet. Die nähere Bedingungen hat der Kommerzienrath Minury anzuzeigen den Auftrag.

8. Es liegen 6000 fl. in Konventionsmünze zur Ausleihung, gegen landesübliche Zinsen, auf sichere Hypothek bereit. Wem damit gedient ist, melde sich bey dem Anwalden Sempron auf dem Heumarkte.

9. Man sucht ein Kapital von 10000 fl. auf die erste Hypothek eines freyadelichen Rittergutes. Nähere Nachricht giebt Herr Hofrath Arnold.

AUG 22 1935